S

1251

-2-

Philoikos

zur

Beförderung

häuslicher Tugend und Glückseligkeit,

von

Johann Carl Pischon,

zweitem Prediger der evangel. reform. Domgemeine

in Halle.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,

bei Johann Ambrosius Barth, 1798.

Vorrede.

Die zweite Abtheilung des Philoikos, welche ich den Freunden häuslicher Tugend und Glückseligkeit hier überreiche, ist besonders dazu bestimmt, die Natur der Sorgen und Leiden, denen Familien unterworfen sind, zu untersuchen, und Mittel und Rathschläge an die Hand zu geben, ihre Zahl zu vermindern und ihren Druck zu erleichtern.

Ich konnte mich dabei freilich nur auf die wichtigsten und gewöhnlichsten derselben einschränken, wenn ich nicht zu weitläuftig werden, oder mich oft wiederholen wollte. Um beides, dem vorgesetzten Plane gemäß, zu vermeiden, nahm ich nur auf die näher liegende Quellen der Uebel, so wie auf die natürlichsten Mittel, sie zu verstopfen, Rücksicht — hoffe aber dennoch, daß jeder aufmerksame und nachdenkende Leser, wenn er sich auch in anderen, als den hier angegebenen Verhältnissen und Lagen des häuslichen Lebens, befinden sollte, hier wenigstens Winke finden wird, die ihn zu der Zufriedenheit und Ruhe leiten werden, welcher er benöthiget ist.

Unter den folgenden Abhandlungen ist die sechste und siebente nicht mein Eigenthum. Sie haben den würdigen Herrn Consistorialrath Niemeyer zum Verfasser, und sind in dessen Philotas Th. III. bereits abgedruckt. Sie schienen mir indes so gemeinnützig und waren für meinen Zweck so ganz passend, daß ich sie, mit Bewilligung des Herrn Verfassers, hier aufgenommen habe.

Bei der Selbstbetrachtung am ersten Morgen eines Jahres liegt eine Predigt aus der von mir herausgegebenen Sammlung von „Predigten an Festtagen und bei besondern Veranlassungen gehalten, nebst einer Abhandlung, über

Benutzung der Politik auf Kanzeln. Halle, 1794.“ zum Grunde.

Uebrigens wünsche ich, daß diese Arbeit nicht ohne Nutzen seyn, und zum Theil wenigstens, die wichtige Absicht erreichen möge, in welcher sie unternommen wurde!

Halle, den 6ten May 1798.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Ueber den Einfluß der Sorgen auf die Bildung des Menschen. Seite 3

II. Häusliche Sorgen befördern häusliches Glück. 14

III. Ueber die Schonung, welche wir den Unglücklichen schuldig sind. 25

IV. Vom Verhalten bei den Krankheiten der Unsrigen. 34

V. Vom Verhalten unter verschlimmerten Glücksumständen. 46

VI. Ueber die Unzufriedenheit in der Ehe, die aus Verschiedenheit der Bildung und des Geschmacks entsteht. 59

VII. Wie man sich gegen die Unzufriedenheit, die aus Verschiedenheit der Bildung und des Geschmacks entsteht, schützen soll. 64

VIII. Vom Umgange mit bösen Menschen. 78

IX. Die späteren Schicksale der Kinder stimmen nicht immer mit den früheren Hofnungen der Eltern überein. 86

X. Womit sich Eltern beruhigen können, wenn die späteren Schicksale ihrer Kinder nicht mit ihren früheren Hofnungen übereinstimmen. 97

XI. Wichtigkeit des Gedankens an die Möglichkeit der Auflösung unserer Verbindungen auf Erden. 107

XII. Gründe der Beruhigung beim Tode geliebter Angehörigen. 119

XIII. Unsere Angehörige sind nicht für uns verlohren; wir sehen sie wieder. 131

XIV. Ueber Trennung, Abschied und Wiedersehen. 139

XV.

XV. Gründe der Beruhigung beim Tode geliebter Kinder. Seite 145

XVI. Fortsetzung. 156

XVII. Der Vater beim Tode seiner Kinder. 163

XVIII. An eine Mutter, beim frühen Tode ihres Kindes. 165

XIX. Von den Pflichten gegen unsere verstorbene Angehörige. 168

XX. Lehren, welche die Vergänglichkeit alles Irdischen giebt. 179

XXI. Entschliessungen und Vorsätze eines vertrauungsvollen Christen. 191

XXII. Am letzten Abende eines Jahres. 201

XXIII. Nutzen der Erinnerung an überstandenes Leiden. 211

XXIV. Nutzen der Erinnerung an empfangenes Gute. 224

XXV. Ueber die Geduld. 231

XXVI. Von den Hülfsmitteln, wodurch die Ausübung der Geduld erleichtert wird. 247

XXVII. Unsere Leiden sind nicht größer, als unsere Kräfte, sie zu erdulden. 264

XXVIII. Das Gebet, ein kräftiger Trost im Unglück. 273

XXIX. Von den Mitteln sich ein glückliches Alter zu bereiten. 283

XXX. Wer seine Bestimmung auf Erden erreicht hat, darf den Tod nicht fürchten. 300

XXXI. Unser künftiges Leben ist Fortsetzung und Folge des gegenwärtigen. 308

XXXII. Getrostheit des Frommen in seinem Sterben. 321

XXXIII. Vom Werthe eines gesegneten Andenkens nach dem Tode. 323

Philoikos.

Zweite Abtheilung.

I.

Ueber den wohlthätigen Einfluß der Sorgen auf die Bildung des Menschen.

Duld' es ruhig, wenn zu Zeiten
Manche bittre Thräne fließt;
Würdest du die nicht vergießen,
O, so würde dir vielleicht
Minder schön der Baum entsprießen,
Der in Zukunft seine süßen
Früchte dir zum Lohne reicht!

Sorgen sind eine Mitgabe der Menschheit! Nur einen kurzen Zeitraum im Leben giebt es, wo der Mensch davon verschont bleibt, und Gram und Unruhe wenig oder gar nicht kennt — das sind die sorgenlosen Tage der Jugend; die Tage, wo andere für ihn denken und handeln, und ihm geben und sichern, was zu seiner Erhaltung und Wohlfarth nöthig ist. Sind diese vorüber, und ist er im Stande über sich selbst nachzudenken, und seine gesammten Verhältnisse zu beurtheilen, so gehen sie ihm auch — nur bei dem einen früher,

bei dem andern später, bei dem einen in größerer, bei dem andern in geringerer Anzahl — zur Seite, und verlassen ihn nicht eher, als bis er von dieser Erde scheidet und in den Wohnungen der Seligen einer ununterbrochenen Ruhe und eines ewigen Friedens theilhaftig wird.

Kein Stand und keine Verhältnisse im Leben vermögen uns ganz davon zu befreien. Es kann jemand viele Güter, viele Vorzüge und Würden besitzen; er kann es in seiner Gewalt haben, manches beneidenswerthe Vergnügen zu genießen und den Becher der Freude bis auf den letzten Tropfen auszuleeren — seine Sorgen hat er drum doch! Betreffen sie auch nicht immer Nahrung und Kleider, so sind es vielleicht andere, nicht minder beunruhigende Dinge, die ihn kümmern; und wenn auch die Gegenwart seinen Wünschen entspricht, so ist es vielleicht der Gedanke an die Zukunft, der ihn auf kurze oder lange Zeit verlegen macht, und sein Herz mit Sorgen erfüllt.

Selbst die, ihrer Natur nach so freudenreichen Verhäleniſſe — die des Gatten und Vaters — sind nicht frei davon. Auch diese führen ihre Sorgen mit sich; ja, sie werden oft selbst eine Quelle derselben. Dem kann aber auch nicht anders seyn, denn die genaue Verbindung, die da zwischen uns und den Unsrigen statt findet, bringt die innigste Theilnahme an dem, was diese betrift, hervor; sie macht ihr Schicksal gewissermaßen zu dem unsrigen, und läßt alles, was ihnen zuwider ist, auch auf uns übergehen. — Da wenigstens, wo Uebereinstimmung der Gemüther, wo Liebe und Einigkeit in einer Familie herrscht, kann es kein doppeltes Interesse geben.

Da

Da wechselt man alle Empfindungen. Was den einen erfreut, oder betrübt, erfreut oder betrübt auch den andern; man theilt Gram und Leiden, und ist mit dem Gefährten seines Lebens entweder heiter und froh, oder traurig und banger Unruhe voll.

An und für sich betrachtet sind diese Sorgen allerdings etwas widriges und lästiges. Sie beschränken den Kreis unserer Freuden auf eine höchst unangenehme Weise, und streiten ganz gegen unsere Wünsche und Absichten. Sie sind also nur in so fern wohlthätig zu nennen, als sie andere vortheilhafte Würkungen in uns hervorbringen, und auf unsere Bildung und Glückseligkeit Einfluß haben. Sie selbst bleiben immer bittere Arzneien, die niemand wohlschmeckend finden wird, der sie genießen muß, die aber doch, um der Folgen willen, ihren großen Werth behalten. — Beurtheilen wir sie aus diesem Gesichtspunkte, so verliehren sie vieles von ihrer sonstigen Gehässigkeit. Wir können sie nun mit unserer Wohlfarth in einen gewissen Zusammenhang bringen; wir können manche unserer Vollkommenheiten und Tugenden dicht an sie reihen, und es uns begreiflich machen, wie auch aus dieser Quelle manches Gute und manche Freuden des Lebens herzuleiten sind.

Die Wahrheit dieser Behauptungen wird uns einleuchtender werden, wenn wir der Wohlthätigkeit der Sorgen im menschlichen Leben genauer nachspüren, und vor allen Dingen bedenken, wie viel sie zur Bildung des Menschen überhaupt beitragen.

Wir nennen den einen gebildeten Menschen, der die Anlagen zur Weisheit und Tugend, die der

Schöpfer seinem Geiste und Herzen zutheilte, gehörig entwickelt, und der es im richtig denken und handeln mehreren seiner Brüder zuvor thut. Dabei leistet ihm nun aber grade das, was man Sorgen nennet, nicht selten die treflichsten Dienste. Sie wecken manche, in ihm schlummernde Kraft des Körpers und der Seele; sie ermuntern ihn zur Anstrengung, und werden in sehr vielen Fällen die Mutter seltener und sehr schätzbarer Eigenschaften.

Oft weiß wahrlich der Mensch nicht einmal, was er für Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte hat. Viele derselben, und unter ihnen die vorzüglichsten und edelsten, schlummern zuweilen lange, unentwickelt und tief, in seiner Seele; ja, vielleicht wären sie nie zum Vorschein gekommen, wenn Sorgen sie nicht genähret und in Thätigkeit gesetzt hätten. Unser Geist braucht nemlich immer — wer hätte das wohl nicht schon an sich selbst erfahren? — der Veranlassungen und Winke von außen her, und (daß ich so sagen mag) eines gewissen Anstoßes, um würksam zu werden, und mit Nachdruck einem fern liegenden Ziele entgegen zu arbeiten. Die nützlichsten Erfindungen sind daher, so wie die mühsamsten Unternehmungen, fast allemal Kinder der Noth und der Verlegenheit gewesen. Sie würden, wenn man nichts zu bedenken, nichts zu befürchten, mit einem Worte, nichts zu sorgen gehabt hätte, vielleicht gar nicht da, wenigstens nicht in der Vollkommenheit und Größe da seyn, als wir sie jetzt besitzen, und der menschliche Geist würde ohne diese Triebfedern gar kein Interesse gehabt haben, so viele Zeit und Kraft und Mühe darauf zu verwenden.

Sorgen, mit denen man zu kämpfen hat, sind also eben so viele Aufforderungen zur Thätigkeit, und der Wunsch, sich ihrer zu entledigen, ein mächtiger Sporn, seine Kräfte anzustrengen. Nur durch die wahrgenommene Unvollkommenheiten unseres Zustandes, oder des Zustandes der Unsrigen; nur durch die Gefahren, die unserem und ihrem Glücke, unserem und ihrem Leben und Wohlseyn drohen, werden wir angetrieben, alles zu versuchen und aufzubieten, was uns und sie retten und in eine angenehmere und bessere Verfassung bringen kann. — Die sich entgegenstemmenden Hindernisse empören unsere Gefühle; auch die letzte körperliche und Seelenkraft wird in Bewegung gesetzt, ein Mittel zu ersinnen, sie zu entfernen; keine Fähigkeit wird unentwickelt gelassen, und auch die verborgensten Triebfedern werden angeregt, um das Heer von Sorgen zu verscheuchen, das sich um uns herum gelagert hat.

Um nur einige Beispiele anzuführen, wie ungewöhnlich thätig machen nicht Mangel, und die daraus entspringende Sorgen der Nahrung, den Menschen! Mit welch einer, ihm nur möglichen Schnelligkeit durchläuft nicht der Dürftige jedes Feld, wo es seinen Bemühungen vielleicht glücken möchte, Unterhalt und Kleider und die übrigen Bedürfnisse des Lebens zu finden, und wie emsig arbeitet er nicht, von Nahrungssorgen verfolgt, daran, sich durch sich selbst bleibende Quellen eines gewissen Wohlstandes zu eröfnen! — Oder wenn wir verkannt werden; wenn Verläumder uns in übeln Verdacht gebracht haben, und wenn uns die Befürchtung kümmert, an Achtung und Liebe bei unsern Zeitgenossen

zu verliehren — wie mächtig würkt diese, an sich freilich sehr sorgenvolle Lage, auf die Spannung der Kräfte unsers Geistes! Wie viele große, Seel und Herz erweiternde Entwürfe, werden da nicht erdacht und ausgeführt, um unsere Ehre und unsern guten Namen zu befestigen, wenn sie wankend gemacht würden, oder sie wieder herzustellen, wenn Bosheit und heimliche Tücke sie vernichtet hatten! Wie scharfsichtig werden wir da, in Entdeckung der fein angelegten Entwürfe, uns zu schaden! Wie stark, wenn wir uns gezwungen sehen, sie zu zerstöhren! Und wie behutsam und vorsichtig, um in der Zukunft ähnlichen Verlegenheiten zu entgehen! — Wie oft geben nicht Sorgen dem Talente des Menschen eine andere und bessere Richtung! Wir wählen oft zu unserem Fortkommen und zu unserem Glücke einen Weg, auf welchem wir vielleicht nie, oder doch nur spät, zum Ziele gelangt wären. Bei allem guten Willen, den wir zeigen, können wir demohngeachtet darauf nicht weiter kommen; unsere Verlegenheit und unsere Sorgen mehren sich; sie drängen uns zuletzt ganz aus der vorigen Laufbahn und zwingen uns eine andere zu gehen, die anfangs freilich in hofnungsloses Dunkel gehüllt ist, die aber doch zuletzt unsere Nutzbarkeit vergrößert und uns einem Würkungskreise zuführt, der unsern Kräften angemessener, für uns und für andere wohlthätiger ist.

Es fehlt nicht an Beispielen solcher, durch Misgeschick und daraus entstehende Sorgen gebildeter Menschen! Ihre Zahl ist groß, und fast möchte man sagen, daß es nie einen geistesstarken und vorzüglichen Mann gegeben habe, der es nicht in der Schule der Sorgen geworden wäre.

wäre. Man darf nur die Geschichte der Bildung dieses oder jenes merkwürdigen Menschen verfolgen; man darf nur darnach forschen, wie er das wurde, was er ist, und fast immer wird man finden, daß Sorgen und Noth vieles zu seiner Vervollkommnung beigetragen, oder ihm doch wenigstens die erste Veranlassung gegeben haben, sich auszuzeichnen, sich zu heben, und sich mehr als andere empor zu schwingen.

Zuweilen geschieht es freilich, daß Sorgen, wenn sie zu anhaltend und in zu großer Menge den Menschen bestürmen, seinen Geist niederdrücken, und ihn auf lebenslang aus einer größeren und rühmlichen, in eine enge und geringere Laufbahn zurückweisen. Aber wenn das auch schon nicht zu läugnen ist, so hat doch der Kampf und die Uebungen, zu welchen wir durch unsere sorgenvolle Lage genöthiget werden — gesetzt auch, daß wir unsere Absicht verfehlten — den wohlthätigen Erfolg, daß unser Geist an innerer Stärke und Vollkommenheit zunimmt, und schneller und leichter ausgebildet wird, als es sonst möglich gewesen wäre. Haben wir bereits alles, was zu unserem Wohlseyn und Glück nöthig ist; steht nichts unserer Ruhe und Zufriedenheit entgegen, und sind keine besondere Schwierigkeiten mehr zu überwinden, wer fühlt da wohl noch einen besondern Trieb zur Thätigkeit und zur Spannung seiner Kräfte? — Dann genießt man nur, was niemand uns streitig macht, und freut sich höchstens seiner Vorzüge; gebraucht aber, wenn einen sonst das Wohlbehagen nicht ganz abspannt und in einen trägen Schlummer wiegt, selten mehr, als gemeine Kräfte, um sich in seiner glücklichen Lage zu behaupten, oder sie

nach und nach zu verbessern! Das sieht man ja täglich an sehr vielen von denen, die, vom Schicksale begünstiget, das Ziel ihrer Wünsche ohne viele Mühe erreichen, und sich auf einer Stufe von Ehre und Glück befinden, wo sie auf allen Fall vor Sorgen gesichert sind. Sie thun in der Regel weniger für ihre weitere Bildung, als die, welche sich durch eigene Verdienste aus ihrer Niedrigkeit zu heben suchen müssen, und die erst, durch ausdauernden Muth und weisen Gebrauch ihrer Kräfte, Ansprüche auf Belohnung und auf ein sorgenloses Leben erhalten. —

So wichtig aber menschliche Sorgen für die Bildung unseres Verstandes sind, eben so sichtbar ist auch der Einfluß derselben auf die Bildung unseres Herzens. Sie bewahren vor Leichtsinn und machen vorsichtig; sie entwöhnen von Härte und führen zum Mitleid.

Der leichtsinnige lebt nur dem gegenwärtigen Augenblicke — die Zukunft kümmert ihn nicht. Ihm geht nichts zu Herzen, und seine Seele gleicht einer spiegelglatten Fläche, an der alles, was ihn oder andere betrift, ohne Eindruck zu machen, abgleitet. Ob es für uns und für andere gut sey, wenn man so sorglos und unbekümmert seine Tage verlebt? wird ein jeder wissen, der vielleicht selbst eine Zeitlang ohne Ueberlegung gehandelt hat, oder andere so handeln sah. Die Verlegenheiten, in welche man dadurch geräth, und das viele, was man da zu bereuen und wieder gut zu machen hat, lehren zur Genüge, wie wenig wünschenswerth eine solche leichtsinnige Stimmung des Gemüths sey! — Gewöhnlich ist sie das Antheil dessen, dem die Sorgen des Lebens

selten oder gar nicht zur Seite giengen — den, dem sie frühzeitig bekannt wurden, machen sie ernsthafter und bedachtsamer. Er will und wünscht und thut nichts, als was seine Vernunft, nach reiflicher Erwägung, gut heißt und billiget. Ihn täuschen die Schattenbilder einer schnell vorüber eilenden Glückseligkeit weniger; vorsichtig prüft er ihre Bestandtheile, ehe er sich zu etwas entschließt, und durch frühere Erfahrungen gewarnt, merkt er auch auf die leisesten Erinnerungen seines Gewissens! — Und wie vielen Kummer, und wie vielen Gram erspart man sich dadurch nicht! Wie mancher Verantwortung weicht man auf diesem Wege aus! und was würde aus uns werden, wenn die Sorgen selbst uns nicht gelehrt hätten, ihre Zahl zu vermindern?

Ohne das Drückende und Unangenehme der Sorgen aus eigener Erfahrung zu kennen, kann man aber auch unmöglich recht innigen Antheil an den widrigen Schicksalen anderer nehmen. Ein ununterbrochenes Wohlseyn macht nur zu oft hart und unempfindlich gegen fremde Noth. Man bleibt — wenn auch nicht aus Fühllosigkeit, doch aus Unbekanntschaft mit ihrem Zustande — gleichgültig bei den Klagen anderer. Hat man es nicht selbst schon empfunden, was Kummer und Gram sind, und was sie würken, so kann man sich auch selten eine rechte Vorstellung von dem Elende derer machen, die davon ergriffen werden. Der Gesunde weiß gar nicht, was es auf sich hat, krank zu seyn. Körperliche Schmerzen sind ihm ein unbekanntes Uebel, und wenn er auch dem leidenden seine Empfindungen nicht gerade zu abläugnet, so findet er doch immer etwas übertriebenes in ihren Aeußerungen

gen

gen. — Der, dem Ueberfluß von Jugend an zur Seite gieng, kann sich nie recht in die Lage desjenigen setzen, der mit Nahrungssorgen zu kämpfen hat. Er giebt und hilft wohl, aber nicht mit dem Herzen, als er geben und helfen würde, wenn er selbst schon einmal verlegen und ängstlich hätte rufen müssen: was werde ich essen? was werde ich trinken? — Und es ist wörtlich wahr, was dort ein Dichter sagt:

Wer keine Sorgen kennt,
Der kennt auch kein Erbarmen!

Eigene nähere Bekanntschaft mit den Sorgen sind also eine Schule der Menschlichkeit für den Menschen. Sie lehren ihn die sanfteren Tugenden des geselligen Lebens, die auf Erleichterung und Beglückung unserer Brüder abzielen, schätzen und üben. Hat man es selbst empfunden, wie beunruhigend diese und jene Dinge sind, und wie wohl es thut, wenn man dem Bekannten, dem Freunde, oder dem Gefährten des lebens seine Noth klagen und Trost und Hülfe bei ihm suchen kann, o so wird man auch die Leiden anderer lebhafter und inniger fühlen; man wird dem Betrübten gern sein Ohr leihen, und mit menschenfreundlichem Sinne seine Klagen anhören. Bei dem Anblicke des Unglücklichen von der Erinnerung an sein vormaliges Misgeschick durchdrungen, wird man weder gleichgültig, noch unthätig bleiben. Unsere Thränen werden sich mit den seinigen vermischen, und wir werden eilen, ihm unser Herz zu öfnen, seinem Kummer luft zu schaffen, und ihm so auf demselben Wege Trost und Erleichterung zuführen, auf welchem wir sonst auch Trost und Erleichterung erhalten haben.

Wenn nun aber jemand aus einem leichtsinnigen ein bedachtsamer, aus einem harten ein gefühlvoller Mensch geworden ist, hat sich da nicht sein Herz ausgebildet? — und wenn die Sorgen des Lebens ihm dazu verhalfen, können wir sie dann nicht mit Recht wohlthätig nennen?

So vortheilhaft würken also Sorgen auf die Bildung des Menschen, der mit ihnen zu kämpfen hat! Sie erhöhen die Kräfte seines Geistes durch Uebung und Anstrengung, und streuen den Saamen so mancher Tugend in seinem Herzen aus! — Tadle drum nicht die Vorsehung, wenn sie dir Sorgen schickt, und klage nicht über unnütze Härte des Schicksals! Kämpfe ihnen aber muthig und standhaft entgegen, und suche ihre Zahl durch eigene Kraft zu vermindern; dann wirst du am Ziele größer und vollendeter stehen, als es dir, ohne ihren lästigen Druck, je möglich gewesen wäre! Dann wirst du, weiser und besser, die Hand segnen, die dich auf Dornen leitete; wirst, über den errungenen Vortheilen, des Weges vergessen, auf welchem du zu ihrem Besitze gelangtest,

und einst am Ziele noch einmal,
Vielleicht in spätern Männerjahren,
Der Vorsicht dankbar seyn, daß du im Jugendthal
Des Schicksals Härte hast erfahren!

II.

Häusliche Sorgen befördern häusliches Glück.

Der herrlichste Tribut, den man der Gottheit zollt,
Das Mittel, das die Erdenfreuden
Unschädlich macht, veredelt, würzt,
Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit er uns noch mehr erhöh' — ist Leiden!

Die enge und genaue Verbindung, worin Ehegatten mit einander stehen, wird, wenn diese sonst ihre wechselseitige Pflichten redlich erfüllen, zu einer reichhaltigen Quelle des Segens und der Glückseligkeit. Sie lehrt jeden, der dafür Sinn und Gefühl hat, Freuden kennen, die ihm sonst nirgends zu Theil werden, und die alle Unbefangene ohne Bedenken zu den edelsten und dauerhaftesten auf Erden zählen. — Wenn nun aber auch schon niemand die Wahrheit dieser, auf Erfahrung und Nachdenken gegründeten Behauptung, läugnen kann, so würde man doch übereilt handeln, und sich betrogen finden, wenn man im häuslichen Leben gar keine Sorgen erwartete, und es sich völlig frei dächte von allen Kümmernissen. Das kann, und wenn auch alles übrige

ganz

ganz so wäre, wie es seyn sollte, dennoch unmöglich eintreffen. Auch hier üben Sorgen ihre Herrschaft; aber auch hier ist ihre Wohlthätigkeit nicht zu verkennen.

Welch einen schätzbaren Einfluß haben sie nicht auf die Bildung, auf die Wohlfarth und Glückseligkeit mancher Familien! Wie viel Gutes, das sonst für sie vielleicht nirgends zu erhalten gewesen wäre, wird ihnen, grade mit den Sorgen des Lebens zu Theil! und wie dankbar gerührt blickt mancher Hausvater und manche Hausmutter auf die, oft so beschwerlichen, oft so dunklen Wege, auf welchen sie wandeln mußten und erkennt sie als solche, welche allein zum fernen Ziele führten. —

Freilich, so lange sie drückend auf uns ruhen, diese Sorgen, dünkt uns das nicht so! Nur gar zu gern wären wir da ihrer ganz überhoben, und es ist uns unbegreiflich, wie sie am Ende zur Vermehrung unserer Zufriedenheit und unseres Glücks beitragen sollen? — Sie beschränken ja, (sagt man) auf eine so gehässige Art, meine Freuden! Sie trüben so manche meiner schönsten Aussichten in die Zukunft; sie nöthigen mich zu so vielen Anstrengungen und Aufopferungen, und was das traurigste ist, sie hindern mich auch, die, welche ich mehr als alles liebe, ganz so glücklich zu machen, als ich es gern möchte, und ohne ihre Dazwischenkunft vielleicht auch könnte! —

Ohne dir, der du so klagst, deine Empfindungen abzuläugnen, oder sie zu tadeln, laß uns nun auch über die späteren Würkungen häuslicher Sorgen Erfahrung und Nachdenken zu Rathe ziehen, und wo möglich den

Zusam-

Zusammenhang erforschen, in welchem sie mit unserm häuslichen Glücke stehen.

Sie sind ein Band mehr, wodurch die Glieder eines Hauses näher mit einander vereiniget werden. — Sorgen und Trübsale sind (heißt es irgendwo sehr wahr und treffend) darum die stärkste Nahrung für Anhänglichkeit und Liebe, weil wir in heiterer Verfassung nichts zu bedürfen glauben; in einer niederschlagenden aber einer Stütze nöthig haben, und wir hängen uns dann an den geliebten Gegenstand, wie die Weinrebe an den Ulmbaum! — Und so ist es auch. So lange in einer Familie alles nach Wunsche geht, keine Hoffnung vereitelt, keine Aussicht getrübt und nirgends Anlaß zu Sorgen gefunden wird, kann man sich freilich auch einander werth bleiben und sich glücklich fühlen einer in des andern Gesellschaft. Aber so nahe, als gemeinschaftliche Sorgen den Gatten und die Gattin bringen, kommt man sich ohne diese selten. — Davon kannst du dich, wenn du nur willst, sehr leicht überzeugen. Bist du glücklich, und es ist dir um Theilnehmer deines Glücks zu thun, o, da darfst du nicht lange und nicht weit nach ihnen suchen. Von allen Seiten wird man dir entgegen kommen, um mit dir fröhlich zu seyn. Jeder, den du zur Freude aufforderst, wird dir folgen, und niemand wird deine Einladung zurückweisen. Umringt von theilnehmenden, sich zu dir drängenden Bekannten, fühlst du daher auch am guten Tage das Bedürfniß des traulichen Umgangs mit den Deinigen weniger. Es kann dir nicht schwer werden, ihn durch andere zu ersetzen und bei ihnen zu finden, was du suchest. —

Aber

Aber wie nun, wenn schwarze Sorgen dich umringen, wenn Angst und Noth dir die Gegenwart gehässig machen und deine Seele mit bangen Ahnungen einer trüben Zukunft erfüllen: gehst du dann auch zu fremden, fern von dir lebenden Menschen? Sind sie es, in deren Schoos du dein Herz ausschüttest? und von denen du Trost, Mitleid und Beistand erwartest? Gewiß nicht! Denn, nur wenige von ihnen würden dich verstehen; nur wenige deinen Gram mit empfinden und deinen Klagen Gehör geben. Eben weil du das weist, wendest du dich von ihnen und fliehest dann zutraulich zu denen, die dir näher sind, zu deinen Gatten und zu deinen Kindern. Sie trauren mit dir, wenn sie dich trauern sehen. Der Schlag, welcher dich traf, hat auch sie verwundet, und derselbe Kummer, der dich ergreift, geht augenblicklich auch zu ihrem Herzen über. Da ist keine Kälte, die dich zurückstößt; keine Härte, die dich beleidiget. Alles drängt sich, von denselben Empfindungen mit dir erfüllt, zu dir, um die Ursache deiner Verlegenheit zu erfahren, und dann durch Theilnahme dir deinen Gram erleichtern zu helfen.

Es kann seyn, daß du vorher, ehe du sie von dieser Seite kennen lerntest, gleichgültig gegen sie gesinnet warest; es kann seyn, daß du ihren wahren Werth nicht zu schätzen, ihre reine Liebe nicht zu lohnen verstandest, und daß du eben darum in einer gewissen Entfernung von ihnen lebtest. Das alles aber wird und muß sich ändern, wenn du ihre Anhänglichkeit und Treue auf eine solche Art zu erproben Gelegenheit hattest. Du wirst dich unwiderstehlich näher zu ihnen gezogen fühlen, und ihre Zu-

neigung und Zärtlichkeit mit gleichen Empfindungen erwiedern lernen. — Waren aber deine Gefühle für sie stets dieselben, und erkalteten sie nicht in deinem Herzen, nun so schlingen doch die Sorgen des Lebens das Band noch fester, das dich mit ihnen vereinigt; denn sie machen wechselseitige Mittheilung und Berathschlagung zum Bedürfniß; sie veranlassen dich, den Deinigen auch die geheimsten Gedanken und Vorsätze zu offenbaren, und begründen so eine Achtung und ein Zutrauen, das die Zeit wohl vergrößern, aber nie vernichten kann.

In der That möchte man auch diejenigen Familien, die sich genöthiget sehen, ihre Haushaltung mit Sorgen anzufangen, und eine Zeitlang fort zu führen, noch von einer andern Seite glücklich preisen. Sie finden nemlich den Weg zu späterem Wohlstande weit eher, als solche, die zuerst davon verschont blieben, oder ihnen mit leichter Mühe ausweichen konnten. — Steht uns, beim Eintritte ins eheliche Leben, alles zu Gebot, was wir nur wünschen und bedürfen; ist nichts da, was uns bekümmerte und Sorgen machte, so tritt Uebermuth nur gar zu gern an die Stelle der Häuslichkeit, und Leichtsinn nur gar zu gern an die Stelle der Ueberlegung. Man unterhält die thörichte Hoffnung, daß es gleichviel — wie man sich einrichte und gegen einander betrage — immer so seyn werde, und daß man nie eine Verringerung seines häuslichen Glücks zu befürchten habe. Durch diesen Gedanken getäuscht und sicher gemacht, überlassen sich viele den Eingebungen ihrer Sinnlichkeit. Die Sorge für ihr Vergnügen ist die einzige, welche sie kennen, und sie verab-

säumen

säumen alles, was ihren Wohlstand sichern könnte. — Arbeitsamkeit, Wirthschaftlichkeit, Ordnung, und viele andere, sehr schätzbare häusliche Tugenden werden anfangs, weil das Bedürfniß nicht zu ihrer Ausübung zwingt, vernachläßiget, und wenn sie späterhin nothgedrungen sich dazu entschließen wollen, wird es ihnen gewöhnlich sehr schwer, und sie wandeln eben um deswillen den einmal betretenen Weg so lange weiter, bis gar keine Rettung mehr für sie möglich ist.

Nicht so der Gatte und die Gattin, welche durch nahe kommende und sie begleitende Sorgen immer aufmerksam auf sich und ihr Betragen erhalten werden. Ihre Lage fordert sie gleich anfangs zur Häuslichkeit auf. Sie wissen, daß jeder unbedachtsame Schritt sie in Verlegenheit stürzen und das im Hinterhalt lauernde Verderben herbeirufen werde. Sie gehen also behutsamer auf ihrem Wege; sind thätiger und treuer in ihrem Berufe; machen sich weise Einschränkungen zur Pflicht und entbehren lieber, wenn sie den augenblicklichen Genuß durch späte Reue erkaufen sollen. Sie lernen — was wahrlich nur Sorgen lehren! — auch Kleinigkeiten schätzen; den Einfluß derselben auf ihren Wohlstand beurtheilen, und zu Rathe halten, was am Ende doch von Bedeutung ist.

Gerade in dieser nothwendigen Strenge gegen sich, und in diesem anfänglich harten Kampfe gegen die drohenden Beschwerden des lebens, liegt aber der Keim zu ihrem jetzigen und künftigen Glück; liegen die Waffen zur völligen Vertreibung der widrigsten Sorgen. Mit

lohnender Zufriedenheit sehen sie das allmälige Gelingen ihrer Entwürfe und Anstrengungen. Sie fühlen sich erleichtert, wenn sie nur einen ganz kleinen Theil der drückenden Bürde von sich gewälzt, und reich, wenn sie der Armuth nur erst Gränzen gesetzt haben. Der langsame Wachsthum ihres Wohlstandes verschaft ihnen mehr reinen Genuß und mehr eigentliche Freuden, als dem Begüterten alle seine gewohnten Besitzungen. Dabei vermehrt jedes geringe Eigenthum, das sie sich mühsam erwarben, ihre Thätigkeit und Arbeitslust, und eine immer heller werdende Aussicht in die Zukunft stärkt ihre Kräfte zu neuer Würksamkeit. — Und wenn es ihnen endlich gelungen ist, den Wohlstand ihres Hauses, an dem sie so lange emsig gebaut haben, fest und dauerhaft gegründet zu wissen: o, was ist da ihrem gerechten Vergnügen gleich? Sie sahen ihn unter vielen Beschwerden und Sorgen hervorgehen, und dachten anfangs nicht, daß sie es je so weit bringen würden. Mit Kummer aßen sie ihr Brod, und Thränen mischten sie in ihr Getränk; drückende und schwere Lasten mußten sie tragen, und nur selten konnten sie an Erholungen denken. Desto willkommener ist ihnen aber jetzt das alles, das ihnen ehedem so fern lag, und ihnen nun näher gebracht ist. Mit Recht freuen sie sich ihrer gebesserten Umstände, und genießen der Ruhe am Abend, nachdem sie des Tages last und Hitze getragen haben!

Glaube doch aber niemand, daß sie mit Verdruß und Widerwillen sich der vorigen Zeiten erinnern; der vorigen Zeiten, wo sie von Sorgen beunruhiget wurden, und so manche Noth und so manchen Kummer zu überwinden

winden hatten. Gewiß nicht; vielmehr liegt grade in dem Andenken daran eine nie versiegende Quelle ihrer schönsten Freuden! Der Mensch vergleicht nur gar zu gern, und aus diesen angestellten Vergleichungen entstehen im Grunde alle seine Begriffe von Glück und Wohlseyn. Es kann daher nicht fehlen, daß dies auch von den Gliedern einer Familie geschehen wird, die es nicht immer so gut gehabt haben, als es ihnen jetzt geworden ist. Sie werden ihre sonstige große Sorgen, gegen ihre jetzige Sorglosigkeit; ihre ehemalige Anstrengungen, gegen ihre jetzigen Geschäfte; und ihre vorige Entbehrungen, gegen die Erleichterungen halten, die sie sich jetzt machen können, und sich natürlich wohl bei dem Gedanken finden, daß das alles vorüber und anders geworden ist. —

Wenn sie sich nun auch diese Schule der Prüfungen nicht zurück wünschen werden, um sie noch einmal zu durchlaufen, so werden sie doch gestehen müssen, daß sie darin manches Gute gelernt, manche Erfahrung gemacht, und manchen Vortheil errungen haben, zu dem sie sonst nie würden gekommen seyn. Sie werden mit dankbar gerührtem Herzen den Weg segnen, welchen die Vorsehung sie gehen hieß, und so mühsam er auch war, dennoch es einsehen, daß sie vielleicht, bei wenigeren Sorgen und Beschwerden, sich jetzt nicht so froh und zufrieden finden würden. Um dich davon zu überzeugen, gehe hin und frage den Hausvater und die Hausmutter, die hier aus Erfahrung reden können; frage sie, was wohl das mehrste zu ihrer gegenwärtigen Heiterkeit und Ruhe beiträgt? und gewiß, sie werden dir ihre ehemalige sorgenvolle Lage, als die Quelle ihres heutigen Glücks schildern

und den nützlichen Einfluß derselben auf ihren spätern Wohlstand nicht abläugnen!

Dazu kommt aber auch noch die Betrachtung, daß man es würklich im Unglück erst lernt, glücklich zu seyn. Wer stets im Besitze alles dessen war, was sein Leben angenehm und schön macht, der weiß wahrlich diesen Vorzug selten recht zu schätzen. Hat er es aber eine Zeitlang entbehren müssen, und ist er nur nach mühsamen Streben dazu gelangt, dann hält er es auch werther und höher, und hütet sich wohl, es leichtsinniger Weise wieder zu verscherzen. Was dem Krankgewesenen die Gesundheit; dem, durch die brennenden Strahlen der Sonne Ermatteten, kühlender Schatten ist, das wird dem, durch frühere Sorgen Geübten, sein späterer Wohlstand seyn. Er wird sich alle die Bestandtheile desselben einzeln zergliedern, er wird oft Vergangenheit und Gegenwart genau mit einander vergleichen; die Vorzüge dieser vor jener recht empfinden, und in ihrem Genusse sich glücklicher finden. Aber an das Gefühl dessen, was er ist, drängt sich zugleich auch die Erinnerung an die Art, wie er es wurde, und das Bewußtseyn dessen, was er hat, bringt die Vorstellung, wie er es erhielt, lebhaft in seiner Seele hervor. Dadurch wird nun aber der Werth dieser Güter in seinen Augen um vieles erhöht. Der Anblick derselben weckt den Gedanken an alle die Mühe, an alle die Noth und Sorgen, unter welchen er dazu gelangte, und er hütet sich nun um so mehr, das, was ihm so sauer geworden ist, leichtsinnig zu verschwenden, und die Frucht eines vieljährigen Fleißes der Eitelkeit und Prachtliebe zum Opfer zu bringen.

Wenn es endlich wahr ist — woran kein denkender Mensch zweifeln wird — daß Achtung die Liebe begründen muß, wenn sie dauernd seyn soll, o wer hat dann wohl mehr Grund zu hoffen, daß er den Seinigen, und daß sie ihm, auch spät noch, theuer und lieb seyn werden, als eben der, welcher viel häusliche Noth mit ihnen überstanden und viele schwere Bürden mit ihnen getragen hat? — Eheleute, die eine geraume Zeit mit einander, und was noch mehr sagen will, für einander gesorgt, und gute und böse Tage (wie Gott sie gab) pflichtmäßig getheilt haben, müssen sich auch um so höher achten, je unverdrossener sie einander halfen und des lebens last und Mühe erleichterten. Sie empfingen der eine von dem andern so viele ungeheuchelte Proben ihrer Treue, ihrer Verläugnung und Theilnahme. Sie lernten sich so genau und in so verschiedenen Verhältnissen kennen, und fanden so viele schätzbare Eigenschaften der eine bei dem andern, daß ihre gegenseitige Achtung nothwendig mit jedem Tage zunehmen und an Reinheit und Stärke gewinnen mußte. —

Das herannahende Alter selbst, das doch sonst alle Gefühle schwächt, thut diesem keinen, auch nicht den geringsten Eintrag. Es läutert ihre Liebe nur, nimmt ihr das leidenschaftliche Gewand und giebt ihr andere, mehr haltbare Stützen. Auch im Silberhaar noch finden sie Nahrung für ihre Anhänglichkeit, und Vergnügen einer in dem Umgange des andern. Sie können sich nicht oft genug in die Zeiten zurück versetzen, wo sie gemeinschaftlich gelitten, getragen und gesorgt und so viele bittere Erfahrungen gemacht haben. Jede dieser Rück-

erinnerungen ist ein großer Gewinn für ihre Zufriedenheit, aber auch zugleich ein Zuwachs ihrer liebevollen Gesinnungen. Sie lernen es dabei immer mehr und mehr einsehen, welch einen großen Schatz sie an einander haben, und preisen sich glücklich, daß sie sich auf dem Wege durch dies Leben begegneten, und daß sie ihn Hand in Hand vollenden konnten. Gern und in Frieden wohnen sie nun am Abende ihrer Tage, dessen Heiterkeit und Stille sie ihren gemeinschaftlichen Bemühungen verdanken, beisammen. Nicht ohne Rührung und mancherlei Empfindungen sehen sie auf ihren mühsam errungenen Wohlstand, so wie auf die Kinder, die sie unter vielen Sorgen groß gezogen haben. Mit ehrfurchtsvollen Gesinnungen preisen sie Gott, der sie dabei unterstützt und ihre Arbeit gesegnet hat, und mit ruhigem Herzen und mit ungetrübten Auge erwarten sie den Zeitpunkt, wo sie auf kurze Zeit sich trennen werden, um dann wieder Ewigkeiten hindurch mit einander und für einander zu zu leben!

III.

Ueber die Schonung, welche wir den Unglücklichen schuldig sind.

Lieb' und Mitleid geben
Freud' und Seelenruh,
Helfen neu beleben,
Decken Fehler zu.

Schonende und menschliche Behandlung kann jeder Unglückliche, und wenn er auch an seinem Unglücke schuld wäre, mit Recht von uns fodern; denn er bleibt, er möge sich in einem Zustande befinden, in welchem er wolle — Mensch, und als ein solcher hat er Ansprüche auf unsere Achtung, auf unser Mitleid, auf unsere Schonung. Gehört er außerdem zu unsern Freunden, oder zu unserer Familie, so wird die Verbindlichkeit, ihm schonend zu begegnen, noch größer, und wir würden uns in der That doppelt versündigen, wenn wir sie ihm versagen und so gar keine oder nur wenige Rücksicht auf ihn nehmen wollten.

Es frägt sich nun aber vor allen Dingen, wie sich diese Schonung der Unglücklichen, die dem Menschen und Christen so sehr geziemt, äußere? — Die Antwort auf diese Frage läßt sich leicht geben,

und es gehört dazu vornemlich, daß wir ihrer und ihres Schmerzes nicht spotten.

Spott, er mag geäußert werden, bei welchem Anlaß er will, führt immer etwas bitteres und empfindliches mit sich. Selbst die gegründetesten Erinnerungen sind wiedrig und gehässig, wenn man sie mit spottender Miene macht, und sie bewürken selten, und nur bei sehr vernünftigen Menschen, was sie bewürken sollen: Erkenntniß des Unrechts und Besserung! — Doppelt empfindlich und kränkend ist es aber, sich dann verspottet zu sehen, wenn man unglücklich ist und auf das Mitleid und die Theilnahme anderer Ansprüche machen zu können glaubt. Es gesellet sich dann zu unserem Schmerze der Gedanke, daß ihn andere für geringer achten, als er in der That ist; der Gedanke, daß sie keinen Antheil nehmen an das, was uns begegnet, oder sich wohl gar freuen unseres Misgeschickes. — Oder sind nicht Zweifel, die wir in die Wahrheit der Empfindungen anderer setzen, und Fühllosigkeit zwei der vornehmsten Quellen des Spottes über Unglückliche? und würde wohl jemand dazu fähig seyn, so bald er nur die mindeste Vorstellung von dem allen hätte, was in ihrer Seele vorgeht?

Doch — zur Ehre der Menschheit sey es gesagt! — die Zahl derer ist äußerst gering, die so tief gesunken sind, daß sie des Elenden sporten und seinen Schmerz verlachen können; aber es ist schon etwas gewöhnliches, daß man

zweitens, durch unzeitige Vorwürfe ihre Leiden größer macht. Auch dies Verhalten kann nicht mit der Schonung bestehen, die sie von uns zu fo-

fodern, berechtiget sind. — Der Augenblick des Schmerzes ist es nicht, wo der Unglückliche, selbst die gelindesten Vorwürfe über Schuld und Vergehungen, hören mag; ist es auch nicht, wo gutdenkende und feinfühlende Menschen Vorwürfe machen werden. Sie hüten sich vielmehr mit schonender Güte, diese so empfindliche Saite zu berühren, und thun, was sie können, den Unglücklichen in seinen und ihren Augen zu entschuldigen. Auch bestätiget es die gemeine Erfahrung zur Genüge, daß grade die besten Menschen, eben weil sie auch die gefühlvollsten sind, am geschäftigsten waren, irgend ein Versehen oder eine Schuld von ihrer Seite zu entdecken und sich darüber Vorwürfe zu machen; ja es scheint, als mache das Unglück scharfsichtiger und empfindlicher für dergleichen Vorstellungen, als irgend ein anderer Zustand im menschlichen Leben. — Was soll man daher wohl von denen denken, die recht eigentlich darauf ausgehen, ihre, vom Schicksale getroffene Brüder anzuklagen, und das Unglück derselben in irgend einem Zusammenhange mit ihrem vorhergegangenem Betragen zu bringen? Was soll man von ihnen denken, wenn sie in der Nähe des Unglücklichen und da, wo alles verlegen ist, und nach Mitleid und Theilnahme verlangt, mit kalter Seele sagen: Das ist Gottes Finger! der Allmächtige weiß jeden zu treffen, der sich versündigte! — Oder solltest du es noch nicht gehört haben, wie gern der, welcher den Gott der Liebe nicht kennt und auf seine Frömmigkeit stolz ist, wie gern der richtet, wo er nicht richten, und verdammt, wo er nicht verdammen sollte? Solltest du es noch nicht gehört haben, wie Menschen, die ihren Mitbürgern den größeren Wohlstand beneiden, dann

über

über sie urtheilen, wann diese in Gefahr sind, durch irgend einen unglücklichen Zufall, oder auch durch Schuld ihrer Thorheiten und Vergehungen, das Ihrige zu verliehren? O, da wird alles aufgesucht, was ihnen nur immer zur last gelegt werden kann; da wird nichts vergessen, was sie in einem schlechten lichte darzustellen vermag, und fast sollte man meinen, daß diese Splitterrichter die einzigen Gerechten wären, um derentwillen die Gottheit den Untergang aller abgewendet habe. —

So erniedrigend es nun aber auch ist, solche und ähnliche Gesinnungen bei der Noth des Bruders in sich zu unterhalten, so verräth es doch noch mehr Gefühllosigkeit und Mangel an schuldiger Achtung für Unglückliche, wenn man so unedle und entehrende Urtheile sogar denen mittheilt, über welche sie zunächst gefällt werden. O, wer das thun, wer so hartherzig, so kalt und fühllos dem begegnen kann, der sich in Noth und Gefahr befindet, der sage doch nicht, daß menschliche, der sage doch nicht, daß christliche Empfindungen in seiner Brust wohnen! Er verwischt ja damit jede Spur des sich regenden Mitleids; er macht sich unfähig, oder doch wenigstens ungeneigt, zur Hülfe, und er vermehrt dadurch den Schmerz dessen, den er so lieblos richtet.

Unzeitige Vorwürfe, die man dem Unglücklichen macht, können also mit der Schonung nicht bestehen, die man ihm schuldig ist; diese fodert vielmehr drittens: daß wir Achtung für seine Gefühle äußern. — Nichts ist für den leidenden kränkender, als wenn die, welche um ihn sind, seinen wehmüthigen Empfindungen durch laute Ausbrüche ihrer Fröhlichkeit begegnen. Auch

gehört

gehört nur wenig Gefühl und Kenntniß des menschlichen Herzens dazu, um beurtheilen zu können, was in der Nähe desselben schicklich oder unschicklich ist, seinen Schmerz vermehren, oder ihn vermindern kann. — Sage dir es daher selbst, was in der Seele des Traurigen vorgehen muß, wenn man so wenig Achtung für seine Gefühle äußerte, und während er bekümmert ist und weint, und voll der bangsten Besorgnisse einhergehet, auf ihn sogar keine Rücksicht nehmen; der Fröhlichkeit, als wäre kein Unglücklicher in der Nähe, auch auf Augenblicke nicht, Schranken setzen, und ohne sich um ihn zu bekümmern, nur für sein Vergnügen sorgen wollte? — Wahrlich, dann würde das, was zu einer andern Zeit und unter andern Umständen, nicht Unrecht und erlaubt gewesen wäre, unerlaubt und sündlich seyn, denn es verräth Gleichgültigkeit, wo die Pflicht Theilnahme gebietet; es macht unglücklich den, der so schon unglücklich ist, und es beleidigt jeden, der es weiß und fühlt, was man den Leidenden schuldig ist.

Dies wird um so einleuchtender, wenn wir endlich bedenken, daß wir unsere Schonung gegen Unglückliche auch noch dadurch beweisen sollen, daß wir ihnen unser Mitleid niemals versagen.

Dem, der unglücklich ist, helfen und endigen die Noth dessen, der zu uns um Beistand ruft, das wünschen gute Menschen gewiß immer. Aber, ach! wie selten können sie es! und wie oft fehlt es ihnen an Macht und Nachdruck, ihren guten Willen durch die That zu beweisen! O, es giebt der Leiden so manche, die, selbst durch die vereinigten Kräfte aller unserer Freunde, nicht

ganz können gehoben werden! Leider sind es nun aber grade die empfindlichsten und bittersten, bei denen wir hülflos da stehen, und so gar nichts haben, ihren Schmerz zu lindern. Oder kannst du wieder geben, kannst du ersetzen, kannst du retten, was der unerbittliche Tod den trauernden Gatten, der gebeugten Mutter, dem trostlosen Freunde entrissen hat? und sind nicht gerade diese, auf immer verlohrene Güter, das liebste und theuerste, was wir auf Erden haben? — Doch, unter solchen Umständen verlangt der Betrübte und Unglückliche nicht Hülfe, nicht Ersatz, nicht Rettung von uns; nein, nur Mitleid fodert er von dem, der seine Thränen sieht, seine Klagen hört und Zeuge seines Kummers ist. Aber auf dies Mitleid hat er dann auch rechtliche und gegründete Ansprüche! Tief hat es der Schöpfer in unser Herz gelegt; unwillkührlich regt es sich beim Anblick leidender, mit ihm gleich empfindender Menschen, und die Saite des Schmerzes ist viel zu scharf in seiner Seele aufgezogen, als daß sie nicht so gleich wiedertönen und zittern sollte, wenn dieselbe Saite an einem andern Geschöpfe berührt wird. — Und wehe einem jeden, der dies untrügliche Kennzeichen der unverdorbenen Menschheit gewaltsam in sich unterdrückt! Wehe ihm, wenn er die daraus hervorgehende Empfindungen zurück hält! Sie sind ja das einzige, was wir dem Unglücklichen geben; das einzige, wodurch wir hoffen können, seinen Schmerz zu lindern und die Wunde zu heilen, die seinem Herzen geschlagen ward. — Versagst du ihm aber dein Mitleid; zeigst du ihm Kälte und Fühllosigkeit, wenn er dir zutraulich sein Herz öfnet; und bleibst du ungerührt, wenn er seine Noth dir klagt, o dann hast du grausam an ihm gehandelt;

dann

dann hast du ihm die einzige Quelle seines Trostes und seiner Standhaftigkeit verstopft; dann hast du ihm alles genommen, worauf er seine Fassung, seine Geduld und seine Ergebung gründen wollte.

Jedoch, es möchte jemand denken: mit Unglücklichen, die nicht selbst schuld sind an ihrem Unglück, muß ich freilich schonend umgehen — aber wie? sollte es nicht erlaubt, ja recht seyn, dem härter zu begegnen, der sich, sey es durch Unvorsichtigkeit oder durch Vergehungen, seinen Fall veranlaßt und sein Verderben herbei geführt hat? Diesem sey es noch insbesondere gesagt, daß **man eine solche Schonung, Unglücklichen aller Art schuldig ist.**

Freilich wird es niemand läugnen, daß man fast unwillkührlich einen Unterschied macht zwischen solchen, die unschuldig sind, und denen, die auf die eine oder die andere Art zu ihrem Verderben beitrugen. Wenn wir diese vor uns haben, ist der Drang zu helfen, ist Mitleid und Mitgefühl weniger groß, als wenn wir jene elend, trostlos und verlassen sehen. Da fühlen wir es doppelt, daß es unsere Pflicht sey, alles aufzubieten, um ihren Kummer zu versüßen, und wenn es möglich, ist ihnen die Last zu erleichtern, unter deren Druck sie seufzen.

Aber bedenken sollte es doch auch hinwiederum jeder, ob es menschlich und christlich gehandelt sey, den, der so schon tief genug gesunken ist, noch tiefer zu stürzen? Ob es recht sey, irgend einen unserer Brüder, selbst wenn er zu den Gefallenen gehört, durch hartes und gefühlloses Betragen noch unglücklicher zu machen? und ob wir es

vor

vor Gott und unserm Gewissen verantworten können, wenn wir seine Hand da zurückstoßen, wo er sie, um Erbarmen und Schonung bittend, nach uns ausstreckt? — Grade der durch seine Schuld unglücklich gewordene, ist, wenn er zur Erkenntniß kommt, am allermehresten zu bedauern; denn ihm fehlt es an den wichtigsten Trostgründen, die dem Frommen und Unschuldigen im Elende bleiben! Ach, er kann nicht in seinem guten Bewußtseyn; er kann nicht in dem Gedanken an Gott, den Retter der Unschuld, Trost, Ruhe und Beistand suchen, und wohin er auch sein Auge wendet, findet er Zeugen und Ankläger seiner Verschuldigungen. Und ihm, dem elendesten unter den Elenden, wolltest du die einzige Stütze, die ihn noch aufrecht erhält, den Glauben an Menschheit und Menschlichkeit rauben? Seiner wolltest du nicht schonen — also spotten seiner Thränen? Du wolltest durch Vorwürfe seine, ohnedem schon drückende last, ihm noch schwerer machen? Du wolltest durch beleidigende Fröhlichkeit den wenigen Antheil verrathen, den du an seinem Schicksale nimmst? und durch versagtes Mitleid ihm der Verzweiflung noch näher bringen? — Nein, das kann keiner, der ein menschliches Herz im Busen trägt; keiner, der Jesu Jünger ist! denn auch der Sünder, auch der gefallene Sünder, bleibt — Mensch, Mensch, wie ich es bin. Auch um seinetwillen erschien der Göttliche auf Erden; auch um seinetwillen litte und duldete er, und grade auf ihn ist es anwendbar, was dort gesagt wird: Solltest du dich nicht auch erbarmen über den schuldigen Mitknecht, gleich wie ich mich deiner erbarmt habe?

Achtung und Schonung des Unglücklichen ist also eine der wichtigsten und ehrwürdigsten Pflichten des Menschen! Auch ich will sie in ihrem ganzen Umfange beobachten und mir keine Uebertretung derselben je lassen zu schulden kommen. Ich will mich nicht begnügen, blos denen, die mir näher, als andere, angehen, alle mögliche Theilnahme und alles Mitleid zu beweisen; mein Herz spricht zu laut für sie, als daß ich das je vergessen könnte. Aber auch wenn mir andere, vom Schicksale Verfolgte, auf dem Wege durch dies Leben begegnen sollten, will ich sie als ein unverletzbares Heiligthum der Menschheit ansehen und ihren Schmerz zu ehren suchen! Kein Spott, der ihren Kummer vergrößern könnte, söll über meine Lippen gehen; ich will, was in meinen Kräften steht, anwenden, ihnen Erleichterung zu verschaffen und wenn das nicht möglich ist, ihnen wenigstens mein Mitleid nie versagen! Sie sind ja (will ich zu mir selbst sprechen) meine Brüder — und unglücklich! Sie haben also gegründete Ansprüche auf meine Achtung und Schonung. Wer weiß, was auch mir noch bevorsteht in den kommenden Tagen des Lebens, denn auch ich bin sterblich, und alles, was mir gehört, ist vergänglich! Auch ich bin nicht fehlerfrei, und wenn Gott mit mir rechten wollte, würde ich ihm vielleicht auf tausend nicht e i n s antworten können! — So gesinnt, werde ich keinen Verlassenen, Traurigen und Betrübten hart begegnen; die Wunden ihres Herzens werden durch meine Pflege heilen, oder doch wenigstens nicht stärker bluten, und mich wird das süße Bewußtseyn lohnen, meine Pflicht als Mensch und Christ gegen sie erfüllt zu haben!

IV.

Wie wir uns bei den Krankheiten der Unsrigen verhalten sollen.

Du wirst im weiten Schöpfungsraum
Nie ganz verlassen stehn;
Du wirst des Lebens öden Traum
Mit Lächeln dauern sehn —
Sehn, daß bis an des Grabes Rand,
Dich schwarze Nacht umfließt,
Wenn nur ein Herz an dich sich band.
Und keine kalte Miethlingshand
Dein brechend Auge schließt.

Für nichts ist der Mensch weniger gesichert, als für den Verlust seiner Gesundheit. Unser Körper, so schön und zweckmäßig er eingerichtet ist, so verletzbar und hinfällig ist er auch. In sich selbst trägt er den Saamen zu tausend Zerrüttungen, die seine Kräfte schwächen, seine Würksamkeit hemmen, und ihn auf ein schmerzenvolles Lager werfen können. Weder Hoheit noch Ehre, weder Macht noch Reichthum, sichern ihm seine Gesundheit; ja selbst die größte Sorgfalt und Schonung vermag nicht immer und nicht alles von uns abzuwenden, was unserm Körper schädlich und dem Wohlseyn desselben entgegen ist.

Diese

Diese Empfänglichkeit für Krankheiten und damit verbundene Schmerzen gehört mit zu unserer Natur. Sie ist unzertrennlich vom Menschen, und der Schöpfer konnte uns nicht davon befreien, ohne unser ganzes Wesen zu ändern, und uns zugleich tausende der schönsten Freuden zu rauben, die in dieser Schwachheit und Hinfälligkeit ihren Grund haben. Eben darum bleibt auch nicht leicht ein Mensch ganz frei von Krankheiten und körperlichen Beschwerden, — wenigstens wird es nicht leicht eine Familie geben, wo nicht auch Sorgen dieser Art zu Zeiten sich einfinden, und uns, bald für den Gatten, bald für das Kind, bald für die übrigen Angehörigen und Freunde fürchten lassen.

Es ist nicht gleichgültig, wie wir uns unter solchen Umständen gegen die Unsrigen verhalten; vielmehr hängt davon ihre, und nicht selten auch unsere Ruhe ab. Das weiß gewiß jeder, der schon einmal von Krankheit und Schmerzen heimgesucht wurde, und das Wohlthätige und lindernde der treuen Fürsorge der Seinigen aus Erfahrung kennen lernte. Es weiß es jeder, der nicht ganz unbekannt ist mit den leiden der Menschheit und mit den Bedürfnissen des leidenden. — Auch liegt es so nahe, was die Pflicht hier von uns fodert, daß es kaum einer übersehen oder unbeobachtet lassen wird.

Innige Theilnahme an dem Zustande der Unsrigen ist das erste, was wir ihnen unter Krankheiten zu beweisen schuldig sind. Sie erwarten diese auch, und das mit Recht, von uns; denn Empfindungen der Theilnahme beim Anblicke des leidenden sind so etwas natürliches, daß der in der That schon

sehr ausgeartet und verdorben seyn müßte, der sich ihrer dabei erwehren könnte. Kranke gehören nun aber gewiß unter die Zahl der leidenden — ihr Zustand kann uns also auch nicht gleichgültig lassen.

Oder wäre es möglich ohne Empfindung zu bleiben, wenn wir den, sonst starken und gesunden Mann, jetzt, von Krankheit überwältiget, schwach und entkräftet darnieder liegen sehen? Gienge nichts in unserer Seele vor, wenn seine entstellten Züge, und der Ausdruck des Kummers auf seinem Gesichte, uns die große Veränderung ahnen lassen, die sein Innerstes erlitten hat? Sollten wir ohne Bedauern seine Unbehülflichkeit, seine Ohnmacht und das tägliche Schwinden seiner Kräfte wahrnehmen können? und würde unser Herz nicht erschüttert, wenn seine Klagen über Schmerzen und seine Bitten um Hülfe uns seinen Zustand als den traurigsten schildern? — Ja, wenn uns jemand auch nichts weiter angeht, kein Freund und kein Verwandter von uns ist, so wird doch in unserer menschlichen Seele die Saite von selbst wiedertönen, die durch seinen Anblick so stark berührt wurde; wir werden fühlen, daß er leidet, und dies Gefühl wird sanfte Regungen des Mitleids hervorbringen. Theilnehmende Thränen werden sich in unser Auge drängen und zur Ehre der Menschheit und zum Beweis der Güte unseres Herzens sich mit den seinigen vermischen.

Sind das die Empfindungen, welche sich unsrer beim Anblick der leidenden Menschheit überhaupt bemächtigen, o, dann haben wir auch dreimal mehr Ursach, Theil zu nehmen, wenn der durch Krankheit Geschwächte, und durch namenlose Schmerzen Gebeugte, einer unserer An-

gehö-

gehörigen, unser Gatte oder Kind, unser Vater, oder unsere Mutter, unser Bruder, oder unsere Schwester ist. Da sollte doch keine Kälte und Gleichgültigkeit an uns zu entdecken und wir sollten ganz Mitgefühl seyn! Ihre Schmerzen sollten wir als die unsrigen, ihren Zustand als den unsrigen betrachten, und unser Herz sollte stets ihren Klagen offen stehen.

Geschähe das, recht wie es sollte, o dann würden unsere leidende Angehörigen und wir selbst ungemein dabei gewinnen. — Wir würden dann alles, was zu ihrer Erleichterung und zu ihrem Troste beitragen könnte, mit größter Sorgfalt ausspähen, und die Art, wie wir ihnen unsere Dienste leisteten, würden genugsam zeigen, daß es uns nur um ihr Wohlseyn und um ihre Zufriedenheit zu thun wäre. Es würde dann keiner der Unsrigen, außer den leiden, die er schon fühlt, auch noch den Schmerz haben, zu sehen, daß man sich ungern, oder doch nur nothgedrungen seiner annimmt; daß man seine Wartung als eine last betrachtet, der man gern überhoben wäre, und man würde es ihnen an nichts von dem allen fehlen lassen, was wir, in unserer Lage, ihnen leisten können! — Glaube es nur, dem Kranken ist zuverlässig eben so sehr mit unserer Theilnahme, als mit unserem Beistande gedient! Die Sorgsamkeit der Seinigen ist ihm eben so gut linderung seines Schmerzes, als die Arznei, die man ihm reicht und er würde vielleicht oft lieber diese entbehren, wenn er jene dabei vermissen sollte.

Bei alle dem weiß es jeder, daß es zu Zeiten schwer hält, in der Nachsicht und Schonung gegen seine kranke

Angehörige nicht zu ermüden. Das Anhaltende ihres hülfsbedürftigen Zustandes befördert oft eine gewisse Gleichgültigkeit dagegen, und ihre eigene mißvergnügte Stimmung und ihr launiges und mürrisches Wesen macht uns nicht selten auch **verdrießlich** und **ungeduldig**. Aber auch dagegen hilft innige und aufrichtige Theilnahme an ihrem Geschick am sichersten. Ist diese würklich in unserer Seele vorhanden, o, so läßt sie uns auch nicht hart und nicht unempfindlich werden. Sie hält uns ab, **ihnen** so manches zuzurechnen, was doch nicht **ihre** — sondern allein **Schuld der Krankheit** ist, und sie macht uns unverdrossen und willig, wenn wir gleich noch mehr, als bis dahin, für ihre Wartung und Pflege thun müßten. — Es ist ja (sagen wir dann zu uns selbst) es ist ja einer meiner Angehörigen, dem ich durch meine Theilnahme nützlich werde! Wer hätte also wohl mehr Beruf und eine größere Verpflichtung dazu, als ich sie habe? und an wen sollte er sich wenden, wenn die, die ihm die nächsten sind, bei seiner Hülfsbedürftigkeit gleichgültig bleiben? — Wohl mir, daß ich gesund bin und ihm beistehen kan! Gern will ich aus allen Kräften mich seiner annehmen; seine Wohlfarth ist ja die meinige; und sollte es mir auch zuweilen schwer fallen, nun so will ich dennoch nicht ermüden, und das süße Bewußtseyn, die Leiden eines Unglücklichen gelindert und verkürzt zu haben, als meine schönste Belohnung ansehen!

Für den, der so gegen seine kranke Angehörige denkt, kann nun aber auch in der That nichts erwünschter seyn, als die Belohnungen, die des Theilnehmenden in der

Ferne

Ferne warten! Hat er das Vergnügen, die Seinigen wieder aufleben und sich bessern zu sehen, o welche reine Freude durchströhmt da sein Herz! Mit Recht schreibt er sich zum Theil ihre Wiedergenesung zu; ihr Glück wird das seinige, und wenn er zuvor mit ihnen weinte, so ist er nun auch wieder desto froher mit ihnen. — Hat es aber die Vorsehung anders beschlossen; sind seine Bemühungen vergeblich; o, was kann mehr belohnen, als der letzte heiße Dank seiner sterbenden Freunde? Was kann mehr trösten, als die Ueberzeugung, ich habe meine Pflicht gethan — gern gethan! Hätte ich sie retten können, nichts würde mir zu theuer gewesen seyn! und mit Vergnügen würde ich noch mehr für ihre Erhaltung aufgeopfert haben!

Leider wird diese Theilnahme gegen kranke Angehörige, so natürlich sie ist, nicht in allen Familien angetroffen! Es giebt noch Häuser, wo man den Zustand der Seinigen weniger zu Herzen nimmt, ihre Leiden mit mehr Gleichgültigkeit betrachtet, und sorgloser um ihre Erhaltung bleibt! Der Grund dieses pflichtwidrigen Verhaltens liegt gewöhnlich in dem Mangel an Zuneigung des einen gegen den andern. Die Bande, die so nahe vereinigen sollen, sind hier loser, dort drückender geworden; man fühlt überhaupt nichts für einander — was Wunder also, wenn man auch in Krankheiten nur so viel thut, als man nothgedrungen thun muß, übrigens aber wenig oder keine Theilnahme blicken läßt! — Zuweilen würkt aber auch der Eigennutz so gewaltig auf die Empfindungen der, von ihm beherrschten Menschen, daß er zu Unnatürlichkeit verleitet und selbst die Herzen kalt und

fühllos werden läßt, welche sonst sehr warm und liebevoll geschlagen hatten. Möge es aber doch liegen, woran es wolle, die Reue bleibt nicht aus! Früher oder später erkennt man sein Unrecht. Die Erinnerung, daß man den Seinigen weniger gewesen sey, als man ihnen hätte seyn sollen, betrübt schmerzlich, und wehe dem, der sich außer Stand gesetzt sieht, seine Unterlassungssünden wieder gut zu machen! Er wird nie ganz frei von marternden Vorwürfen des Gewissens werden, und die Schuld seiner Fühllosigkeit lange und hart büßen müssen!

Theilnahme ist also das erste, was wir an kranken Angehörigen zu beweisen verbunden sind. Davon durchdrungen werden wir nun aber auch ferner alle gehörige Mittel anwenden, diese, uns so theure Personen zu erhalten.

Der liebevolle und gütige Vater der Menschen sorgte dafür, daß die Natur mannigfaltige Heilkräfte in sich faßte, deren Anwendung und Gebrauch uns in sehr vielen Fällen die verlohrene Gesundheit wieder giebt. Die Erde nähret in ihrem Schooße so manche Kräuter und Pflanzen und Säfte, die, gehörig bereitet, einen überaus wohlthätigen Einfluß auf unsern kranken Körper haben. — Auch giebt es Menschen, deren Beruf es mit sich bringt, sich die hieher gehörigen Kenntnisse einzusammlen, sie durch Erfahrung und Nachdenken zu vermehren, und uns, wenn Krankheit und Schmerzen uns niederwerfen, durch ihren Rath nützlich zu werden. — Jeder Mensch weiß also was er zu thun hat, im Fall ihm oder den Seinigen ein körperliches Uebel zustößt und seine Gesundheit zu untergraben anfängt. Er muß die,

ihm

ihm dargebotenen natürlichen Mittel gebrauchen, und durch Hülfe des Arztes seine Wiederherstellung zu befördern suchen.

Mehrentheils geschieht das auch, und kein vernünftiger und gutdenkender Mensch unterläßt es, sich auf diese Art die Erhaltung der Seinigen zu sichern. — Zuweilen sehen wir doch aber auch solche, die aus Aberglauben und insbesondere aus einem misverstandenem Vertrauen auf Gott, auf Abwege gerathen und manches gute Mittel, den Ihrigen zu helfen, ungenutzt lassen. Sie denken denn bei sich selbst: „Wenn es Gottes Wille ist, sie mir zu erhalten, wird er es auch ohne mein Zuthun können! und soll ich sie verliehren, so stemme ich mich umsonst seinem Rathschlusse entgegen!“ — Wie thöricht ein solcher Glaube und das daraus fließende Verhalten sey, wird in der That nicht offenbarer, als wenn man sie frägt: warum sie nicht immer so, auch unter anderen Gefahren, die ihrer oder der Ihrigen Wohlfarth drohen, handeln? Sie setzen zum Beispiel dem Feuer, das ihre Wohnungen ergriffen hat, mit aller, Menschen möglichen Anstrengung, Gränzen; sie geben dem Strohme, dessen wilde Fluthen ihre Felder und Wiesen zu überschwemmen suchen, eine andre unschädlichere Richtung; ja sie betrüben sich, wenn ihnen, wiewohl zu spät, noch ein Mittel angewiesen wird, durch dessen Anwendung das Leben der Ihrigen vielleicht noch zu ververlängern gewesen wäre. — Dürften sie das alles thun, wenn ihre Voraussetzung, daß Gott schon, auch ohne ihre Mitwürkung, helfen werde, richtig und gegründet wäre?

Menschen, die mit Vorbeigehung der, von Gott geordneten natürlichen Wege, ihre oder der Ihrigen Gesundheit nur durch seinen unmittelbaren Einfluß, wieder zu erhalten hoffen, handeln aber nicht nur thöricht, sie verrathen auch, bei aller vorgegebenen Frömmigkeit, einen sehr irreligösen Stolz. — Sie halten sich für so wichtig, daß der Allmächtige ihretwegen Wunder thun, den lauf der Natur ändern, und die einmal eingeführte Ordnung der Dinge stöhren werde. Auch ihre Gebete zum Allerhöchsten drücken nicht selten diesen Wunsch ganz deutlich aus, und sie wollen Zeichen und Wunder sehen, wenn sie glauben sollen!

Diese thörichte Einbildung, die manchen vom Gebrauch der natürlichen Mittel zur Genesung ganz abhält, veranlaßt hinwiederum andere, zu allerhand abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, auf diese mehr, als auf jene zu bauen, und so die Gesundheit und das Leben der Ihrigen auf eine unverantwortliche Weise auf das Spiel zu setzen, oder zu Grunde zu richten. — Das eine ist so unrecht, wie das andere, und wehe dem, der sich dazu versteht, und der Worte des Göttlichen vergißt: Du sollst den Herren, deinen Gott nicht versuchen!

Religion und Vernunft wollen es also, daß wir bei den Krankheiten der Unsrigen die gehörigen Mittel, wodurch ihre Kräfte gestärkt, und ihre Tage verlängert werden können, sorgfältig gebrauchen. Jeder, der die Seinigen liebt, und würklich Theil nimmt an ihrem Geschick, wird es auch gern thun. Er wird sich, weder durch Versäumniß noch Mühe,

noch

noch durch Kosten und Aufopferungen zurück halten lassen, ihnen Hülfe zu schaffen; er wird auf alles aufmerksam seyn, was ihren Zustand ändern und ihre Schmerzen verringern kann, und so, von allen Vorwürfen frei, das schöne Bewußtseyn davon tragen, daß er seine Pflicht als Mensch und als Christ gegen die, die ihm die nächsten sind, redlich erfüllt habe.

Vertrauen auf Gott und Glaube an seine alles regierende Vorsehung ist zuletzt noch einem jeden zu wünschen, der das Unglück hat, seine geliebten Angehörigen krank danieder liegen zu sehen. — Es ist natürlich, daß wir selbst leiden, wenn die, mit denen wir so nahe verbunden sind, mit Krankheit und Schmerzen kämpfen. Ihr hülfsbedürftiger Zustand thut unserem Herzen wehe und wir bedürfen der Tröstungen und Aufmunterungen oft eben so sehr, als sie selbst ihrer benöthiget sind. — Dieser Kummer und Gram, den wir über die Leiden der Unsrigen empfinden, wird bei vielen auch noch dadurch sehr vergrößert, daß sie es sich nicht bergen können, wie auch ihr äußerer Wohlstand dadurch in Abnahme geräth und verringert wird. Ist es zum Beispiel der Ernährer oder Versorger einer Familie, den körperliche Uebel auf das Lager werfen, so leidet gewöhnlich zu gleicher Zeit das Einkommen; der Verdienst wird geschmälert, und man sieht sich umringt von Verlegenheit und Noth. Sind es die Kinder, oder andere Glieder des Hauses, so werden die Ausgaben vermehrt und die Sorgen für die Zukunft häufen sich. — Unter solchen Umständen hat man allerdings des Glaubens an Gott und göttliche Vorsehung nöthig, um Muth

zu behalten und nicht zu verzweifeln! Wenn du daher von Prüfungen der Art solltest heimgesucht werden, so erhebe deine Gedanken von der Erde zum Himmel, von Menschen zu Gott, und sprich mit christlichen Sinne zu dir selbst: „Es ist des Vaters Wille! des Vaters Wille ist gut. Nur von ihm kommt Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, und ohne seine Zulassung fällt kein Haar von meinem und von ihrem Haupte!“ Ueberzeuge dich dann aber auch davon, daß er dir und ihnen nicht mehr auflegen werde, als du und sie zu tragen im Stande sind, und höre nicht auf, für ihre Erleichterung und Rettung zu sorgen!

Allein nicht immer bringen die angewandten Mittel die gehofte Würkung hervor. Zu unserem Schmerze sehen wir vielmehr oft, daß die geliebten Unsrigen viel dulden und tragen und sich lange und hofnungslos quälen müssen. Ach! das ängstiget unser Gemüth; das beunruhiget unsere Seele; das nimmt uns die noch übrige Fassung vollends; das bricht — und wenn wir auch alles andere nicht achteten — unser Herz, und schlägt uns zu Boden! Ich wüßte auch wahrlich nichts, was in solchen Augenblicken des tiefsten Kummers, wo wir den Gatten, oder das Kind, den Vater oder die Mutter, den Bruder oder die Schwester, so, ohne helfen zu können, leiden sehen — ich wüßte nicht, was uns da aufrichten und vor Verzweiflung bewahren könnte, als der lebendige Glaube an die Weisheit und Liebe Gottes, der auch auf dunkeln und dornigen Wegen zum Ziele führt, und, indem er zu nehmen scheint, oft mehr giebt, als wir erwarten und verstehen. Ihm sollten wir vertrauen!

Ihn walten lassen, und fest überzeugt seyn, daß keines seiner Geschöpfe ohne Noth und über sein Vermögen versucht werde!

Dieser Glaube wird auch dann noch unser bester Trost und unsere sicherste Stütze seyn, wenn alle, selbst die entfernteste Hofnung zu ihrer Wiedergenesung, schwindet und wir mit Wehmuth und Besorgniß sehen, daß Natur und Kunst ihre Kräfte fruchtlos aufbieten. Er wird unseren Schmerz lindern, unsere Gefühle mäßigen, und die Thränen der liebe trocknen, mit welchen wir so kummervoll ihr lager befeuchten. Durch diesen Glauben stark gemacht, werden wir beruhigt und gefaßt, dem was kommen könnte, entgegen gehen, und voll kindlicher Ergebung sprechen: „Er gab sie mir; aber nicht für immer sollten sie mein bleiben, sondern nur auf eine Zeitlang meine Tage verschönern und mein Glück begründen helfen! Jetzt fodert er das Geliehene zurück, und in Demuth unterwerfe ich mich seinem Willen! Ganz verlassen bin ich drum aber doch nicht! Er bleibt mir; er wird mich versorgen und beschützen, und mich einst in andern Welten ihnen wieder näher bringen!“

V.

Vom Verhalten unter verschlimmerten Glücksumständen.

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchen Wohl und Wehe fließen,
Und dies durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schaft.

Es wäre zu wünschen, daß jeder gewissenhafte Vorsteher eines Hauses, wenn er seine jetzige Glücksumstände mit den vorigen vergleicht, von ihrem Wachsthume gewiß, zu sich selbst sagen könnte: „Wohl mir, ich habe es weiter gebracht! Meine lage hat sich zu ihrem Vortheile geändert, und ich kann der Zukunft sorgloser entgegen gehen!“ Das würde sein Herz mit hoher Freude erfüllen; es würde ihn zufrieden mit sich selbst und dankbar gegen Gott machen, und er würde mit um so gerührterem Herzen auf die gewandelten Wege zurückschauen, je weniger ihn die Vergangenheit zu ähnlichen Hofnungen für die Zukunft berechtigte.

Leider möchte das nun aber wohl nicht überall der Fall seyn. Mancher findet vielmehr, wenn er es genau untersucht, den sonst blühenden Wohlstand seines Hau-

ses,

ses, im Abnehmen begriffen; der Ueberfluß, der ihm sonst zur Seite gieng, entfernt sich sichtbar immer weiter von ihm, und an seiner Statt drängen sich ihm Mangel und Dürftigkeit und daraus entstehende Sorgen zu Begleiterinnen auf. — Das alles kann mit, aber auch ohne seine Schuld geschehen seyn. Er kann durch unsinnige Verschwendung sein Vermögen erschöpft, durch Leichtsinn dessen Erhaltung vernachläßigt, durch Trägheit im Erwerben seinen Ruin befördert, und also den Mangel selbst herbei gerufen haben, der ihm jetzt zur Last zu fallen droht. — Er kann aber auch unschuldig an dem allen seyn. Vielleicht trafen ihn Unglücksfälle und verzehrten einen Theil seiner Güter; oder Krankheiten, die seine und der Seinigen Kräfte lähmten und den vorigen Verdienst schmählerten; oder es waren betrügerische Hände habsüchtiger Menschen, die das Gebäude seines Wohlstandes erschüttern halfen. — Was es aber auch sey, dem er das Sinken seiner Glücksumstände zuzuschreiben hat, gleichgültig kann ihn diese Entdeckung nie lassen; sie wird vielmehr Empfindungen und Gefühle in ihm erregen, die er bis dahin nicht kannte, und ihm Vorkehrungen zur Pflicht machen, durch welche sein völliger Untergang verhütet und abgewendet wird.

In dieser doppelten Beziehung laß dir folgende Regeln empfohlen seyn: **Haben sich deine Glücksumstände verschlimmert, so verzweifle nicht!** — Zu läugnen ist es nicht, daß es eine sehr schmerzhafte Entdeckung seyn muß, wenn der rechtschaffene und pflichtmäßige Hausvater das Zurückkommen in seinen Umständen gewahr wird, und zu der Ueberzeugung gelangt, daß

er

er bis dahin vergebens gesorgt, gearbeitet und sich Mühe gegeben habe. Jedermann wünscht — und wer darf es tadeln? — sich empor zu helfen und es weiter zu bringen, und der Gedanke ist doch gar zu niederschlagend, daß es einem nicht gelingen wolle, und daß man, anstatt vorwärts zu kommen, zurückgegangen sey! Hat man dabei obendrein sich selbst als die mitwürkende Ursache anzuklagen; gieng man sorglos und sicher den selbstgewählten Weg zum Verderben, und unterdrückte oder überhörte man leichtsinnig die sanft warnende Stimme des Gewissens und der Freundschaft, o dann werden freilich Schaam, Reue und Vorwürfe auch hier das ihrige dazu beitragen, unsern Kummer zu vergrößern und das Unangenehme unserer Lage um so empfindlicher zu machen.

Auch wenn man nur allein darunter leidet und keine Genossen seines Unglücks hat, so muß einen die verschlimmerte Lage doch schon sehr betrüben und zuwider seyn; aber es muß doppelt wehe thun und schmerzen und unser Herz auf der empfindlichsten Seite verwunden, wenn Gatten und Kinder gleiches Schicksal mit uns theilen und vielleicht die Aussicht haben, eine noch traurigere Zukunft mit uns zu erleben. — Wahrlich, man braucht grade nicht zu den Kleinmüthigen und Verzagten zu gehören, um unter solchen Umständen den Muth sinken zu lassen, und trostlos zu werden. Aber freilich, je weniger leichtsinnig jemand ist, je kummervoller wird sein Zustand seyn. Gedanken und Vorstellungen aller Art werden sich da seiner Seele bemächtigen. Ein Heer von Sorgen wird sich um ihn lagern und er wird alle seine Kraft und alle seine Grundsätze zu Hülfe nehmen müssen, um bei der

immer näher rückenden Entwickelung seines und ihres Schicksals nicht zu verzweifeln.

Dieser Zeitpunkt ist es auch, wo man sich besonders in seiner Gewalt zu behalten suchen muß. Bliebe man dabei fühllos, so würde das leichtsinn verrathen, und leichtsinn — wer wüßte es nicht, wohin der zuletzt den Menschen bringen kann! Aber eben so unrecht wäre es, wenn man dabei den Muth ganz sinken ließe. Der Muthlose geht, ohne zu widerstreben, dem offenen Abgrunde entgegen; seine Kräfte sind gelähmt, und selbst da, wo noch Rettung möglich wäre, unternimmt er doch nichts, was ihn retten könnte. — Oder wem wären wohl nicht Menschen vorgekommen, die in solcher lage verzweiflungsvoll ausriefen: Es ist alles dahin! Ich kann mir und den Meinigen nicht mehr helfen — wir sind ohne Erbarmen verlohren? Wem wären nicht schon Menschen vorgekommen, die durch den Gedanken, daß ihnen nicht mehr zu rathen stehe, zu dem übereilten Entschluß verleitet wurden, nun auch das wenige, was ihnen noch übrig blieb, nicht mehr zu achten, und es vollends aufgehen zu lassen, weil ja doch davon nichts weiter zu fürchten sey, als daß sie nur etwas früher Sorgen und Noth herbeiriefen? — Diesem Grundsatze gemäß handelten sie nun auch. Mit unbegreiflicher Gedankenlosigkeit giengen sie den Weg des Verderbens weiter, suchten weder in sich, noch außer sich Hülfe, und sanken so weit tiefer, als sie bei etwas mehr Entschlossenheit je hätten sinken können. — Zu spät öfnet dann mancher die Augen über sich und sein Verhalten; zu spät bereut er es, nicht früher seinem völligen Untergange vorgebeugt zu haben, und

um nun nicht weiter durch eigne oder fremde Vorwürfe beunruhiget zu werden, härtet er sich entweder vorsätzlich dagegen ab, oder er sucht durch noch gröbere Verbrechen den Folgen seiner Thorheit zu entgehen!

So schädlich ist es also, wenn man unter verschlimmerten Glücksumständen verzweifelt und allen Muth verliehrt. Auch sollte man es grade hiebei am allerwenigsten thun, denn da ist, noch eher als sonst wo, Aenderung und Rettung möglich. Der etwanige Verlust läßt sich ersetzen, der geschmälerte Verdienst wieder erhöhen, und auf mehr denn einem Wege, läßt sich der völligen Hofnungslosigkeit entgehen. — Außerdem ziemt sich aber auch Verzweiflung ganz und gar nicht für Christen — die durch ihre Religion belehrt werden, daß Gott alles mit Weisheit und Güte regiere; für Christen, denen es nicht unbekannt seyn sollte, daß sie, wenn auch alles verlohren geht, doch noch einen Vater im Himmel haben, der nicht aufhört, für sie zu sorgen und dem es, wie jener Weise sagt, sehr leicht ist, einen Armen reich zu machen. Ihm sollten sie also auch vertrauen, den Muth nicht sinken lassen, und nicht verzweifeln.

Wer das nicht thut, der wird vielmehr darauf denken, wie er sich durch erlaubte Mittel wieder aufzuhelfen suche, und das ist eine zweite Regel, deren Befolgung man sich unter verschlimmerten Glücksumständen angelegen seyn lassen muß.

Der, der gefallen ist, wird nichts gebessert, wenn er auf der Stelle, wo er niedersank, liegen bleibt, und seine Kräfte durch Klagen und Seufzen fruchtlos verzehrt.

zehrt. Er muß sich anstrengen, um sich wieder aufzurichten, und einholen, was er bis dahin versäumte. So auch der, dessen sonst blühender Wohlstand abzunehmen anfängt. Er muß es nicht aufs äußerste kommen lassen; nicht warten bis noch mehr verlohren geht; späterhin steht es vielleicht nicht mehr in seiner Macht, dem auf ihn zudringenden Verderben Einhalt zu thun, und er muß es dann gelassen mit ansehen, wie eine Stütze seiner Wohlfarth nach der andern hinsinkt und ihm zuletzt gar kein Ausweg mehr übrig bleibt. — Gleich anfangs muß man also die Mittel überdenken, die man in Händen hat, sich zu helfen, und entweder seine **Einnahme zu erhöhen, oder seine Ausgabe einzuschränken** bemüht seyn.

Man muß seine **Einnahme zu erhöhen** suchen, wenn diese nicht mehr hinreichen will, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Vielleicht kann man noch mehr thun, als man bis dahin gethan hat; vielleicht läßt sich durch verdoppelten Eifer und durch erneuerte Thätigkeit der bisherige Gewinn vergrößern; vielleicht kann man sich neue Nahrungszweige eröfnen, und sie mit den schon bestehenden verbinden; vielleicht kann man auch manches selbst verdienen, was man bis dahin andern übertrug. Oder es sind auch wohl sonst noch andere Verbesserungen zu machen möglich, die jedem sein Geschäft und sein Beruf selbst angeben werden, und es lassen sich noch andere Vortheile denken, die man bis dahin nicht benutzen wollte, weil sie uns Kleinigkeiten schienen. — Noth macht erfinderisch! Sie ertheilt Winke, die man benutzen muß, und wohl dem, der sich bei Zeiten und freiwil-

lig dazu entschließt, ehe er durch noch größere Verlegenheit dazu gezwungen wird.

Nur ein Abweg ist es, für dessen Betretung sich jeder, der seine Umstände zu verbessern sucht, um so mehr hüten muß, je näher er ihm liegt und je einladender er ist. Er führt zu **Betrügereien**, zu **Ungerechtigkeiten** und mehreren anderen **unerlaubten Mitteln**, seine vorige Wohlhabenheit wieder herzustellen. — Zu läugnen ist es nicht, die Versuchung, sich auf Unkosten anderer aufzuhelfen und den erlittenen Verlust zu ersetzen, ist ungemein groß bei dem, der die Quellen seiner Einnahme versiegen und seine Umstände sich verschlimmern sah. Es zeigen sich ihm da vielleicht in der Nähe die erheblichsten Vortheile; er kann sich so auf einmal aus aller Verlegenheit retten, und auf diese Art leichter und schneller erlangen, was er auf geradem Wege erst mühsam suchen und doch erst spät — vielleicht niemals finden würde. Dazu gesellet sich auch wohl noch der Gedanke, daß es andere mit uns nicht besser gemacht haben, und daß sie durch ihr Beispiel täglich noch unsern Entschluß zu rechtfertigen scheinen. — Aber wehe dem, der sich verleiten läßt, **sein Haus mit fremden Gute zu bauen!** Er kann etwas gewinnen, und steht im Begrif alles zu verliehren. **Er sammlet sich**, wie Syrach sagt, **Steine zum Grabe**; untergräbt den Frieden seines Gewissens, und ladet auf sich die Verachtung aller Guten und den Fluch aller von ihm Hintergangenen! — Auch wird es kein ehrlicher, Recht und Gerechtigkeit liebender Mann, und insbesondere kein Christ thun. Er wird lieber nach dem Grundsatze jenes Weisen handeln:

Es

Es ist besser wenig mit Recht, als ein großer Schatz, worin viel Unruhe ist, und wenn er ja seine Einnahme auf keine Weise erhöhen kann, nun so wird er zu dem andern Mittel greifen, und seine Ausgaben beschränken.

Dem, der das thun soll, kommt es anfangs sehr hart an, und eben darum überredet er sich nur gar zu gern, daß er grade nur so viel aufwende, als er nach seinem Stande und nach den Bedürfnissen desselben aufwenden müsse, sich also auch nicht weiter einschränken könne. Allein nach genauer Untersuchung der einzelnen Stücke, die man bis dahin zu seinen Bedürfnissen gezählt hat, ergiebt es sich doch zuweilen, daß hie und da noch etwas wegfallen und anders seyn, oder mit wenigeren Kosten bestritten werden könne. Man lernt dann das Nothwendige vom Entbehrlichen desto besser unterscheiden, und sieht zuletzt mit Verwunderung, daß man würklich mit wenigerem auskommen und glücklich seyn kann, als man es je gedacht hat.

Freilich, ehe man mit sich selbst darüber einig wird, thut es wehe, manches aufzuopfern und zu verläugnen, das uns bis dahin großes Vergnügen gebracht hat. Es ist nichts leichtes, Bequemlichkeiten fahren zu lassen, die uns durch lange Gewohnheit zur andern Natur geworden sind, und sich da Entbehrungen zur Pflicht zu machen, wo die abnehmenden Kräfte der Pflege und des stärkenden Genusses mehr als sonst bedürfen. — Auch würkt bei dem, der Ehrgefühl hat und auf die Achtung anderer einen Werth legt, die Befürchtung nicht wenig, sich vor seinen Mitmenschen bloszugeben, es durch sei-

nen verminderten Aufwand sehen zu lassen, daß man in schlechtere Umstände gerathen sey, und daß man es nöthig habe, auf dies und jenes, weil es zu kostspielig ist, Verzicht zu thun!

Aber wenn du es nun einmal eingesehen hast, daß es dir nicht möglich ist, deine vorige lebensweise, ohne dich und die Deinigen ganz ins Verderben zu stürzen, fortzusetzen, willst du dir dennoch keine Gewalt anthun? Willst du lieber, weil es dich Ueberwindung kosten würde, noch eine Zeitlang so fort wirthschaften, und deinen völligen Ruin herbeiführen, als durch Aufopferungen und Entbehrungen deinen zerrütteten Umständen zu Hülfe kommen und ihnen neue Festigkeit geben? — Bei würklich guten und vernünftigen Menschen — und an deren Urtheil sollte einem doch nur gelegen seyn — wirst du damit auch zuverläßig nichts verliehren, sondern gewinnen. Sie haben vielleicht deine ganze lage und Verfassung längst schon besser gekannt, als du es meintest, und dich im stillen bemitleidet, daß du mehr thatest, als deine Kräfte erlauben. Ihnen also wird dein Entschluß Freude machen, und sie werden dich nun um so höher achten, je achtungswerther du würklich durch dein Verhalten geworden bist.

Manche Vorsteher und Vorsteherinnen eines Hauses sehen die Nothwendigkeit zu machender Ersparungen wohl ein — aber erst spät, und oft zu spät für sie! Sie können sich nicht entschließen, im Augenblick, wo sie das Zurückkommen in ihren Umständen bemerken, ihre Maaßregeln darnach zu nehmen und sich verhältnißmäßig einzuschränken. Sie leben vielmehr, wie sie es gewohnt

waren,

waren, fort; rechnen dabei immer noch auf mögliche, aber höchst unwahrscheinliche Fälle, und sehen sich endlich so weit gebracht, daß ihnen gar kein Ausweg mehr übrig bleibt, und daß sie zuletzt nothgedrungen allem entsagen müssen, weil sie nicht Muth genug hatten, etwas zu verläugnen. — Es geht ihnen dann wie den unvorsichtigen Bewohnern einer Gegend, die am Ufer eines reissenden Strohmes gelegen ist. Verabsäumten sie es, die anfänglich geringen Oefnungen, welche die Wellen desselben darin hervorbrachten, zu verstopfen, und sahen sie seine ersten Ergiessungen mit Gleichgültigkeit an, o, so können sie es auch späterhin nicht verhüten, daß alle ihn einschränkende Dämme durchbrechen werden, daß die empörten Wogen auf sie eindringen, ihre Wohnungen verwüsten, und auf Fluren und Feldern nicht zu ermessenden Schaden anrichten. — Das bewege denn doch jeden, welchen es trift, sich bei Zeiten schicken zu lernen in seine veränderten Umstände! Es bewahre ihn vor Leichtsinn, und ermuntere ihn den günstigen Augenblick seiner Rettung zu benutzen. Er wird dabei immer noch den Vortheil haben, daß es ihm leichter wird, und daß er mit der Zeit seine Lage wieder verbessern und zuletzt ohne bange Besorgnisse geniessen kann, was Klugheit und Ueberlegung ihm, jetzt zu entbehren rathen.

Hat es nun aber jemand durch weises und gutes Benehmen so weit gebracht, daß es ihm wieder besser zu gehen anfängt; sieht er sich empor geholfen und seinen ehemaligen Wohlstand zurückkehren, so sollte er endlich drittens den Rath annehmen, und sich ja nicht zu

schnell zum vorigen Aufwande entschliessen. — Es ist mit dem, dessen Glücksumstände sich zu verbessern anfangen, wie mit einem Kranken, der so eben erst genesen ist. Wollte dieser alles, was ihn gelüstet, gleich wieder geniessen; wollte er seinen Sinnen nichts abschlagen und seine Kräfte, wie in gesunden Tagen anstrengen: wer steht ihm davor, daß er sich nicht aufs neue schwäche, daß er kraftlos auf sein Lager zurücksinke, und damit übel ärger mache? — Eben so gefährlich würde es seyn, wenn jemand, der sich durch Arbeitsamkeit und weise Sparsamkeit, oder auch durch irgend ein günstiges Ereigniß kaum erst aus Verlegenheit und Noth gerettet hat, zu sich selbst sagen wollte: „Jetzt habe ich es nicht mehr nöthig mich einzuschränken. Meine Lage ist jetzt die beste, und ich werde nie wieder Mangel leiden!“ — Solch ein Dafürhalten verräth den Uebermüthigen, und Uebermuth ist der gerade Weg zum Verderben. Man wird dadurch zu Thorheiten verleitet, deren Folgen nicht allemal zu berechnen sind, und die nie in unserer Gewalt stehen. Man greift sich bald wieder über sein Vermögen an, und geräth in den mehresten Fällen, nach kurzer oder langer Frist, in dieselben Verlegenheiten, denen man nur mit Mühe so eben entronnen war. — Auch wird sich dann mancher, der nur gewaltsam die Stimme der Eitelkeit unterdrückt hat, so bald er sich sicher glaubt, schadlos halten wollen für die vielen Entbehrungen, denen er sich vorhin unterziehen mußte; er wird wieder bald dies, bald jenes unter seine Bedürfnisse rechnen, und ehe er es denkt und vermuthet, seinen Wohlstand aufs neue abnehmen und schwinden sehen.

Auf jeden Fall ist es daher weise gehandelt, wenn man zur Zeit, da es einem wohl geht, denkt, daß es einem auch wieder übel gehen kann! Haben sich dann auch unsere Umstände zu ihrem Vortheile geändert, so werden wir doch nicht gleich aus dem vorigen Gleise heraustreten, sondern vielmehr noch eine Zeitlang so fortleben, um erst mit Sicherheit zu wissen, ob es von Dauer seyn werde? Es möchte sonst, wenn wir zu früh uns dessen überheben, das ganze, noch unbefestigte Gebäude unseres Glücks von Grund aus erschüttert und auch das neue wankend gemacht werden. Nur nach und nach ändert der kluge und vorsichtige Mann seine Lebensweise. Er übereilt und übertreibt nichts; er fängt nichts an, was er nicht auch auszuführen im Stande ist, und er macht sich und den Seinigen nicht eher neue Bedürfnisse, als bis er mit Wahrscheinlichkeit berechnen kann, daß sie für ihn in der Folge keine Quellen nagender Sorgen werden. Auf diese Art giebt und erhält er aber auch seinem Wohlstande die nöthigen Kräfte; er sichert seine Ruhe, und verhindert den, sonst unvermeidlichen Umsturz seines Glücks.

Daß doch jeder Hausvater und jede Hausmutter dies alles beherzigte! Denn gesetzt auch, daß ihre Umstände gegenwärtig so sind, daß sie Ursach haben, sich zu freuen und Gott zu danken, daß er sie vor vielen ihrer Brüder gesegnet und sie vor Unfall behütet hat, wissen sie denn mit Zuverlässigkeit, daß es für immer so bleiben werde? O die Erfahrung lehrt uns ja durch so manches warnende Beispiel, daß auch Reiche arm werden, und daß auch Hohe von ihrer Höhe herabsinken können!

Wenn sie das nie vergessen und es stets mit Anwendung auf sich denken, so zeigen sie sich als Weise, die des Glücks werth sind, das die Vorsehung ihnen bestimmte. Sie bleiben frei von aller Anmaßung, von Stolz und Uebermuth, und trift sie dann auch ein Unfall, so werden sie weit leichter sich fügen lernen in den Willen des Schicksals und den Druck desselben durch Standhaftigkeit und Weisheit im Verhalten zu mildern wissen. —

Du aber, dessen häuslicher Wohlstand, mit oder ohne deine Schuld, sich verschlimmert hat, laß jene Regeln dir empfohlen seyn! Verliehre den Muth gerade hiebei am wenigsten und verzweifle nicht! In dir selbst und in deiner Verfassung liegen gewiß noch viele schätzbare Hülfsmittel, deinem Geschicke eine vortheilhaftere Wendung zu geben. Diese, in so fern sie erlaubt und rechtmäßig sind, suche auf und gebrauche sie. Und wenn dir das mit Gottes Hülfe gelungen ist, o so meide dann auch mit Sorgfalt jeden Weg, der dich wieder abführen könnte von deinem Glück; befestige es durch Bescheidenheit und Demuth, und sichere dir so den Genuß desselben bis in das späteste Alter.

VI.

Ueber die Unzufriedenheit in der Ehe, die aus Verschiedenheit der Bildung und des Geschmacks entsteht.

Klagen einer, sich unglücklich fühlenden Gattin, an einen ihrer Freunde.

Seit sechs Jahren lebe ich mit einem Gatten verbunden, den mir der Wunsch meiner Eltern nicht aufgedrungen, aber doch zugeführt hat. In einer lage, wo zu langsames Wählen mir vielleicht mit Recht verübelt wäre, ohne bestimmte Abneigung, mit einem von andern Verbindungen oder Wünschen freien Herzen, gab ich ihm ohne alle Weigerung die Hand, und hatte Ursach mich glücklich zu preisen, so bald ich dabei an nichts, als an meinen äußern Zustand dachte. Denn dieser ward mir von vielen beneidet die ihrer Geburt und ihrem Vermögen nach, größere Ansprüche darauf machen zu können, gemeint hatten. — Die Ruhe unseres ehelichen Lebens ist bis diesen Augenblick so wenig durch äußere Uebel, als durch innere ausgebrochene Zwistigkeiten gestöhrt worden. Vorübergehende Mißverständnisse sind das schlimmste gewesen, was vorgefallen ist. Ich bin Mutter von drei gesunden Kindern, die nicht ohne Hofnung sind, und werde von meinem Manne so sehr geliebt, als er — lieben kann.

Aber hier ist eine Leere in meinem Herzen, die diese Liebe nicht füllen mag. Ich muß einen Mann achten, der so tugendhaft und in seinem Geschäfte so thätig ist. Ich kann einen Mann, ohne undankbar zu seyn, die Dankbarkeit nicht versagen, die seine Liebe für mich so sehr verdient. Nur fühl ich, daß mich doch dies alles nicht so glücklich macht, als ich zu seyn Empfänglichkeit hätte. Mein Geist findet in seinem Umgange die Nahrung nicht, die er sucht, und die er wohl bei so manchen andern findet; und mein Herz wirft sich die Kälte vor, womit es oft, von ihm selbst kaum bemerkt, die Aeusserungen seiner Liebe aufnimmt, ohne sich gleichwohl fähig zu fühlen, eine Wärme zu erkünsteln, die ihm nicht natürlich ist.

Warum mußte meine Jugendbildung meine Empfindungen in diesem Grade verfeinern, um mich dies alles doppelt fühlen zu lehren? Warum ward ich in einer Lage gebohren, wo man meinen Geist mit Kenntnissen bereicherte, von denen ich jetzt so wenig Gebrauch machen kann, und um derentwillen ich meinem Manne um nichts werther, vielleicht weniger werth bin, weil er sie zum Theil selbst entbehrt! Was ich aus den ausgewählten Werken der besten Schriftsteller aller Nationen gelernt habe, — warum sollte ichs verschweigen; es ist nicht mein Verdienst, daß ichs lernte — das liegt wie ein todtes Kapital da, das nur Sorgen macht, weil man es nirgends unterzubringen weiß. Was ich auch jetzt aus ihnen lerne, gewährt mir zwar herrlichen Genuß, aber er verschwindet bei dem Gedanken, daß ich, wenn ich verstanden seyn will, es keinem mittheilen darf, und am

wenig-

wenigsten dem, dem ich es am liebsten mittheilen möchte. Warum habe ich verlernt, oder warum hat man es mich nie gelehrt, mich eines platten Einfalls eben so wohl, als des geistvollsten Gedankens zu freuen; ein gemeines Alltagsgespräch mit eben dem Interesse, als die Unterhaltung gebildeter Köpfe anzuhören, und mit eben der ungezwungenen Gefälligkeit die Parthie am Spieltische voll zu machen, als die belebende Freuden der Natur zu theilen? Dann wäre ich doch glücklicher! Ich paßte in meine lage, und meine lage hätte durchaus nichts, was mich unglücklich machen müßte.

Oder wenn diese Art von Entwickelung und Ausbildung meines Geistes nun einmal zu meiner Bestimmung gehörte — warum mußte ich grade mit einem Gatten verbunden werden, dem dies so wenig Vergnügen macht, da es Männer genug giebt, die sich glücklicher dadurch fühlen würden, und die es peinlich empfinden, eines solchen Besitzes zu entbehren?

Ich sage mir oft, daß ich große Vorzüge vor andern habe. Nie kann ich aus dem Hause einer meiner geliebtesten Freundinnen zurückkommen, ohne mir dies zu wiederholen. Dieses wahrhaftig edle Weib hat der Eigensinn ihrer Eltern an einen Mann gekettet, der in jedem Sinne des Worts, ihrer unwerth ist. Mit der zartesten Feinheit der Empfindungen für alles, was sittlichgut, anständig und edel ist, sieht sie sich jeden Tag durch die rohe Unsittlichkeit dieses Mannes mit Schaamröthe übergossen. Aengstlich genau in der Erfüllung ihrer Pflicht, muß sie eben so oft der Gegenstand, als die Zeugin, seiner Pflichtvergessenheit seyn. Die wachsamste und

treuste

treuste Mutter, muß sie bald vor der tyrannischen Härte gegen die Kinder zittern, bald über den unbegreiflichen Leichtsinn in ihrer Gegenwart seufzen. Die gewissenhafteste Haushälterin, muß sie sich unverschuldet durch die Verschwendung des Unwürdigen in Verlegenheiten gesetzt sehen, zu denen sie durch ihre Erziehung gar nicht gewöhnt ist, und unter denen ihr zartes Gefühl unaussprechlich leidet. Und dieses alles erträgt sie mit einer so himmlischen Geduld, mit einer so innigen Ueberzeugung, daß auch diese Schickung gut sey, daß der unvermeidliche Gram, der sie Stunden und Tage lang ergreift, doch noch nicht alle Züge von Heiterkeit aus ihrem Gesichte hinweggewischt hat. — Wenn ich das ansehe, und dann wieder einen Blick auf mich werfe, so schäme ich mich selbst, noch unzufrieden zu seyn.

Und dennoch kann ich diese Unzufriedenheit nicht ganz beherrschen. Man sagt, die Vorsehung, die alle unsere Schicksale lenkte, weise einem jeden die Stelle an, die für ihn die beste sey. Wie kann aber diese die beste für mich seyn? Würde ich nicht alle meine Pflichten mit weit mehr freudigem Muthe erfüllen, würde ich nicht eine weit zärtlichere Gattin, eine weit frohere Mutter seyn, wenn ich in meinem Manne das fände, was mein Herz sucht und was es zu begehren sich nicht schämen darf? Für Bedürfnisse des Herzens — welch ein schlechter Ersatz sind die äußeren Güter, der Wohlstand und selbst der Ueberfluß! Wie leicht erträgt sich selbst Armuth, wenn man von innen nur ganz mit sich eins ist! Aber immer nicht verstanden werden; immer die innigsten Gefühle zurückdrängen müssen, um sie nicht Preiß

zu

zu geben; sich zwar nicht zurück gesetzt, aber doch so ganz gemein behandelt zu sehen — gesteh' mir, das ist und bleibt schwer zu ertragen.

Wenn die Pflicht sagt: Du sollst lieben, und das Herz spricht: Ich kann nicht! Wenn die Pflicht sagt, du sollst für deinen Gatten, für den Vater deiner Kinder mehr als für jeden andern Mann empfinden, und die Empfindung einwendet, daß sie keinem Zwange unterworfen seyn könne — in diesem Kampfe der Seele ist etwas so bitteres, das nur der sich denken kann, der es erfahren hat.

Gott ist mein Zeuge, daß ich bisher alles gethan habe, mich selbst zu beherrschen, und daß vielleicht nur wenig Kenneraugen scharfsichtig genug gewesen sind, in meiner Verbindung nicht ganz die vergnügte Ehe zu finden, von der der Haufe so oft spricht, und wohl gar uns als Beispiel anführt. So soll es auch ferner seyn; aber ich fühle, daß ich Unterstützung bedarf, und die erbitte ich mir von Dir.

VII.

Wie man sich gegen die Unzufriedenheit, die aus Verschiedenheit der Bildung und des Geschmacks entstehe, schützen soll.

Beantwortung des vorigen.

Die Ehen, die, im vollständigen Sinne des Worts, ganz glücklich genannt werden können, sind seltene Erscheinungen. Man nennt schon die vergnügt, die grade nicht unglücklich sind. Ein großer Theil von Menschen ist auch würklich zufrieden, wenn er sich nur nicht elend fühlt. Am seltensten sind Verbindungen, wo Personen von nicht gemeiner Ausbildung des Verstandes und des Herzens sich begegnen; und diese gehen oft eine Zeitlang Hand in Hand, um sich hernach desto unwiederbringlicher zu trennen.

Warum dies so ist — wie diese Schickungen mit der Weisheit und Güte der Vorsehung, von der doch alle veranlassende Umstände zuletzt abhängen, bestehen können — was wir uns zu unserer Beruhigung zu sagen haben, wenn wir uns zum Glücklichseyn an der unrechten Stelle befinden — das begehrst Du zu wissen? Ich fürchte, die einzige Antwort, die ich Dir zu geben weiß, wird Dir nicht ganz befriedigend seyn, weil Du einer künftigen Zeit nichts aufzulösen überlassen willst.

Prüfe indes, ob du beruhigende Wahrheit darin für Dich findest.

So bald wir die ganze Bestimmung des Menschen auf seine irdische Existenz einschränken, so ist es, wie mich dünkt, unmöglich, bei so unglaublich vielen Widersprüchen, zwischen Anlagen und Gelegenheiten sich auszubilden, zwischen Verdienst und Glück, eine planmäßige Weltregierung darin zu entdecken. Es würde dann in der That das System die meiste Uebereinstimmung mit dem, was wir vielfach anpreisen hören, behaupten, nach welchem Alles in der Welt Zufall ist, und höchstens nach gewissen unveränderlichen mechanischen Gesetzen hervorgeht und sich verändert. Wenn aber alles dafür spricht, daß wir hier nur einen Theil unseres Daseyns verleben; wenn es höchst wahrscheinlich und höchst vernünftig, wenn es beinahe Bedürfniß unserer Vernunft ist, zu glauben, daß ein mit solchen Kräften ausgestattetes Geschöpf, als der Mensch ist, und bei der ihm in hohem Grade zugetheilten Fähigkeit, sich stets zu vervollkommenen, für eine längere Dauer bestimmt ward, so bliebe es eben so übereilt, in jedem Moment, oder auch in jedem Abschnitte seiner Dauer, den Plan seiner ganzen Bestimmung, vollendet erkennen zu wollen, als — wie man oft schon gesagt hat — den Zustand der Raupe von der Entwickelung zum Schmetterling zu trennen.

Ich kann nicht vermuthen, daß Du mit mir über diese Bemerkung verschiedener Meinung seyn werdest. Und so darf ich dann weiter schließen.

Ein jeder Mensch geht also seinen bestimmten Weg! In einem gewissen Verstande ist ihm dieser eben so genau vorgezeichnet, als den Sternen ihre ewige Bahn, als der Pflanze ihre Entwickelung, als dem Meere sein Bette und seine Krümmungen. Wider den Willen des großen Ordners des Ganzen, der allgemeinen Weltseele des Weltals, kann nichts darin geschehen, nichts anders werden, und auch da, wo das vernünftige Geschöpf am freisten handelt, da handelt es doch nie unabhängig von jenem obersten Willen. Dieser hält die Faden, an denen zuletzt doch alles hängt, in seinen sichern Händen. Uns dünkt es, wir könnten diese Faden anziehen und nachlassen, verwirren und entwickeln; aber nie in dem Grade, daß das Ganze aufhörte von der ewigen Macht und Weisheit abhängig zu bleiben.

Diese Abhängigkeit ist die gewisseste Bürgschaft unserer Glückseligkeit. Ein Wesen, das aufhört als das vollkommenste gedenkbar zu seyn, so bald es nicht die höchste Güte mit der höchsten Macht und Weisheit in sich vereinigt, kann nicht wollen, daß irgend etwas den Grad von Vollkommenheit verfehle, dessen es fähig ist, und weniger Glückseligkeit genieſſe, als es genieſſen könnte. Aber wohl kann es wollen, daß diese Vollkommenheit auf ganz andern Wegen erworben, diese Glückseligkeit durch ganz andere Mittel gewonnen werde, als wir vielleicht wählen würden. Wohl kann es wollen, daß diese Vollkommenheit aus Unvollkommenheit, daß aus scheinbaren Uebeln Freude quelle, und daß erst nach den Geburtsschmerzen der arbeitenden Natur das vollkommenste Leben gebohren werde. Wohl ist es dieser höchsten Weisheit anständig, von Geschöpfen,

denen

denen so viel gegeben ist, auch viel zu fodern, Prüfung auf Prüfung folgen zu lassen, und jeden früheren Zustand zu Reinigung und Läuterung für den folgenden zu bestimmen.

Alles, was uns begegnet, ist an sich natürliche Folge der Umstände. Wir sehen immer in den vorhergehenden Erscheinungen und Begegnissen den Grund der folgenden. Aber diese Umstände und ihre ganze Verkettung haben Beziehung auf das, was uns werden soll. Sie sind Veranstaltungen einer unsichtbar erziehenden Hand, die uns durch sie ihren Absichten näher bringt.

Diese Absichten sind eben so mannigfaltig, als die Menschen selbst. Nur in dem letzten Zweck: **Bildung zur Vollkommenheit**, treffen sie zusammen. Warum diese Verschiedenheit statt findet — warum der Eine so viel milder, der Andere so viel strenger erzogen wird; warum dem Einen die Freude, dem Andern der Schmerz durch das Leben leitet, das ist das große Räthsel, über dessen Auflösung ich Dich an die Ewigkeit verweisen muß. Aber zu unserer Beruhigung, dünkt mich doch, haben wir genug. Man hat oft behauptet, es sey ein elender Trost, den Unglücklichen zu sagen: Unglück ist deine Bestimmung! Aber wenn der Unglückliche den Begrif **Bestimmung** im ganzen Umfange faßt — wenn er gewohnt ist, so gleich seiner Seele den zu vergegenwärtigen, von dem diese Bestimmung kommen muß, so ist es der erhabenste Trost, der einem vernünftigen Menschen gegeben werden kann.

Und so scheue ich mich denn auch nicht, Dir diesen Trost zu geben. Es würde mich in einer ähnlichen Lage wenigstens mehr beruhigen, als alle die künstlich ersonnenen Vermuthungsgründe, warum grade dies mein Schicksal gewesen wäre. Einige derselben liegen gleichwohl nicht so gar fern, um sie ganz zu übersehen. Doch ehe ich auch sie berühre, vorher noch einige andere Bemerkungen, welche durch die Lesung Deiner Klagen bei mir veranlaßt worden sind:

Du hast schon selbst gestanden, daß Du bei der Vergleichung mit Unglücklichern zufrieden mit dir selbst wirst; eben darum kannst Du diese Vergleichung nicht oft genug anstellen. Zwar bin ich fest überzeugt, daß auch Deine leidende Freundin bestimmt ist, grade auf diesem Wege vollkommen zu werden, in dieser Schule der Geduld jenem Zeitpunkte entgegen zu reifen, wo Gott Glück und Tugend gegen einander gleich wiegt. Aber wie viel mehr Muth, welche männliche Standhaftigkeit, welche bewährte Tugend gehört dazu, in einer solchen Lage — und es ist auch diese nicht ganz selten — nicht zu weichen von seiner Frömmigkeit, sich von dem treuen Hang zur Pflicht nichts scheiden zu lassen. Giebt es doch noch schrecklichere Lagen. Giebt es doch Ehen, in denen die reinste Güte vor Mishandlungen nicht sicher ist, und wo der grausamste Tod besser wäre, als ein solches Leben voll Quaal. — Erinnerungen an Fälle dieser Art sind ohnstreitig geschickt, uns mäßiger in unseren Klagen zu machen. Du entbehrst die Würze an dem Mahle des Lebens, aber Du darfst doch nicht ganz ungesättiget von diesem Mahle aufstehen. Wer selbst sagt,

daß

daß er mit einem tugendhaften, in vielem Betracht achtungswürdigen Gatten, verbunden lebt, von ihm geliebt wird, gesunde und hofnungsvolle Kinder um sich her aufwachsen sieht, der muß nicht sagen, daß ihn die Vorsehung darben läßt.

Du scheinst zu glauben, Du dürftest nur etwas anders gebildet seyn, um Dich recht wohl in Deiner lage zu befinden. Viele, die etwas weniger Kultur und verfeinertes Gefühl hätten, würden sich in Deinem Verhältnisse so gar glücklich fühlen. Dies mag wohl seyn. Aber möchtest Du deswegen alle die Freuden der Erkenntniß und der Geschmacksbildung, alle die erhöhte Vergnügungen, die man nur bei einem sehr veredelten sittlichen Gefühl geniessen kann, missen? Möchtest Du an die Stelle der schönen Jugendstunden, wo du so froh bei jeder Erweiterung Deines Geistes warst, leere Stunden in körperlicher Beschäftigung hingebracht, setzen? Ohne diese Art von Bildung hättest Du ja nicht einmal einen Begrif von diesem allerdings sehr hohen Lebensgenuß, der aus dem Umgange mit gebildeten Menschen, die sich ganz verstehen, und ganz einander werth sind, entspringt. Du kennst diesen Genuß gewiß nicht blos aus Büchern. Eine Seele, wie die Deine, wird Freunde und Freundinnen gefunden haben, mit denen sie sich vereinigte. Du entbehrst diesen Umgang da, wo du ihn mit Recht am wenigsten entbehren möchtest. Können wir aber alles haben? Und vermindert nicht das schon genossene Gute immer unsere Ansprüche an das noch zu geniessende?

„Du bist nicht an Deiner Stelle?“ Und welches ist denn unsere Stelle? Die, welche uns jedesmal am

meisten gefällt? Die, die wir uns ausgewählt haben würden? Oder die, welche uns der oberste Regent anweißt, weil er erkennt, daß sie für uns die beste ist? Doch wohl die letztere. Wenn wir aus dieser Stelle nicht jeden Vortheil für uns ziehen, den wir ziehen könnten, so ist es unsre Schuld. Die Vorsehung ist unschuldig daran.

Ich habe eine Frau gekannt, die unter die Seltenheiten ihres Geschlechts gehörte. So viel Anlage der Natur, so viel Geisteskraft von der ersten Kindheit bis in die fast höchste Stufe des menschlichen Alters, so viel Verstand mit so viel lebhaftigkeit der Empfindung gepaart, habe ich nie wieder gefunden. Ihre Geschichte hat so viel ähnliches mit der Deinigen, daß ich hoffen darf, sie werde Dir nicht unwillkommen seyn.

Ihre Jugend fiel in das zweite Zehentheil des Jahrhunderts. Damals hatten deutsche Töchter es] ungleich schwerer, mehr als die gemeinsten Kenntnisse und was die gute Hausfrau bildet, sich zu eigen zu machen. Ihre Mutter las, ausser der Bibel und dem Gesangbuche, kein anderes Buch; schreiben konnte sie wenig oder gar nicht. Ihr Vater war in den Geschäften seines Hofes so verlohren, daß er keinen Augenblick für seine Kinder behielt, und am wenigsten darauf dachte, eine gelehrte Tochter zu erziehen. Das ward sie auch nie. Aber ihr emporstrebender Geist durchbrach alle Hindernisse. Sie wußte sich Bücher zu verschaffen, die sie oft nur halb verstanden wieder weglegen mußte, und die den unersättlichen

Durst ihres Geistes nach Erkenntniß immer mehr reitzten, als stillten. Ich könnte ein Buch davon schreiben, durch welche Entwickelungen dieser Geist gieng; wie sich alle Kräfte äusserten; wie er die Umstände zwang, statt von ihnen gezwungen zu werden; wie er Tadel und Spott überwand; wie er in den Jahren der Eitelkeit, umgeben von Hofleuten, durch die frühe Nahrung mit fester Speise, vor allen Versuchungen gesichert blieb, sich mit Dunst und Luft zu nähren, oder der Pracht, der Mode und dem Herkommen irgend ein Opfer zu bringen, das die Vernunft gemisbilliget hätte. „Es war dies — sagte sie oft — gar kein Verdienst an mir; die Thorheiten, die ich um mich sah, hatten nicht den geringsten Reitz, und man war würklich gerecht genug, das für bloße Sonderbarkeit zu halten, was den Schein von Affektation hätte haben können.“

So war sie in ihrem zwanzigsten Jahre und früher zu einer Geistesbildung gekommen, die sie sich beinahe ganz allein zu danken hatte. Dabei war ihr Temperament im höchsten Grade lebhaft und machte sie der stärksten Leidenschaften empfänglich. Dieser Lebensquell muß unerschöpflich gewesen seyn, denn nahe am achtzigsten Jahre strömte er noch mit jugendlicher Kraft. Bei diesen Anlagen konnte es nicht fehlen, daß ihr Herz hie und da Verbindungen knüpfte, die zum Theil die Umstände selbst trennten, zum Theil die längere Zeit auflöste. Eine von ihnen ward dauernd. Sie ward die Verlobte eines rechtschaffenen, geschickten und sie mit Leidenschaft liebenden Mannes. Liebe weckt Liebe. — Die Verbindung verzog sich drei Jahre. Die Achtung blieb, die Liebe war kalt

geworden. Aber das Band wurde unzertrennlich geknüpft, und riß erst durch den Tod ihres Gatten, nach beinahe dreißig Jahren. Diese lange Reihe von Jahren — ach! sie war eine lange Reihe von Leiden, die nur ein Geist von dieser Kraftfülle ertragen konnte, ohne gebeugt zu werden. Den Werth einer solchen Frau zu schätzen war der Mann viel zu engen Geistes. Er kannte seine Wissenschaft, aber er war nie über ihre Gränzen gekommen. Frühe Kränklichkeit brachte ihn sehr zeitig um allen Geschmack am Umgange und Geselligkeit. Die geselligste, lebhafteste Frau war verdammt, die fast ununterbrochene Gesellschafterin eines kranken Mannes zu seyn. Wo sie auch lebte — sie änderte mehrmals ihren Aufenthalt — da konnte ein so reiner Edelstein, so wenig er auch schimmern mochte, doch von einigen besseren Menschen nicht übersehen werden. Aber was half das ihr? Diese Bemerktheit war genug, sie noch mehr einzuschränken. Es wurde ihr einst so gar untersagt, sich mit der vertrautesten ihrer Freundinnen in ihren letzten Stunden noch des Wiedersehens zu freuen. Es gab noch härtere Prüfungen; ich will aber zum Ende eilen.

Alles dies ertrug sie mit einer Geduld, die in einer Feuerseele, wie die ihrige, in einem Temperamente, das von lauter brennbarem Stoffe gebildet schien, Ansprüche auf das Verdienst einer Heiligen machen konnte. Es hat nie jemand aufstehen und sagen können, daß sie die kleinste mühevollste Pflicht versäumt, daß sie sich je habe ermüden lassen, wenn gleich für die ängstlichsten Bemühungen meistentheils Unzufriedenheit der Lohn war. Sie hat dieser Pflicht Opfer gebracht, die einem, so zur Liebe und

Freund-

Freundschaft geschaffenen Herzen, die allerschwersten werden mußten, und sie hat nie darüber geklagt, sich selbst der Rechte nie bedient, die ihr niemand hätte streitig machen können. Sie hat Verwandten, Freunden entsagt, um dem, an den sie einmal unauflöslich gebunden war, nichts zu entziehen, oder auch nur durch einen Schatten den ohnehin trüben Tag seines Lebens zu verdunkeln. Sie hat ihren Werth vor der Welt verborgen, um nicht etwa jemand, der nichts zu wagen gehabt hätte, zu veranlassen, ihn dem ins Licht zu setzen, der ihn am besten hätte schätzen sollen, und seiner am wenigsten zu achten schien, ob er wohl Verstand genug hatte, ihn nicht ganz zu verkennen.

Und diese geprüfte Dulderin, die nicht blos, wie Du, entbehrte, die würklich litt, habe ich dennoch unzähligemal mit Rührung und Dankbarkeit von den Wegen sprechen hören, die sie die Vorsehung geführt habe. Der Abend ihres Alters war allerdings heiter geworden. Sie hatte eigentlich zu leben angefangen, wo andere aufhören, und die Vorsehung vergönnte ihr, recht mitten im Genuß einer schönen Freundschaftsstunde, in einem Augenblick aus der Welt zu scheiden. Sie blickte also im hohen Alter auf das Leben zurück, wie man aus dem Hafen in die wogende See blickt, wo man von allen Stürmen umhergeworfen ward. Sie sprach aber selten von diesen Stürmen, viel öfter von dem sparsamen Sonnenschein. „Ich habe nichts zu klagen, — sagte diese, durch leiden Bewährte, mehr als einmal — es ist mir wohl in der Welt gegangen! Wenn dies Leben das letzte wäre, so würde ich dennoch nicht Ursach haben, mich zu

beschweren, denn des Guten war viel mehr, als des Bösen. Ich habe lernen müssen mir meine liebsten Wünsche versagen. Die schönen Träume meiner Phantasie haben sich in traurige Erfahrung verwandelt. Den ganzen Vorrath meiner Empfindungen, deren ich mich Gottlob! nie zu schämen habe, habe ich in meinem Herzen zusammendrängen müssen. Aber das alles ist gut für mich gewesen. Es hat mir doch immer das Wenige, was ich gelernt hatte, (sie hielt es immer für unglaublich **wenig**, und war doch so ausserordentlich **viel**) wohl gethan, und die Gewöhnung meiner Vernunft, über alles nachzudenken und Schein von Wahrheit zu unterscheiden, hat mich oft in den trübsten Stunden unterstützt und mir Kraft gegeben, das als Thorheit zu verlachen oder zu verachten, was mich sonst vielleicht niedergebeugt hätte. Ich kann nicht dafür stehen, daß ein glücklicheres Leben mich weit weg vom Ziele getrieben hätte, das ich nun im Ganzen nie aus den Augen verlohren habe. Aus diesem glühenden Herzen, dem kein Opfer zu schwer gewesen wäre — was hätte nicht ein Verräther an meiner Tugend aus ihm machen können! Wenn mich meine Ehe nicht glücklicher gemacht hat, so hat sie mich doch vielleicht besser gemacht!"

Könnte dies nun nicht auch der Fall mit Dir seyn? Könnte nicht dein moralischer Charakter grade in dieser Lage, die Dir jetzt drückend ist, seiner Vollkommenheit gewisser entgegenreifen? Geduld, Selbstbeherrschung, Ergebung in den Willen Gottes, Zufriedenheit — dies alles sind Tugenden, die man **um keinen Preis zu hoch** erkaufen kann.

Das

Das Vertrauen, dessen Du mich würdigest, giebt mir ein gewisses Recht, Dich noch auf einiges aufmerksam zu machen.

Ich bin weit entfernt, mit manchen neueren Schriftstellern die Geistescultur des weiblichen Geschlechts für so gefährlich zu halten, als sie sie uns beschreiben, oder mit andern, den ganzen Werth des Weibes blos nach ihrer Fähigkeit zu bestimmen, Kinder zu gebähren, zu säugen, zu warten, und für die täglichen Nahrungsbedürfnisse des Mannes mit Kenntniß zu sorgen. Nicht, daß ich dies alles für Kleinigkeiten hielte, denn es hat grossen Theil an dem häuslichen Glück; aber weil ich mich nicht überreden kann, daß diese achtungswürdige Hälfte der Menschheit um so viele Stufen unter der andern stehe, und so wenig Ansprüche auf Geistesfreuden machen sollte, die von Geistesbildung unzertrennbar sind. — Indes darf ich doch auch nicht läugnen, daß grade diese Vorzüge vielen würklich gefährlich geworden sind. — Sie massen nun den Mann mehr nach dem Geschmack ab, den er für diese oder jene ihrer Lieblingsbeschäftigungen oder Phantasien äusserte, und lernten so zu spät durch traurige Erfahrungen, daß mancher, den sie vernachlässigten, weil er nicht genug feine Bildung in ihren Augen hatte, sie glücklicher gemacht haben würde, als der, für welchen ihr betrognes Herz entschied. Wer mag sagen, er würde vor diesen Verirrungen sicher gewesen seyn? Und ist es da nicht besser, einen Gatten zu haben, den man, wie manches ihm auch fehle, doch achten und dankbar lieben kann?

Ob nicht auch durch entgegenkommende Gefälligkeiten noch manches in diesem Verhältnisse besser werden könnte? Man erwartet in solchen Fällen alles von dem andern Theil und zu wenig von sich selbst. Ich kann nicht urtheilen, ob Du darin gefehlt hast. Ich weiß nur, daß es sehr leicht geschieht, daß z. B. zu viele Beschäftigung mit lectüre und mit dem, was damit zusammenhängt, auch billige Männer ein wenig ungerecht dagegen machen, und den Grund zu dem Kaltsinne legen kann, der hernach so schwer wieder vergessen wird. Die Klugheit wird es da so gar rathen, zurückhaltend zu seyn; zu verbergen, was durch Verborgenheit nur mehr gefällt; den Meinungen des Mannes, an den man sich einmal auf ein ganzes Leben gebunden hat, sich, wo es irgend geschehen kann, anzubequemen; auch wohl der Langeweile dabei nicht zu achten, so bald man sich ihm verbindlich machen, und auf diesem Wege den Eingang zu seinem Herzen leichter finden kann.

Auf diese Art ist schon so manche Ehe, wenn nicht gerade glücklich, doch vergnügt geworden. Die volle Uebereinstimmung der Seelen, die ganze gegenseitige Mittheilung der Empfindungen, wird freilich durch nichts bewürkt werden können, so bald sie nicht natürlich ist. Aber um froh zu leben, ist sie auch nicht unentbehrlich, wenn wir unsere Ansprüche nicht übertreiben. Du wirst gewisse feinere Gefühle, gewisse höhere Geistesbeschäftigungen für Dich allein behalten, oder sie mit andern Freunden theilen müssen. Betrachte sie wie eine fremde Sprache, die Dein Gatte nicht gelernt hat, die Du aber deswegen nicht aus deinem Gedächtnisse

würdest verliehren wollen, weil Du sie mit ihm nicht sprechen kannst.

Und so, meine Freundin, fahre fort Deiner Pflicht zu leben, und suche in diesem Bewußtseyn, Deine beste Beruhigung. Je mehr Deine Verbindung sich durch gegenseitige Liebe befestigen, je mehr sie sich in Euren Kindern begegnen wird, je mehr Du, durch die sich mehrende häusliche Sorgen, Dich an Dein Haus binden, je mehr Du endlich das unverkennbare Gute in Deiner Lage, was Du selbst eingestehest, nicht zu gering anschlagen wirst, desto mehr wird auch Deine Zufriedenheit zunehmen und befestiget werden.

VIII.

Vom Umgange mit bösen Menschen.

Wenn meine Bitten nicht zu seinem Herzen reichen,
So sey mein Beispiel ihm ein Licht.

Der angenehme und unschuldige Genuß des Lebens wird durch nichts in der Welt so sehr befördert und erhöht, als durch den Umgang mit guten, redlichgesinnten und tugendhaften Menschen. In ihrer Gesellschaft hat man nichts von den elenden Eingriffen des Lasters in seine Gerechtsame; nichts von ruheraubenden, erniedrigenden Leidenschaften, nichts endlich von Neid und Habsucht, und von allen jenen gehässigen Trieben zu fürchten, die so oft unsern Frieden unterbrechen, und das Glück unserer Tage, schneller als es hervorgieng, wieder vernichten. Sie mehren im Gegentheil die Quellen unserer Freude und machen sie ergiebiger. Sie unterrichten uns in der so schweren Kunst, auf eine weise und unschädliche Art daraus zu schöpfen, und selbst das gut seyn und gut bleiben wird uns durch die nähere Verbindung mit ihnen, um vieles erleichtert.

Um dieser Vortheile willen wäre es allerdings etwas sehr wünschenwerthes, wenn man mit lauter guten und pflichtmässigen Menschen umgehen könnte, und wenn

man

man nur mit ehrlichen, rechtschaffenen Gemüthern zu thun hätte. Aber das ist, in einer Welt, wie diese, vernünftiger Weise nicht zu erwarten. Hier sind vielmehr Gute und Böse — wie Reiche und Arme — neben einander. Das Laster wohnt der Tugend zur Seite, und wir können aus tausend Gründen unsern Umgang nicht blos auf gute Menschen einschränken.

Ich bin weit entfernt in die Klagen so mancher tadelsüchtigen, unzufriedenen und stolzen Seelen einzustimmen, die in der Welt lauter böse, lauter verdorbene und schlechte Menschen erblicken, und keinen für gut, rechtschaffen und zuverlässig halten — als sich selbst. Ich glaube vielmehr, und die Erfahrung bestätigt es, daß es auch sehr viele gute und edelgesinnte Gemüther giebt, die ihrer Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit wegen, so wie um ihrer Tugend und Frömmigkeitsliebe willen, alle mögliche Achtung und Werthschätzung verdienen. Aber dessen ohngeachtet wird es doch niemand läugnen, daß man hin und wieder auch auf Menschen stößt und mit ihnen in Verbindung geräth, deren Gedanken und Meinungen wir nicht überall billigen und deren Grundsätze wir nicht immer gut heißen können; auf Menschen, die da, wo Furcht vor Ahnung und Strafe sie nicht mehr einschränkt und zurückhält, zügellos leben, und sich alles erlauben, was ihrem Herzen wohlgefällt, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob es recht oder unrecht ist? — Solche verdienen nun freilich wohl den Namen der Bösen, und es wäre zu wünschen, daß man jedwede Verbindung und allen Umgang mit ihnen abbrechen und vermeiden könnte.

Aber das ist, so lange unser Zustand auf Erden bleibt, wie er ist, nicht gut möglich und nicht thunlich, denn wir mögen in Verbindungen oder in einem Stande leben, in welchen es sey, so hängt es darin schlechterdings nicht immer von uns ab, mit wem wir darin zu thun oder nicht zu thun haben wollen. — Wenn gleich wider unsern Willen und gegen unsere Wünsche, so führt uns doch oft unser Amt, unser Beruf und unser Geschäft auch mit bösen Menschen näher zusammen; wir haben viel oder weniger mit ihnen zu schaffen und abzumachen, und wenn jemand nicht alle Verbindungen abbrechen, und sich selbst leben will, so kann und darf er auch nicht erwarten, im Zirkel seiner Bekannten und seines Umgangs lauter gute und keinen bösen Menschen zu sehen.

Zu vermeiden ist das also keinesweges; aber wir sollen uns ihnen — und das wird mit Recht von uns gefodert — niemals gleich stellen. Dies würde geschehen, wenn wir ihre Denkungs- und Handlungsart billigten; wenn wir das, was sie für gleichgültig, erlaubt und rechtmässig halten, auch für gleichgültig, erlaubt und rechtmässig erklärten. Es würde geschehen, wenn wir ihre Begriffe von Ehre und Schande, von Recht und Unrecht, von Tugend und laster zu den unsrigen machten, und nur nach ihrem Beifalle strebten. — Solch ein Gleichstellen mit bösen Menschen ist allerdings gefährlich und strafbar; denn damit werden unsere eigene, als gut bewährte Grundsätze, untergraben; damit gehen alle unsre tugendhafte Gewohnheiten und alle die Fortschritte verlohren, welche wir vielleicht

sonst

sonst schon auf dem Wege menschlicher und christlicher Vollkommenheit machten.

Und kann man denn nicht zu thun haben, kann man denn nicht umgehen mit bösen Menschen, ohne sich ihnen gleich zu stellen? — Allerdings kann man das! Oder was zwingt mich denn, die Meinungen, die Grundsätze, oder die Vorurtheile desjenigen anzunehmen, mit dem ich vielleicht nur als Mitbürger, als Bewohner einer Stadt oder eines Hauses in Verbindung stehe? Was zwingt mich denn, dem mich nachzubilden, oder ähnlich zu werden, mit dem ich nur darum näher bekannt bin, weil mein Stand oder Beruf, mein Amt oder meine Geschäfte es nicht anders erlauben? Kann ich nicht neben — ja mit ihm leben, ohne zu seyn, was er ist? und ohne mein Herz seinem Herzen, meine Gedanken seinen Gedanken, und meine Begriffe den seinigen, gleich zu machen?

Ueberhaupt, wenn es auch nicht immer in meiner Macht steht, allen Umgang und alle Verbindungen mit solchen Menschen, die ich, ihrer bösen Grundsätze wegen, als gefährlich für meine Tugend ansehe, abzubrechen oder zu vermeiden, so hängt es doch in den mehrsten Fällen lediglich von mir ab, ob ich auf einen näheren oder entfernteren, auf einen gleichgültigen oder vertraulicheren Fuß — wie man zu sagen pflegt — mit ihnen stehen will. Der, dessen Bekanntschaft ich nun einmal, aus vielerlei Gründen nicht ablehnen kann, braucht darum noch nicht mein Freund, im wahren Sinne des Worts, zu seyn! Ich habe nicht nöthig, ihm mein Herz zu öfnen; nicht nöthig, ihm zu sagen, was ich

denke, und wie ich urtheile, und nach seinem gegebenen Rathe oder Beispiele, mein Verhalten einzurichten. Beides kann vielmehr sehr wohl ohne einander bestehen; und wenn mein Umgang mit dem Bösen nicht vertraulich, wenn meine Verbindung mit ihm nicht genau, wenn sein Herz dem meinigen nicht unentbehrlich wird, wenn ich vielmehr immer eine gewisse Schüchternheit und ein gewisses Mistrauen gegen ihn behalte, und stark genug bleibe, das allzu nahe Anschliessen an ihn, aus Grundsätzen zu vermeiden, so habe ich auch für meine Tugend und Gottseligkeit nichts zu fürchten, und ich werde sie, bei aller Versuchung zum Gegentheil, dennoch bewahren.

Es kann indes jemand mit bösen und schlecht denkenden Menschen durch die Bande des Bluts oder der Verwandschaft so genau verbunden seyn, daß er auch darum das öftere und nähere Zusammenseyn mit ihnen nicht vermeiden kann. Seine lage wird dann schon gefährlicher und bedenklicher und es ist ihm in diesem Falle auch doppelte Vorsicht anzurathen, daß er sich ihnen nicht gleichstelle oder nachbilde, und zuletzt eben so tief herabsinke, als jene bereits herabgesunken sind. Es wird vielmehr heilige Pflicht für ihn, so wie für einen jeden, der dazu Gelegenheit hat, daß er seine irrende Brüder bessere, und sie nach und nach für die Tugend gewinne.

Menschen zu bessern ist kein leichtes Geschäft und wird insbesondere dadurch ungemein erschwert, weil man es dabei mit veralteten Vorurtheilen, Gewohnheiten und Leidenschaften zu thun hat. Selten ist jemand aus Grundsätzen böse, und dem, was seine Pflicht

fodert

fodert, abgeneigt; sondern er ist es, weil er im Anfange zu wenig Ernst gebrauchte, sich den Foderungen und Trieben seiner Sinnlichkeit entgegen zu stellen und sie den Gesetzen der Vernunft und des Gewissens zu unterwerfen. Erst späterhin geht er darauf aus, Gründe zu entdecken, durch welche er sein Verhalten zu entschuldigen, und die Widersprüche hinweg zu räumen sucht, in welche er sich mit sich selbst verwickelt. — Durch eigentliches Ueberreden, oder durch das Entgegenstellen der triftigsten Beweise vom Gegentheil, würkt man bei solchen versinnlichten Gemüthern selten etwas. Sie beharren entweder standhaft auf ihrer Meinung, weil ihre Lüste und Begierden sich dabei am besten befinden; oder sie haben eine Menge Einwendungen und Ausflüchte in Bereitschaft, die jeden erhaltenen Eindruck leicht wieder entkräften, oder die doch das, was sie thun, als gültige Ausnahmen von der Regel darzustellen, bestimmt sind. — Das Beste ist daher immer, wenn man ihnen mit gutem Beispiele zur Seite geht; auf dem Wege der Pflicht nie wankt, weder zur rechten noch zur linken, und sie so nach und nach zu sich selbst herüber zieht. Das geschieht — wenn sie anders nicht schon ganz verdorben sind — zuletzt gewiß; denn gute Beispiele würken immer, auch da, wo sonst nichts würken will, viel Gutes. Sie lehren die Möglichkeit eines pflichtmäßigen, tugendhaften Wandels, und setzen die Würde und Vorzüge desselben ausser allem Zweifel. Der, welcher sonst tausend Bedenklichkeiten und Einwürfe dagegen hatte, muß sie auf diese Art widerlegt, endlich doch fahren lassen, und er kann es sich nicht bergen, daß man auf dem geebnetem Wege der Pflicht ruhiger und sicherer wandele, als auf dem

schlüpfrigem Pfade der Gesetzlosigkeit, wo man bald steile Höhen zu erklimmen, bald die tiefsten Abgründe zu durchwandern hat. Der Wunsch, ihn zu verlassen, wird nun in seiner Seele immer lebendiger werden; er wird sich näher an uns anschliessen, und von seinen Verirrungen nach und nach zurückkommen. —

Wenn du das inne wirst, o dann hüte dich mit möglichster Sorgfalt, daß du ihn nicht etwa von dir zurückstoßest, oder dich von ihm entfernest. Biete ihm vielmehr, wenn er noch wankt, die brüderliche Rechte, denn in diesen entscheidenden Augenblicken wirst du ihm am aller unentbehrlichsten seyn. Hilf, rathe und unterstütze ihn, wenn er deiner Hülfe, deines Raths und deiner Unterstützung bedarf. Habe Geduld mit seinen Schwächen und weise ihn mit Sanftmuth zurecht. Denke immer, wenn er auch anfangs noch zurückbleibt, daß er wohl weiter kommen, und endlich so fest, als du selbst, stehen wird. Denn siehe, so lange ein Mensch lebt, kann er sich bessern, und er hat das Ziel doch noch nicht erreicht. Du selbst bist gewiß noch nicht, was du seyn sollst und werden kannst; du selbst hast sicher auch deine Mängel und Fehler und bedarfst der Geduld und Nachsicht. Was du nun willst, daß dir von andern geschehe, das thue du ihnen auch! Schone, so wirst du selbst Schonung finden; aber unerträglich ist es vor Gott, wenn schwache Menschen gegen schwache Menschen hart und strenge sind.

Welche Freude aber, und welch segnendes Bewußtseyn, einen seiner Brüder, und durch ihn vielleicht noch mehrere andere, dem laster entrissen und der Tugend gewonnen

wonnen zu haben! Wahrlich, du kannst nichts menschlicheres und nichts christlicheres thun, als das, und durch nichts wirst du dir gegründetere Ansprüche auf Gottes Beifall und auf seine Liebe erwerben, als wenn du so eins seiner Kinder vom Abgrunde, an dem es stand, zurück führest, und es ihm, dem Vater desselben, wieder näher bringst. — O, da hast du wahrlich! eine edle, schöne That vollbracht! Da hast du einen Saamen ausgeworfen, der Ewigkeiten hindurch Früchte trägt! Und wenn auch alle andere Gefälligkeiten, die du deinem Bruder erzeigtest, dahin und vergessen sind — diese bleibt und ihrer wird nimmer vergessen! Auch dort, am Throne des Ewigen wird ihrer gedacht, und da, wo alle gute Menschen sich wieder vereinigen, wird die dankbare Liebe derer, die durch dich ermuntert und angeführt, dahin gelangten, dich belohnen und großen Einfluß auf deine eigne Seligkeit haben!

IX.

Die spätern Schicksale der Kinder stimmen nicht immer mit den früheren Hofnungen der Eltern überein.

„Oft windet die Hofnung Kränze von Myrthen um die Schläfe glücklicher Eltern — aber ein Zypressenkranz ist es, den das Geschick ihnen dagegen beut!“

Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß sich Väter und Mütter die schönsten Hofnungen von der künftigen Bestimmung und von dem Glücke ihrer Kinder machen. Es beschäftiget sie so angenehm, sich lange im voraus den Würkungskreis zu denken, und die Wege zu wählen, in welchen sie zum Wohl der Gesellschaft thätig seyn, und auf welchen sie zu ihrem Glücke gehen sollen. In süßen Träumen verlohren, berechnen sie, oft wohl gar an ihrer Wiege schon, das Gute, die Freuden und den Lohn, den ihre Lieblinge zu erwarten haben; und wenn es darauf ankommt, ihren künftigen Lebenspfad zu verschönern, so ist nichts zu köstlich, nichts zu theuer und mit zu großen Schwierigkeiten verbunden, daß sie es nicht erringen oder verdienen könnten.

„Wenn mir nur Gott — so sagen sie oft zu sich selbst — mein Kind erhält; gut und glücklich soll es wohl

wohl werden! Zum gemeinnützigen Menschen will ich es bilden! Es soll sich emporschwingen und auszeichnen, und einst der Trost und die Stütze meiner alten Tage seyn!“ — Ist irgend etwas begreiflich und leicht zu erklären, so sind es diese frohe Aussichten zärtlicher Eltern beim Gedanken an die künftigen Schicksale ihrer Kinder.

Sie entstehen vornehmlich aus dem so natürlichen Wunsche: ihr Kind glücklich zu sehen! — Kinder sind ja das liebste, was Eltern auf Erden besitzen. Mit sanften unauflöslichen Banden ist das Herz des Vaters und der Mutter an sie gefesselt, und was sind uns alle übrigen Güter, wenn wir sie mit denen vergleichen, die uns in unsern Kindern zu Theil wurden? Diesen seinen Lieblingen wünscht und gönnt man nun natürlich alles Gute. Man möchte so gern alles für sie thun, was ihnen in der Folge die Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens sichern und sie glücklich machen kann. — Durch eine sehr gewöhnliche Täuschung wird aber der Mensch oft verleitet, das, was er gern sähe oder hätte, erst zu hoffen, und sich zuletzt die Würklichkeit desselben als unausbleiblich zu denken. Nur mit der Sache selbst beschäftiget, will er entweder durch Aufzählung der, dabei obwaltenden Schwierigkeiten, seinen Muth nicht schwächen; oder sich in seinen, so beglückenden Träumen, nicht stöhren; oder es fehlt einem und den andern auch wohl die Schärfe des Blicks, die dazu gehört, um von sich — bis zum Ziele, alle und jede dazwischen liegende Hinderniſſe zu überschauen. Es geht einem dann so, wie dem Wanderer, der des We-

ges nicht kundig ist. Dieser glaubt auch oft dem Orte seiner Bestimmung nahe zu seyn, weil er ihn dicht vor sich siehet, und denkt an nichts weniger, als an die vielen Krümmungen, und Höhen und Tiefen, die ihn davon trennen, und die er erst noch mühsam übersteigen muß, ehe er still stehen und ruhen kann. — Aus diesem Grunde schon darf es uns nicht wundern, wenn Eltern die guten Wünsche für ihre Kinder so leicht in Hofnungen verwandeln; nicht wundern, wenn sie sich das, was ihnen so nahe am Herzen liegt, als würklich denken, und wenn sie sich da selbst täuschen, wo Täuschung so beglückt, und doch etwas so unschuldiges zu seyn scheint.

Bemerken wir ausserdem Anlagen und Talente bei unseren Kindern — und welcher Vater und welche Mutter bemerkte die nicht? — so halten wir uns nun vollends für berechtiget, ihnen das beste Geschick von der Zukunft zu versprechen. — „Sie sind so klug; (denken wir denn bei uns selbst) sie entwickeln sich so leicht, und verrathen so herrliche Anlagen. O diese Blüthen müssen einst schöne Früchte tragen, und es ist nicht möglich, daß sie unbemerkt bleiben können!“ Eltern sind aber — wer wüßte das nicht aus Erfahrung? — selten richtige Beurtheiler ihrer Kinder. Auf der einen Seite macht ihre Zärtlichkeit sie oft blind, wenn es darauf ankommt, die Fehler des Sohnes oder der Tochter zu entdecken, und auf der andern sind sie wieder übertrieben scharfsichtig in Auffindung und Hervorziehung des Guten und Vielversprechenden, das sie an sich haben sollen. — Die Eigenliebe thut gleichfalls das ihrige, um die vortheilhafte Meinung, welche sie sich von ihren Eben-

bildern

bildern machen, zu rechtfertigen und zu erhöhen, und sie glauben sich selbst das Urtheil zu sprechen, wenn sie nicht alles bei ihnen zum besten deuten und ein Uebergewicht der guten über die bösen Eigenschaften hervorbringen. — Was Wunder aber, wenn sie, so gestimmt, jede ganz natürliche Anlage für eigenthümliche Fähigkeit; jede gewöhnliche Aeusserung ihrer Kräfte, für ausserordentlich; und jede zu ihrem Vortheile gemachte Bemerkung, weil sie ihnen neu ist, für einzig in ihrer Art halten? Es gehört wenigstens ein hoher Grad von Unpartheilichkeit und Kälte dazu, um sich in diesem Stücke nicht selbst zu täuschen und davon weiter zu schliessen, als man mit Grunde der Wahrheit schliessen kann. Und eben weil man diesen nicht bei allen Vätern und Müttern antrift, so sind sie auch öfters so geneigt, sich große Erwartungen von ihren Kindern zu machen, und sich es als unausbleiblich zu denken, daß sie einst recht viele Freude an ihnen erleben werden.

Sind Eltern dabei vielleicht auch noch begüterte und vornehme Leute, so rechnen sie mit noch mehrerer Sicherheit darauf, daß die zukünftigen Schicksale ihrer Kinder recht erwünscht für sie seyn müssen. Ihr Geld und ihr Name ist ihnen dann Bürge für das Glück der Ihrigen. Sie pochen darauf, als wären es — Verdienste, und halten dafür, daß sie damit alles gut machen und ersetzen können. Hie und da mag das freilich auch wohl der Fall seyn, daß man, mit diesen blendenden Glücksgütern versehen, manchen übereilt und ihm zuvorkommt, der arm an Gelde und von unbekannten Eltern entsprossen, nur reich

an Tugenden ist. Aber welcher fein fühlende Mensch möchte denn wohl dem allein sein Glück und das Glück der Seinigen zu verdanken haben? Und schützen denn Reichthum und Ehre würklich gegen alles menschliche Elend? — Als wenn nicht auch schon die Kinder reicher und vornehmer Eltern mit tausendfacher Noth zu kämpfen gehabt hätten! Als wenn die Güter des Vaters und des Großvaters nicht oft schon in der Hand des Sohnes und des Enkels verschwunden, und diese zur ungewohnten Dürftigkeit verurtheilt worden wären! — Auch scheint es, als rückten wir dem Zeitpunkte immer näher, wo man den Menschen mehr nach seinem inneren Gehalte, als nach jenen zufälligen Aeusserlichkeiten schätzen, und weniger darnach fragen wird: wer er ist? als was er ist? — Hat man aber bei seinen Kindern darauf keine Rücksicht genommen, so ist es auch fast unausbleiblich, daß man sich selbst täuschen und sie einst auf ganz andern Wegen erblicken wird, als die waren, auf welche man sie leiten wollte.

Zu dem allen mag endlich noch kommen, daß manche Eltern Kraft und guten Willen genug in sich spüren, ihr Kind rechtschaffen und sorgfältig zu erziehen; auf diesem Grunde dann aber auch das Gebäude seines künftigen Glücks mit voller Zuversicht errichten. Jeder, der mit der Natur des Menschen und mit seiner Bildungsfähigkeit bekannt ist, wird es gestehen müssen, daß sich der Einfluß einer guten und fehlerhaften Erziehung auf die künftigen Schicksale der Kinder gar nicht berechnen lasse. Fast alles, was der Mensch in der Folge seines Lebens

ist und wird, so wie die mehresten Freuden und Leiden, die seiner in der Zukunft warten, strömen gewisser maßen, nur auf eine nähere oder entferntere Art, aus dieser Quelle auf ihn zu. Mit oder ohne ihr Wissen legen also die Eltern durch Erziehung den Grund zur nachmaligen Gesundheit oder Krankheit des Körpers und der Seele der Ihrigen! — Daß sie jedoch späterhin den Antheil, welchen sie daran haben, nicht finden und bestimmen können, beweißt nicht sowohl, daß sie keinen hatten, sondern nur, daß sie zu schwach sind, ihn zu entdecken. Das kleine Korn, das sie, vielleicht ohne eine bestimmte Absicht, hinwarfen, ist zu einer mächtigen Pflanze emporgeschossen, und die Gestalt der Frucht zeigt nicht immer auch die Gestalt des Saamens an, aus welchem sie entsprossen ist.

Wir bürden z. B. so manches Leiden, das unsern Körper betrift, der Natur auf, dessen Ursprung sehr oft mehr oder weniger von unseren Eltern herrührt, oder das doch in unserer frühesten Gewöhnung und Erziehung seinen Grund hat. Wir vermissen oft bei unsern Kindern so manche Anlagen ganz — und sehen andere, die sich schon zeigten, wieder verschwinden, ohne daß es uns nur einfällt zu denken, daß wir vielleicht bei Entdeckung der ersteren zu saumselig gewesen sind, und zur Entwickelung der andern nichts beigetragen haben. Oder kann auch eine zarte Pflanze gedeihen, wenn es ihr an Aufsicht, Wartung und Pflege fehlt? Und können nicht durch Verwahrlosung auch die stärksten Keime wieder erstickt und die schönsten Triebe aufgehalten und unterdrückt werden? — Und welchen Segen, aber auch welches

ches Unheil kann nicht eine früh aufgefaßte und begünstigte Neigung des Verstandes oder des Herzens unserer Kinder späterhin veranlassen? Wohin können böse, in der Jugend nicht gezähmte Leidenschaften, die Menschen bringen? Und wie bald werden bei ihnen die, anfänglich schwachen Triebe, wenn man sie nicht zu lenken oder zu mäßigen versteht, zu unüberwindlichen Riesen, von denen sie sich in der Folge beherrscht sehen, und denen sie sich vergebens entgegen stemmen!

Eltern können also allerdings selbst auf keinem andern Wege mehr für ihre Kinder thun, und durch nichts sicherer auf ihre Wohlfarth würken, als durch die Erziehung, welche sie ihnen geben. Es wäre daher in der That zu wünschen, daß jeder Vater und jede Mutter es sich recht ernstlich vornähme und angelegen seyn ließe, grade dieses Mittel für das künftige Glück ihrer Kinder zu sorgen, gewissenhaft zu gebrauchen. Sie dürften dann wenigstens seltener fürchten, vergebens gearbeitet zu haben, und in den allermehresten Fällen dürften sie das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen hoffen — doch nicht in allen! Es geht ihnen zuweilen wie dem Landmanne, der mit größter Mühsamkeit und Anstrengung einen Acker bebauet und bestellt, aber entweder einen wenig ergiebigen Boden vor sich hat, oder durch Hagel und Miswachs um die gehofte Erndte gebracht wird. So können auch sie redlich das ihrige thun und es an nichts bei der Erziehung mangeln lassen; aber auch ihr ausgestreuter Saame kann auf ein schlechtes Land fallen, und ihre Bemühungen können fruchtlos bleiben. Ihre Kinder können in der Folge umschlagen, oder durch Verführung

führung vom rechten Wege wieder abgeleitet werden. Gesetzt aber auch, das alles geschähe nicht; gesetzt, unsere Kinder würden gut und geriethen wohl, ist es demohngeachtet jederzeit ausgemacht, daß sie nun auch das Ziel erreichen, das wir ihnen bestimmten? Wird jedes Verdienst in der Welt anerkannt und hervorgezogen? Oder spielt nicht das Schicksal — daß ich so sagen mag — oft wunderlich mit dem Glücke und Unglücke der Menschen?

So viele Veranlassung und Gründe nun also auch Eltern in dem einen oder dem andern dieser Stücke finden mögen, für ihre Kinder die angenehmste Zukunft in voraus zu hoffen, so ist wenigstens so viel gewiß, daß nicht alle Väter und Mütter so glücklich sind, ihre guten Wünsche erfüllt zu sehen; denn nicht jedes früh bemerkte Talent wird ausgebildet; Reichthum und Ehre, so wie die sorgfältigste Erziehung, bahnen unseren Kindern nicht immer den Weg zu Verdiensten und zu einem frohen und angenehmen Leben. Wir sehen es vielmehr je zuweilen, daß selbst die, denen man das glücklichste Loos verkündigte, sehr kummervolle Tage erleben, und daß andere, von denen man es so gewiß dachte, sie würden der Eltern Trost und Stütze im Alter werden, ausarten und ihre letzten Tage mit Gram und Herzeleid erfüllen. — Daß sie sich dabei oft eben so unschuldig, als ihre Kinder wissen; daß Umstände und Schicksale, deren Bestimmung nicht in ihrer Gewalt stand, so wie unwillkührliche und bewußtlos begangene Fehler in der Erziehung, ihre gute Wünsche vereitelt, ihre Bemühungen vergeblich gemacht, und das alles zerstöhrt haben können, was

sie

sie so sorgfältig baueten — wer, o wer wollte das läugnen? Aber wird es nicht nun auch um so gewisser, daß die spätern Schicksale der Kinder nicht immer mit den frühern Hofnungen der Eltern übereinstimmen können, weil sie nicht von ihnen allein, sondern von tausend andern Dingen und von einer höhern Macht abhängen, die sie nicht bestimmen und lenken mögen?

Es ließen sich hier zum Ueberfluß noch viele, das vorhin Gesagte bestätigende Beispiele, anführen; aber ich enthalte mich dessen, und rede nur von einem, das zwar nicht in unsere Zeiten fällt, aber doch allgemein bekannt ist, und eine uns allen ehrwürdige Familie betrift — ich meine das Beispiel Jesu und seiner Mutter!

Diese dachte sich ihren Sohn als König auf Israels Thron, und bei dem Gedanken an die erhabene Bestimmung desselben, o da durchbebte reine, himmlische Freude ihre Brust; da stand ein entzückendes Gemählde künftiger Zeiten vor ihrer Seele; da fühlte sie sich emporgehoben — durch ihn emporgehoben aus ihrer Niedrigkeit; sah sich als Mutter eines solchen Sohnes beneidet und bewundert, und hörte im Geiste schon sich selig preisen von Kindern und Kindeskindern! *).

Wenn auch irgend eine Mutter Grund hatte, so hohe Erwartungen von ihrem Kinde zu hegen, so war es diese. Sie wurde selbst durch ausserordentliche Begebenheiten zu solchen Hofnungen aufgemuntert, und aus so

*) Luc. 1, 46 folg.

so vielen Umständen konnte sie wohl schliessen, daß die Vorsehung mit ihrem Sohne etwas großes vor habe. Aber, o! wie wenig giengen ihre — grade ihre Erwartungen von ihm in Erfüllung! Wie stimmten doch die Schicksale, die sie ihrem Kinde und sich voraussagte, so gar nicht mit denen überein, die Jesum hernach würklich betrafen! — Ach! der Geliebte ihres Herzens gieng nie den Weg der Hoheit und irdischen Ehre. Zeit seines Lebens blieb er vielmehr niedrig und verachtet. Er lernte Ueberfluß und Güter auf Erden nicht kennen; wohl aber drückte ihn Armuth und Mangel überall nieder — so nieder, daß er selbst einmal mit gepreßtem Herzen sagte: Die Vögel unter dem Himmel haben Nester, und die Thiere auf dem Felde haben Gruben, aber mir ist nicht so viel zum Eigenthume geworden, daß ich darauf ruhen könnte. Auf seinem Haupte erblickte sie die Krone nicht, welche sie ihm, als dem Könige seines Volks zugedacht hatte; wohl aber den Kranz von Dornen, welchen unmenschliche Feinde, ihn zu höhnen, geflochten hatten, und der Thron, auf dem er herrschen sollte, ach! der hatte sich in das schreckliche Holz verwandelt, an welchem sie ihn grausam leiden und umkommen sah!

Gott! was mußte diese gute Mutter da empfinden, als so eine ihrer schönsten Hofnungen nach der andern dahin starb! Was mußte sie empfinden, als ihn, wo er gieng, Haß und Bosheit verfolgte! Was mußte sie empfinden, als sie endlich unter seinem Kreutze stand und weinte — weinte, daß alle ihre frohen Aussichten so verdunkelt und er durch das traurigste Geschick hinweg-

geraft

geraft wurde! Ach, da dachte sie nicht mehr, daß sie von Kindern und Kindeskindern selig gepriesen werden sollte; da hielt sie sich für die unglücklichste aller Mütter; da erst verstand sie den Sinn der Worte, die ihr einst ein ehrwürdiger Greis zugerufen hatte: Es wird ein Schwerdt durch deine Seele gehen!

Dies einzige Beispiel wird hinreichend seyn, die Wahrheit der Behauptung, daß die spätern Schicksale der Kinder nicht immer mit den frühern Hofnungen übereinstimmen, welche sich die Eltern davon machten, in ein helleres Licht zu setzen. Jedem, dem die Vorsehung Kinder schenkte, kann es möglicherweise auch so gehen. Man muß also auch hier behutsam verfahren, seine Erwartungen nicht zu hoch spannen und nicht so sicher ihrer Erfüllung entgegen leben. Es könnte sich sonst leicht zutragen, daß man sich getäuscht sähe — und was kann mehr beugen und beunruhigen, als Täuschungen, die von dieser Seite herrühren?

X.

Womit sich Eltern beruhigen können, wenn die späteren Schicksale der Kinder nicht mit ihren früheren Erwartungen übereinstimmen.

(Fortsetzung des Vorigen.)

Etwas entbehren müssen und nicht erhalten, dessen Reize man nicht kennt, oder die man sich doch nie in Anwendung auf sich gedacht hat, kann nicht nahe gehen und kränken; aber Hofnungen fehlschlagen sehen, deren Erfüllung man mit großer Gewißheit erwartete, das schmerzt mehr als alles, und ist um so betrübender, je mehr Gewicht man darauf legte.

Was kann also wohl für zärtliche Eltern unangenehmer und empfindlicher seyn, als wenn sie diejenigen unglücklich, oder doch weniger glücklich wissen, deren völlige Zufriedenheit sie so sehnlich wünschten, so sicher hofften und so theilnehmend beförderten? Ihre Betrübniß steht dann nur mit der Freude im Verhältniß, die sie würden empfunden haben, wenn ihre Absichten gelungen und ihre Bemühungen mit glücklichem Erfolge wären gekrönt worden. — Ach! wer vielleicht schon einmal Zeuge des Jammers war, der das Vater- und Mutterherz zerriß, als es sich in seinen liebsten Erwartungen getäuscht

fand; wer es sah, welch ein namenloser Schmerz ihr Innerstes durchwühlte, und wer es hörte, wie gern sie das Glück ihrer Kinder mit ihrem eignen Unglück erkauft hätten: o, der weiß es auch besser, als alle Worte es ihm sagen können, was sie fühlen, und wie bitter der Kelch ist, der ihnen vom Schicksale dargeboten wird.

So bedauernswerth indes euer Zustand ist, ihr guten Eltern, so fehlt es euch dennoch nicht an Gründen des Trostes, wenn ihr euch nur die Quellen, aus welchen sie fließen müssen, nicht selbst getrübt habt! Auch euch liegen Beruhigungs- und linderungsmittel nahe, und es kommt oft nur auf euch selbst an, daß ihr sie euch zueignet und einen vernünftigen Gebrauch davon zu machen versteht.

Ueberlegt zu dem Ende vor allen Dingen wohl, ob eure Kinder dadurch, daß eure Absichten mit ihnen nicht erreicht und eure Entwürfe nicht ausgeführt wurden, in der That unglücklich geworden sind, oder ob ihr sie nicht etwa nur dafür haltet? — Es ist z. B. möglich, daß ihr es euch fest eingeprägt habt, mein Kind soll auf diesem und keinem andern Wege sein Fortkommen suchen; es soll sich diesem und keinem andern Stande widmen; dies oder jenes Gewerbe treiben, und diese oder jene Mittel wählen, um sich recht bald und recht leicht empor zu schwingen. Ihr meintet es dabei gewiß recht gut mit ihm, und gedachtet auf diese Art am sichersten für sein Glück zu sorgen. Es kann auch seyn, daß ihr euch nicht irrtet — wie wohl man das von einer Sache, die nicht einzig von uns abhängt, nie mit Sicherheit behaupten kann —

aber

aber möglich ist es doch auch, daß ihr, bei Bestimmung aller dieser Dinge, auf die Neigungen und Talente eures Kindes gar zu wenig Rücksicht nahmt. — Wenn das aber der Fall war, dann sollte es euch doch nicht befremden, wenn es in späteren Jahren, den von euch gewählten Weg nicht gehen will, oder darauf nicht fortkommen kann; es sollte euch nicht befremden, wenn es eben darum sich seinen eigenen sucht, der seinen Wünschen und Kräften gemäßer, obgleich minder angenehm und lohnend, und insbesondere euren Erwartungen von ihnen geradezu entgegen ist.

Daß man sich darüber beunruhiget und betrübt, ist wohl sehr natürlich; denn wenn es auch nicht schon an sich höchst unangenehm wäre, seine mühsam ersonnenen Plane, und manche andere Aussicht auf einmal aufgeben zu müssen, und das alles von einer Seite, von der man es am wenigsten erwartete, rückgängig gemacht und zernichtet zu sehen, so würde doch schon der Gedanke, daß unsere Kinder nun weniger glücklich werden können, als wir sie zu machen willens waren, auf liebende Eltern sehr schmerzhaft würken! — Allein, wir sollten dabei doch auch mit möglichster Kälte untersuchen, ob nicht vielleicht ihre selbst gewählte Laufbahn nur weniger glänzend und mühvoller ist, als diejenige gewesen seyn würde, auf welcher wir sie geleitet hätten? Und ob sie nicht endlich dennoch, wie wohl später und mit mehreren Beschwerden, zum Ziele führe? — Sehen wir das ein und bemerken wir überdem vielleicht noch, daß unsere Kinder zufrieden sind; in ihren Würkungskreise nützlich werden, und sich in ihre Lage schicken lernen, so sollte das Veranlassung

und Bewegungsgrund für uns seyn, uns zu fügen in die Vereitelung unserer Wünsche; das, was nicht zu ändern ist, für höhere Fügung einer weisen Vorsehung erkennen, und uns davon überzeugen, daß sie es besser wisse, als wir, was zu ihrem Glücke dient.

Ganz anders verhält es sich aber, wenn die Besorgniß gegründet ist, daß unsere Kinder durch ihre Schuld würklich unglücklich werden möchten; oder wenn wir es wohl gar schon erlebten, daß sie den Weg zur Ruhe und zur Zufriedenheit gänzlich verlohren haben. Das, das sind eigentlich die bitteren Erfahrungen, die unser Herz brechen und unsere Seele zur tiefsten Traurigkeit stimmen! Völlig zufrieden gestellt kann man dabei auch nicht werden. Wenigstens wird kein redlicher Vater und keine gute Mutter ruhig und froh seyn, so lange sie diejenigen leiden und unglücklich sehen, die ihnen so nahe angehen und deren Wohlfarth sie gern recht fest gegründet hätten. — Wenn jedoch noch irgend etwas ihren Schmerz zu lindern und ihnen Trost einzuflößen im Stande ist, so wird es die Ueberzeugung seyn: daß sie sich bei ihrer Erziehung nichts vorzuwerfen haben.

In einer jeden traurigen und kummervollen Lage des Lebens, ist es ungemein wichtig und zu unserer Beruhigung höchst nöthig, daß wir ein gutes Gewissen besitzen, und die Quelle unseres Elendes nicht in uns selbst und in unserem Verhalten aufzusuchen haben. Dadurch allein wird schon ein großer Theil der auf uns ruhenden Bürde von uns gewälzt und aller folgenden Beruhigung der Eingang in unsere Herzen geöfnet. — Doppelt schätzbar, und in

einem

einem höheren Grade unentbehrlich ist aber das Bewußtseyn, sich nichts vorzuwerfen zu haben, für Eltern, wenn sie ihre Kinder unglücklich wissen, oder sie doch so handeln sehen, daß sie dem, auf sie eindringenden Verderben, nicht entgehen können. —

Es ist freilich wahr; dieser Gedanke kann uns nur gegen die Beschuldigungen sichern, mit welchen uns sonst unser eigenes Herz überhäufen und um derentwillen uns das richtende Gewissen verdammen würde. Leide tragen und trauren werden gefühlvolle Väter und Mütter dennoch immer, wenn sie an das Ungemach denken, unter welchem ihre Kinder seufzen, oder wenn ihr Rufen um Hülfe bis zu ihren Ohren dringt. Aber es liegt doch ein großer, sehr großer Trost in der Ueberzeugung: „ich habe meine Pflicht gethan! Ich verabsäumte keine Gelegenheit, die sich mir darbot, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden. Von Kindheit her hielt ich sie zum Arbeiten, zur Bedachtsamkeit und Gewissenhaftigkeit an. Ich that alles, was in meinen Kräften stand, sie etwas nützliches lernen zu lassen und sie auf guten Wegen zu leiten; und es war mir immer ein heiliges Geschäft, sie durch Unterricht und Beispiel zu tugendhaften, pflichtmäßigen und christlich gesinnten Menschen zu erziehen!“ — Ja, ihr guten Eltern, denen ihr Gewissen dies Zeugniß giebt, ihr habt viel für euch! Trostlos seyn und verzweifeln dürft ihr wenigstens nicht; denn es giebt keine größere Stütze im Unglück, als ein reines Herz, das uns von aller Anklage frei spricht. Das ist euch nun aber — freut euch eures Verhaltens! — geworden, und es wird euch, selbst unter diesen harten Prüfungen gewiß nicht sinken lassen. Ihr habt

bestellt und gesäet; daß aber eure Arbeit vergebens war, und die Erndte nicht nach Wunsche gerieth, ist eure Schuld nicht! Gott möge richten, und dann denen verzeihen, auf die sie zurückfällt! — Ziehet nun nur eure Hand nicht ganz zurück von diesen Unglücklichen! Folgt vielmehr, auch wenn sie euch noch so sehr betrübten, eurem Herzen! Thut, was ihr vermögt, sie zu erleichtern und zu retten. Zeigt ihnen, wenn es euch möglich ist, einen Ausweg, auf welchem sie ihr gänzliches Verderben vermeiden können, und bittet Gott, daß er sich ihrer annehmen, und ihren Verstand und ihr Herz liebevoll erleuchten möge! Vielleicht sind eure Bemühungen, eure Bitten und Wünsche nicht vergebens — und dann, welche Wonne für euch! Ihr ertheilet euren Kindern zum zweitenmale das Leben und erwerbt euch damit dauerndere Ansprüche auf ihre Dankbarkeit und Liebe, als die waren, welche die Natur euch gab, und die ihr Verhalten vernichtete.

Solchen gewissenhaften Eltern bleibt denn aber, bei den traurigen Schicksalen ihrer Kinder, noch ein anderer, nicht minder würksamer Trost, übrig, nehmlich der, daß es **Fügung einer alles regierenden Vorsehung** sey!

Fügungen der Vorsehung kann man mit Recht alles dasjenige nennen, was uns und den Unsrigen gegen alle unsere Erwartung und gegen alles unser Zuthun begegnet. Dabei ist es nun aber nichts desto weniger schwer zu begreifen, wie Gottes Wege, wenn sie so ganz von den unsrigen abführen, dennoch zum Ziele bringen werden? Insbesondere ist man dann sehr beküm-

kümmert und in Aengsten hierüber, wenn es unsere Kinder und ihre Schicksale betrift. Da haben wir nun einmal bestimmt, was aus ihnen werden und wie sie es werden sollen? Da haben wir die Summe des Guten, und die Zeit und den Ort, wenn und wo es ihnen zu Theil werden soll, berechnet, und wenn die Vorsehung nun dennoch nicht will, wie wir wollen; wenn ihre Gedanken nicht unsere Gedanken, und ihre Wege nicht unsere Wege sind, ach dann seufzen, dann klagen, dann murren wir, und unsere Seele ist voll Ungeduld und voll der bittersten Verzweiflung! — Das sollte nun aber nicht so seyn, ihr christlichen Väter und Mütter, denn wir sind ja Verehrer einer Religion, durch welche wir belehrt werden, daß eine höhere Hand alles, was uns auf Erden begegnet, mit Weisheit und Güte ordnet und regieret. Wir sollten daher auch bei den unbegreiflichen Wendungen der Schicksale unserer Kinder immer denken: Was Gott thut, das ist wohlgethan! und wie er es kommen läßt, so ist es am Ende doch besser, als wir es machen konnten. — O, bei diesem Glauben, da fehlt es uns nie, auch in der drückendesten Lage nicht, an guten Muth, an Geduld und Hofnung. Selbst wenn unsere besten Absichten mit unsern Kindern fehlschlagen, wenn alle unsere Zucht und Vermahnung vergebens seyn und unser Herz bei ihrem Anblick brechen sollte; selbst da noch vertrauen wir Gott! Selbst da noch glauben wir, daß seine Weisheit und Güte an ihnen und uns sich rechtfertigen, und daß wir einst — obgleich spät — noch beten werden: Er hat alles wohl gemacht! Meine Seele erhebe den Herrn!

Wenn diese Trostgründe aber nur solchen Eltern zu statten kommen, die sich über die Erziehung ihrer Kinder keine Vorwürfe zu machen haben; was sollen andere dagegen thun, welchen ihr Gewissen manche Nachlässigkeit und Sorglosigkeit in diesem Stücke schuld giebt? Womit sollen diejenigen Väter und Mütter sich beruhigen, die ihre Kinder entweder verzärtelten, oder übertrieben hart behandelten, und durch das eine, so wie durch das andere zu ihrem Verderben beitrugen? Was soll sie vor Verzweiflung schützen, wenn sie — was unter allen das traurigste ist — die Quellen des Unglücks der Ihrigen, ihren Leichtsinn, ihre Arbeitsscheu und ihren Hang zu Ausschweifungen, in gerader Linie von dem Beispiele abzuleiten haben, das sie im väterlichen Hause erhielten? — Wahrlich, hier ist es schwer zu bestimmen, wer der unglücklichste und bedaurenswertheste sey, — die Eltern solcher Kinder, oder die Kinder solcher Eltern? Es ist schwer zu bestimmen, wer mehr Ursach habe über den andern zu weinen? Und wer mehr dabei verliehre, jene, weil sie keinen Trost bei ihren Kindern, oder diese, weil sie keinen Trost bei ihren Eltern suchen können?

Doch das Unglück ist einmal geschehen, und Väter und Mütter würden sich auf das neue an ihren Kindern versündigen, wenn sie unter solchen Umständen nur wehklagen und leide tragen und gar nichts weiter thun wollten, um ihr früheres Unrecht wieder gut zu machen. Das sey ferne von euch, ihr Unglücklichen! Leidenschaftlicher Verdruß über begangene Thorheiten ist nicht immer der beste Weg, sich vor neuen zu hüten. Man muß vielmehr

mehr, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, ruhig und gelassen geworden seyn, wenn man den Sitz des Uebels erforschen, die Folgen desselben richtig beurtheilen, und würksame Maaßregeln zur Hemmung desselben erfinden will. Eben darum seyd auch ihr verbunden, eurem natürlichen und gerechten Schmerze, und den Ausbrüchen eurer Empfindungen, Gränzen zu setzen, damit ihr um so fähiger werdet, das Versäumte, in so fern es möglich ist, wieder nachzuholen, und die Erfüllung dieser Pflicht werde euer Trost! — Nahet euch also euren irregegangenen oder irregeführten Kindern wieder, und betrachtet sie als Hülfsbedürftige, denen ihr Rath, Beistand und Unterstützung sehr schuldig seyd. Ist es euch gleich nicht möglich, ihnen alles zu ersetzen, was sie einbüßten, und alles wieder gut zu machen, was verdorben ist — nun so könnt ihr es doch wenigstens verhüten, daß das Uebel nicht weiter um sich greife; könnt manches Unglück, das sie, sich selbst überlassen, sich noch zugezogen hätten, von ihnen abwenden, und ihnen ihr Schicksal für die Folge erleichtern helfen. Haben sie Kinder, so lehrt sie diese besser behandeln und erziehen, damit sich das Verderben der Eltern nicht noch auf diese fortpflanze, und zeigt ihnen durch eure verdoppelte Fürsorge, daß ihr ihrer Achtung und Liebe nicht unwerth seyd. — Diese Nachholung eurer Elternpflicht wird euch die Zuneigung eurer Kinder, wenn ihr diese vorhin etwa solltet verlohren haben, wieder zuwenden, und der glückliche Erfolg eurer Bemühungen wird euch mit euch selbst und mit eurem Gewissen wieder aussöhnen. Ihr werdet ruhiger und zufriedner werden, als ihr es sonst hättet seyn können, und es verhüten, daß eure Kinder nicht nach eurem Tode noch sagen: Die

Urheber meines Lebens waren auch die Urheber meines Verderbens!

O, daß ich es doch jedem Vater und jeder Mutter zurufen und ans Herz legen könnte, sich der Erziehung ihrer Kinder mit aller nur möglichen Sorgfalt anzunehmen, und sich dabei keiner, auch nicht der mindesten Nachlässigkeit, schuldig zu machen! Nichts in der Welt belohnt sich mehr, als die Mühe und Arbeit, welche wir hierauf verwenden; aber nirgends sind auch Fehler und Vergehungen schrecklicher in ihren Folgen, als eben die, welche wir bei der Erziehung begehen! Sie rächen sich fürchterlich und bringen zuletzt Gram und Verderben über Eltern und über Kinder. Wem also sein und der Seinigen Glück am Herzen liegt, der wird es vornehmlich auf diesem Wege suchen! Er wird durch Lehre und Beispiel das Herz und den Verstand der ihm anvertrauten Kinder zu bilden streben, und auf diese Art eben so sehr für ihr Glück, als auch für seine Ruhe sorgen! — Haben wir nur das unsrige gethan, und es kommt dann auch ganz anders mit ihnen, als wir es gedachten und wünschten, nun so wird es uns doch leichter werden, uns finden zu lernen. Wir werden die Vereitlung unserer Bemühungen und Hofnungen als Werk der Vorsehung betrachten, und frei von Vorwürfen ihren Willen ehren!

XI.

Wichtigkeit des Andenkens an die Möglichkeit der Auflösung unserer Verbindungen auf Erden.

Vergänglichkeit muß alles hier erfahren;
Nichts bleibt — das stärkste selbst hat nicht Bestand!
Die, wie durch Zauber, fest verschlungen waren,
Lößt Glück und Zeit und Tod mit leiser Hand,
Und, jedem fremden Widerstand entronnen,
Ertränkt sich Liebe selbst im Becher eigner Wonne!

Jeder Mensch hat unter den Menschen einige, die ihm näher angehen, als die übrigen. Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern werden schon durch die sanftesten Bande der Natur zu einander gezogen und an einander gefesselt; Freunde und Gatten aber vereinigen sich, aus Uebereinstimmung des Herzens und der Gesinnungen, durch eigene Wahl mit einander.

Aus diesen nahen und zärtlichen Verbindungen des Menschen mit Menschen entspringen für ihn die edelsten und schönsten Freuden. Abgesondert von seines gleichen, sich selbst überlassen, und durch keine natürliche, oder eigen gewählte Verhältnisse ihnen näher gebracht, würde er seines Lebens auf Erden wenig froh werden. Tausend schätzbare Güter würden unberührt und unbenutzt ihm

zur

zur Seite liegen; er würde bei allem Ueberfluß — arm; bei allem Genuß — unbefriedigt; bei allem Glück — unglücklich seyn. Sein Herz, durch keine Bande an ein anderes gekettet, würde immer eine gewisse Leere in sich spüren; es würde am guten Tage nicht froh, am bösen nicht getrost seyn können, denn es hat niemand, der an seinem Glück oder Unglück besonderen Antheil nimmt; mit ihm sich freut, wenn es ihm wohl geht, oder mit ihm weint, wenn er traurig ist.

Der Verlust, den wir erleiden würden, wenn uns kein menschliches Wesen in der Welt — und wir keinem angehörten, läßt sich daher eben so wenig berechnen, als die Summe des Guten sich angeben läßt, das hinwiederum aus den näheren Verhältnissen, worin wir mit Menschen stehen, auf uns zuströmt. Das ganze Glück und der ganze Werth des Lebens beruht darauf! Sie ermuntern und stärken den Geist des Menschen oft zu edlen Thaten, zu mühvollen Anstrengungen und Aufopferungen! Sie verschönern alle seine Freuden, und sind zugleich das sicherste Linderungsmittel seiner Schmerzen und Kümmernisse.

So wie nun aber nichts auf Erden beständig und von Dauer ist, so sind es auch diese wohlthätigen und segensreichen Verbindungen nicht. Unzertrennlichkeit gehört nicht zu ihrem Wesen, und keine Bande, die uns unter einander vereinigen, sind so fest, daß sie nicht, wenn das Schicksal es will, oder unsere Pflicht es gebietet, oder der Tod sie berührt, aufgelößt und zerrissen werden könnten! — Daran denkt man nicht gern, wenn man nicht muß! Man entfernt diese Vorstellung je weiter

ter, je lieber von sich; man heftet, um sich ja keinen Genuß, der daraus hervorgeht, zu verderben, sein Auge nur auf die Gegenwart, vermeidet es aber absichtlich in die Ferne zu blicken; und aus allzu ängstlicher Besorgniß hütet man sich auch, die Natur und die Dauer derselben genau zu untersuchen. Das sollte man aber nicht thun! Denn es lassen sich nun einmal nicht alle Erinnerungen an die Möglichkeit der Auflösung unserer Verbindungen auf Erden vermeiden. Und wenn auch weiter nichts darauf hinleitete, so geschieht es dann, wenn wir neben uns die heiligsten Bande trennen, die traulichsten Familienzirkel zerreissen, und das eine Glied desselben hierher, das andere dorthin werfen sehen. Da ist es nicht möglich auszuweichen. Da muß man, auch wenn man nicht will, an sich selbst denken; da kann man sich nicht enthalten, zu sich selbst zu sprechen: „Du hast auch Freunde, Brüder, Schwestern, Kinder, Gatten! Noch sind sie dein! Noch leben sie in deiner Nähe! Gott weiß es, wie bald auch sie von dir gerissen werden können!“ — Dieser Gedanke ist freilich betrübend von der einen Seite, aber er führt auch sein Gutes und manche Vortheile mit sich. Wir wollen sie jetzt näher kennen lernen.

Die Menschen mit denen wir, und die mit uns so nahe verbunden sind, werden uns dadurch um so schätzbarer. — Eine Sache wird uns, wie die Erfahrung lehrt, nicht eher gleichgültig, als wenn sie uns ganz ohne alle Hinderniſſe immer zu Gebote steht, und wenn wir einen Verlust derselben gar nicht zu fürchten haben. Man freut sich dann

frei-

freilich auch wohl zu Zeiten ihres Besitzes, aber es geschieht doch mehr darum, weil man daran gewöhnt, als weil man sich des Werthes und der Vorzüge derselben deutlich bewußt ist. — Das findet nun auch bei sehr vielen Menschen in Ansehung der Verbindungen statt, in welchen sie leben. Sie schätzen ihre Freunde, sie lieben ihre Gatten, sie fühlen sich glücklich im Besitze ihrer Kinder; aber mit unter schleicht sich doch auch Gleichgültigkeit und Kälte in ihre Empfindungen ein, und ihre Neigungen sind nicht so rein und groß und dauernd, als sie seyn würden, wenn sie zuweilen an die Möglichkeit, sie zu verliehren, gedächten. Diese Erinnerung würde ihre Gefühle, wenn es nöthig wäre, beleben und stärken. Sie würde an ihrem Herzen dieselbe wohlthätige Würkung hervorbringen, als Entbehrungen bei sinnlichen Vergnügen, als eine neue Würze bei gewohnten Speisen. —

Man kann sich nicht deutlicher hievon überzeugen, als wenn man es etwa schon bei sich oder andern bemerkt hat, wie einem da zu Muthe war, als man in Gefahr stand, die Verbindungen aufgelößt zu sehen, in welchen man sich als Freund, oder Gatte, oder Vater, so glücklich fühlte. Wie da alle unsere Empfindungen erwachten! Wie da unsere Anhänglichkeit und liebe in ihrer vollen Kraft hervorgieng! Wie da jede Spur von Gleichgültigkeit aus unserer Seele verwischt wurde! Und wie sich in den Aeusserungen der Furcht vor dem Verlust, zugleich auch die Größe des Werthes, den wir darauf setzten, so deutlich abmahlte! Selbst der Kälteste wird in solchen Augenblicken warm. Er zeigt eine Anhänglich-

keit

Feit und Besorgniß um die in Gefahr schwebenden Seinigen, die man sonst nie an ihm bemerkte, und er verräth dabei oft eine Stärke der Empfindungen, welche ihm selbst die, denen er doch recht genau bekannt war, kaum zugetraut hätten.

Aehnliche Gefühle werden in uns rege gemacht, so oft wir den Gedanken, daß alle irdische Verbindungen auflösbar sind, in Beziehung auf die unsrigen, denken. Dessen ohngeachtet aber braucht uns diese Vorstellung nicht immer zu beschäftigen. Wir würden uns sonst nur ohne Noth beunruhigen und ängstigen. Aber wir sollten sie auch nicht ganz von uns entfernen und sie zuweilen in unserer Seele hervorrufen. Sie wird dann eine gewisse zärtliche Besorgniß in uns wecken; uns den Besitz unserer Angehörigen um so schätzbarer machen, und uns, wenn wir dessen bedürfen, zu mehrerer Zärtlichkeit und Schonung gegen sie bewegen. Ihr Umgang, ihre Freundschaft, ihre Liebe, und jedes Verhältniß, worin wir mit ihnen stehen, wird dadurch neue Reitze in unseren Augen erhalten. Wir werden das alles mehr zu benutzen bedacht seyn, und uns ihres Besitzes um so herzlicher freuen, je weniger wir darauf rechnen können, daß er uns für beständig gesichert ist.

Man sollte freilich glauben, daß solche Würkungen des Gedankens an die gewisse Auflösung unserer Verbindungen, nur dazu beitragen müßten, uns den Augenblick der Trennung desto furchtbarer und schrecklicher zu machen; aber genau betrachtet, thun sie es nicht — sie helfen vielmehr das Bittere desselben versüßen.

Es ist wahr; wenn wir uns die Personen, mit welchen wir so nahe vereinigt sind, durch die Vorstellung, daß unsere Verbindung mit ihnen früher oder später aufgehoben werden wird, theurer und schätzbarer gemacht haben, als sie uns ohne dem gewesen wären, so muß es uns um so mehr schmerzen, wenn wir das Band zerrissen sehen, das uns wechselseitig umschlang. Aber Betrübniß und Trost fließen hier würklich aus einer und derselben Quelle. Es liegt auch große Beruhigung in dem Gedanken, daß man den Werth derer, die man künftig entbehren soll, früh schon erkannt und gefühlt; sie nach Verdienst geschätzt und behandelt, und ihren Umgang pflichtmäßig benutzt hat. Diese Ueberzeugung hindert die allzu heftigen Ausbrüche des Schmerzes; sie macht ihn sanfter, und ertheilt ihm das Gepräge einer stillen Hingebung, womit er um so rührender und ehrwürdiger erscheint. — Wehe dagegen dem, dem dies Bewußtseyn fehlt, wenn das Ende seiner Verbindungen herannaht! Wehe ihm, wenn er, bei ihrer Auflösung erst, das Schöne und Vortrefliche derselben einsieht! Er hat nur das Gefühl des Verlustes, ohne je empfunden zu haben, was er besaß! Seine Lage ist die traurigste! Der Trost, den er sucht, liegt ferne von ihm, und sobald er sich ihm nähern will, hält ihn die bitterste Reue davon zurück. — Man denke sich nur einen Augenblick in die Stelle dessen, der einen Freund, einen Lehrer, einen Bruder, ein Kind, oder seinen Gatten, so lange er um ihn war, wenig achtete und dem er das nicht wurde, was er ihm hätte werden können und sollen — wird er nicht, wenn die Verbindung mit ihm zu Ende geht, mehr leiden und unglücklicher seyn, als ein anderer, der sich diese Vorwürfe

nicht zu machen hat? Jener muß sich von Gütern losreissen, die er nie geschätzt, die er wohl gar herabgewürdiget, von denen er wenigstens noch gar keinen Gebrauch gemacht hat. Dieser dagegen thut erst dann Verzicht darauf, nachdem er ihnen schon manches Gute, manche Freuden und Vortheile zu danken hatte! Er wird daher auch, bei aller Traurigkeit, dennoch geduldiger seyn, und die Wahl, in wessen Stelle man sich lieber befinden möchte? kann niemand schwer fallen.

Doch der stets unterhaltene Gedanke, an die gewisse Auflösung unserer Verbindungen, macht uns auch zum voraus schon vertraut damit, und erleichtert uns auf diese Art den Augenblick der Trennung. Es ist ausgemacht, und die Erfahrung bestätiget es täglich, daß alle Uebel, die unvermuthet kommen, mehr Gewalt über uns haben, und uns leichter zu Boden werfen, als solche, deren Herannäherung wir lange voraus sehen konnten. Diese verliehren schon dadurch vieles von ihrer Schrecklichkeit und Härte, daß wir sie kennen, und uns zuvor schon die Unmöglichkeit, ihnen zu entgehen, gedacht haben. Man ist also gefaßter darauf; man hat mehr Zeit, zu überlegen, wie man ihre allzu tiefen Eindrücke verhindern und gewisse, sie begleitende, schmerzhafte Empfindungen mäßigen will. —

In der That, zuweilen sind wir nur darum so bestürzt, so heftig und so ausser uns, wenn wir Menschen missen sollen, an denen unser Herz hieng, weil wir uns diesen Fall gar nicht als möglich gedacht, und viel eher vermuthet haben, daß sie — als daß wir die Uebrig-

bleibenden seyn würden. Wir genossen die Freuden des Umgangs mit unseren Angehörigen, der Bildung unserer Kinder und der Liebe unseres Gatten, so sorglos und sicher, als wenn nie eine Zeit käme, wo sie von uns genommen, und unsere nähere Gemeinschaft mit ihnen aufgehoben werden könnte. Und freilich, es thut weh und hält eben darum schwer, wenn man sich mitten im Gefühl der schönen Gegenwart, um eine finstere Zukunft bekümmern soll. Man ist so glücklich im Zirkel seiner Lieben; man geht an ihrer Seite so ruhig und sorgenfrei den Weg durch das Leben, und soll nun auf einmal der Vorstellung Raum geben, das kann und wird nicht immer so seyn! Das Band, das uns vereiniget, muß einmal gelöset werden. Sie müssen uns, oder wir sie verlassen, und spät oder früh wird uns das Schicksal von einander reissen. — Weil sich unser Herz und unsere Empfindung anfänglich gegen diesen Gedanken empören, so halten wir nun auch dafür, daß man sich mit solchen Grillen, wie man es nennt, seinen Genuß nicht verderben müsse. — Wenn es in eines jeden Gewalt stünde, diese ihm theure Verbindungen unauflösbar zu machen, so würde man nicht unrecht thun, wenn man sich jener beunruhigenden Vorstellung ganz enthielte; aber wenn man es nun einmal nicht hindern kann, daß entweder die alles verändernde Zeit, oder die mächtig gebietende Stimme der Pflicht, oder wohl gar der unerbittliche Tod, sie trenne — ist es dann nicht rathsam und klug, daß man zuweilen auch dem Gedanken daran nachhängt? und wäre es wohl weise gehandelt, wenn man nicht wenigstens die stolze Sicherheit, als würde das mit uns nicht geschehen, aufgeben wollte?

Hätte

Hätte jemand diese Vorsichtigkeits-Maaßregeln verabsäumt, und es geschähe dann doch, was er nicht fürchtete, ja nicht einmal ahnete — o dann wäre auch gewiß seine Ruhe und Fassung ganz dahin! dann würde er das sichere Opfer des verzehrenden Kummers und der Verzweiflung, und es müßte ihm schwer fallen, das Gleichgewicht in seinen Empfindungen wieder herzustellen, und zu der vorigen Heiterkeit des Gemüths zu gelangen. — Dem allen beugen wir nun aber dadurch am besten vor, wenn wir uns zu Zeiten an die Gewißheit und an das Unvermeidliche solcher Trennungen erinnern, und uns vorläufig mit dem traurigen Gedanken, ohne die Unsrigen zu leben, bekannt machen. Trit dann der Augenblick des Scheidens würklich ein, so werden wir freilich das Bittere desselben auch schmecken, und nicht ohne Gram und Schmerzen davon kommen; aber wir sind dann doch vorbereitet; der neue Zustand hat weniger fremdes und schreckliches für uns; wir erleben dann nur etwas, das wir vorher gewußt und vorher gesehen haben, und wir sind eben darum stark und entschlossen genug, uns in die veränderte lage zu schicken.

Schon aus dieser Ursache wäre es rathsam, sich *seine irdische Verbindungen* als solche zu denken, die *nicht immer dauern können*, und endlich doch einmal, auf die eine, oder die andere Art, *aufgelößt werden müssen*. Aber es kommt noch ein neuer Grund dazu, warum wir es nicht versäumen sollten. Wir sind dann nemlich auch im Stande, bei Zeiten manchen Verlegenheiten vorzubeugen, die sonst, nach erfolgter Trennung,

für uns und die Unsrigen daraus entstehen könnten. Nicht selten veranlaßt die unvermuthete Auflösung solcher Verbindungen, mit denen unser äußerer Wohlstand zusammenhängt, die größte Verwirrung und nicht zu verhütende Nachtheile. Ist es z. B. jemand gewohnt gewesen, daß ein anderer für ihn gesorgt, oder wohl gar gehandelt hat, und hat er es, weil ihm der Gedanke an die Möglichkeit, ihn zu verliehren, gar nicht einkam, verabsäumt, sich um den Gang der Geschäfte, die er einst selbst verwalten sollte, zu bekümmern, oder sich die, dazu nöthigen Kenntnisse, zu verschaffen — und es geschieht nun doch, daß der, auf den er sich so blindlings verließ, ihm plötzlich entrissen wird, so ist er auch in der traurigsten Verlegenheit. Er weiß dann nicht, was er zuerst oder zuletzt thun, wie er sich rathen und helfen, und wie er den völligen Umsturz seines Wohlstandes verhüten soll. — Eben so geht es, wenn jemand auf die stete Gegenwart, auf die bleibende Nähe, auf das lange Leben solcher Menschen rechnet, die ihm bis dahin zum Glücklichseyn unentbehrlich waren. Gründet er auf die dauernde Gemeinschaft mit ihnen seine Zufriedenheit, und macht er davon allein die Beständigkeit derselben abhängig, so ist er auch auf die elendeste Art hülflos, wenn er sich getäuscht sieht, und wenn das Schicksal andere Wege mit ihm einschlägt, als er sich so trüglich eingebildet hatte.

In solche Verlegenheit gerathen gewöhnlich auch Eheleute, die ein frühes getrennt werden von einander, Kinder, die den Verlust ihrer Eltern — Eltern, die die Entfernung, oder den Tod ihrer Kinder,

kurz

kurz alle, welche die Auflösung der bestehenden Verbindungen nicht zu erleben, oder zu überleben gedachten. Ihre ganze Ruhe und Sorglosigkeit stützt sich auf Erfüllung ihrer Wünsche, und ist eben darum nur einseitig begründet. Die Möglichkeit des entgegengesetzten Falles haben sie übersehen und nicht befürchtet. Sie haben also auch dafür keine Maasregeln genommen, und wenn er nun doch eintrit, so finden sie sich eben darum der Noth und tausend Verlegenheiten Preis gegeben.

Diesen Unannehmlichkeiten und den übeln Folgen derselben kann man durch kein anderes Mittel besser vorbeugen, als daß man weniger sicher auf die Beständigkeit und Dauer solcher Verbindungen rechnet, die doch auf mehr als eine Art, ihre Hinfälligkeit und Auflösbarkeit verrathen. Man nimmt dann eine bestimmtere Rücksicht darauf, und geht in vielen Stücken vorsichtiger zu Werke. Man trift dann manche Einrichtung früher, zu welcher man sich sonst vielleicht erst spät — für sich und die Seinigen oft zu spät — entschlossen hätte; und ist dann auch um so eher im Stande, Uneinigkeit, Streit und Verlust bei denen zu verhüten, denen man wohl will und die man zurück läßt. — Doch, was die Hauptsache ist, man gelangt auf diesem Wege auch zu einer gewissen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Man weiß, daß es nicht bestimmt ist, wie lange man die noch haben wird, die einem jetzt erleichternd zur Seite gehen: man sucht also bei Zeiten die, nach ihrer Entfernung uns unentbehrlichen Kräfte zum Alleinseyn und Bestehen zu erhalten. Man strebt darnach, daß man sich selbst genug werde, oder doch wenigstens des Schutzes und der

Unterstützung anderer zu seinem Fortkommen nicht immer nöthig habe. Und je weiter man es darin bringt; je mehr man sich seine Bedürfnisse selbst schaffen, sich selbst berathen, leiten und für sein Wohl selbst sorgen kann, je weniger wird man sich hülflos finden, wenn man allein übrig bleibt; je weniger wird man verzagen, wenn auch die letzte Stütze sinkt, auf welche man sich verlassen hatte.

Bis zu dieser Höhe erhebt, bis zu dieser Größe erzieht uns das öfter erneuerte Andenken an die bevorstehende Auflösung aller unserer Verbindungen auf Erden. Unterhalte es also stets lebendig in deiner Seele! Sage dir, wenn Sicherheit dich bethören und irre führen will, wie wenigen Grund du dazu hast, dem Vergänglichen die Gestalt der Unvergänglichkeit zu leihen. Halte das, was zur Zeit noch unaufgelößt und ungetrennt ist, nicht für unauflösbar und unzertrennlich! Und hüte dich insbesondere vor jener gedankenlosen Gleichgültigkeit, die sich nur mit der Gegenwart, nie mit der Zukunft beschäftiget, und die, erst wenn die Gefahr da, oder doch nahe ist, das mißliche und bedenkliche ihres Zustandes fühlt! Nein, ehe sie kommt, bereite dich vor. Lerne entbehren, ehe du entbehren mußt, und sorge dafür, daß deine Zufriedenheit, dein Glück und deine Ruhe mehr von dir selbst, als von denen abhange, mit welchen du auf ungewisse Zeit verbunden bist!

XII.

Gründe der Beruhigung beim Tode geliebter Angehörigen.

Mein banges Herz, sey stille!
Es war des Vaters Wille,
  Des Vaters Will' ist gut!
Was seine Hand geliehen,
Darf sie das nicht entziehen,
  Und darfst du tadeln, was sie thut?

Was du so treu geliebet,
Gab dir, der alles giebet,
  Für eine kurze Zeit!
Doch was er nun entrissen,
Sollst du nicht ewig missen,
  Drum freu dich der Unsterblichkeit!

Wer weiß, wie bald zum Scheiden
Von allen Erdenfreuden
  Für uns die Stunde schlägt!
Drum trocknet Wehmuthszähren,
Es kann nicht lange währen,
  Wo man auch uns zur Ruhe trägt!

Unter die traurigsten Schickungen, wodurch das Glück einer Familie unterbrochen werden kann, gehört unstreitig die Trennung von geliebten Angehörigen, von Freunden, Brüdern, Schwestern, Eltern, und insbesondere

die Trennung des Gatten und der Gattin durch den Tod. Je werther sie einander waren, und je mehr ihre Verbindung durch Liebe, Einigkeit und Zutrauen geheiliget wurde, je heftiger ist der Schmerz, wenn des Schicksals harte Hand sie lößt, und Herzen von einander reißt, die so ganz für einander geschaffen waren.

Die Umstände, unter welchen es geschieht, vermehren nicht selten das Bittere und Traurige eines solchen Falles. Man scheidet nicht immer dann erst von einander, wenn man schon den allergrößten Theil seines Weges mit einander durchlaufen hat, und das Ziel der gemeinschaftlichen Bestimmung dicht vor sich sieht. Nein! Man muß oft früher auf seine lieben Angehörigen Verzicht thun. Man muß zuweilen auch ihrem Besitze entsagen, und sie vorangehen lassen, wenn man noch weit vom Ziele entfernt ist; und man muß sich oft wieder von ihnen trennen, wenn man kaum erst angefangen hatte, sie recht schätzen zu lernen. — Dazu kommt noch, daß viele in dem, auf immer entflohenen Gatten, oder Vater und Freunde, zugleich auch den treuen Versorger der Familie und die einzige Stütze ihrer unmündigen Kinder beweinen, und nach seinem Hingange mit so manchen Verlegenheiten, Sorgen und Unannehmlichkeiten zu kämpfen haben, die ihnen bis dahin unbekannt waren. Mit widerstrebenden Herzen scheiden sie dann von einander. Ihr ganzes menschliches Gefühl empört sich dagegen, und nichts geht über den Schmerz, über die Wehmuth und Traurigkeit des Zurückbleibenden!

Verdient auch irgend ein Leidender unsere Theilnahme, unsere Schonung und unser Mitleid, so ist es der,

den

den wir über solch einen unersetzlichen Verlust in tiefen Gram versunken, mit bangen Zweifeln kämpfen, und seinem Kummer nachhängen sehen. — O, es sey fern von uns, ihn zu tadeln, wenn er kalt und fühllos da steht, und nur für das Elende seines Zustandes Empfindung hat! Es sey fern von uns, ihn zu tadeln, wenn er trostlos umher irrt, und von heisser Sehnsucht gefoltert, nur Einsamkeit und Thränen will! Er hat viel, er hat mehr verlohren, als jemand ausser ihm weiß. Seinem Herzen ist eine Wunde geschlagen, die nur langsam, oft gar nicht zugeht, und nicht selten trägt das, was seinen Schmerz lindern sollte, zur Vermehrung desselben bei.

Es ist aber auch gut und wohlthätig, wenn man eine Wunde gleich anfangs ausbluten und sich reinigen läßt; es würde ihre gründliche Heilung nur erschweren, wenn man es verhinderte. Eben so ist es auf jeden Fall der künftigen Beruhigung des Betrübten zuträglicher, wenn er seinen Thränen ungehindert freien lauf lassen darf, bis daß sie nach und nach von selbst vertrocknen, als wenn man die Quelle derselben gewaltsam zu verstopfen sucht. Sie brechen dann nur um so unaufhaltbarer wieder hervor, und man hat nichts, was man ihnen entgegen setzen könnte. — Ueberdem wäre es auch eine harte, an das Unmögliche gränzende Foderung, wenn jemand von uns verlangte, daß wir nicht so traurig seyn und keine so tiefe Betrübniß äussern sollten. Wie können wir das, wenn wir unseren Verlust würklich empfinden? — Unaufhörlich schwebt ja das Bild des theuren, uns entrissenen Gegenstandes, vor unseren Augen. Alle die guten Eigenschaften, die ihn uns so schätzenswerth und liebenswürdig

machten, leben fort in unserer Seele, und ein sanfter, die Menschheit ehrender Trieb drängt uns so gar, die unvermeidlichen Schwachheiten des Verklärten zu übersehen, und nur für das Gute, Edle und Schöne, das er an sich hatte, offene Augen und Herzen zu behalten. Je mehr uns nun mit ihm genommen wurde, oder je größer uns der erlittene Verlust erscheint, um so betroffener werden wir darüber seyn, und um so tiefer wird uns dieser Schlag darnieder beugen.

Aber giebt es denn nichts, keine Ueberlegungen und Trostgründe, die im Stande wären, uns wieder aufzurichten? — Ist unser Herz nur allein sich selbst überlassen? Und sind denn alle Stützen unserer Ruhe und Hofnung auf einmal, und für immer nieder gesunken? — Anfangs freilich dünkt es dem Traurigen, der eine so schreckliche Leere um sich her spührt, als wäre das sein Fall. Was er sich, oder was andere ihm auch zu seiner Ermunterung sagen, gleitet ab von seiner Seele, wie Wasser von einer in Oehl getränkten Fläche, ohne zu haften; und kaum, daß er sich in etwas gefaßt hat, so überwältigen ihn auch seine Gefühle aufs neue.

Aber dieser Zustand ist glücklicherweise nicht von Dauer. Nach und nach verliehrt sich das Heftige und Tobende des Schmerzes, und geht in sanftere Wehmuth über. Der Traurige sucht sich zu trösten und findet würklich in dem Gedanken an die Größe seines Verlustes auch eine der ersten Quellen seines Trostes! Er erinnert sich dann, wie glücklich er mit dem, ihm nun entrissenen Freunde, oder Gatten und Vater bis zum letzten Augenblick gewesen ist! Er erinnert sich, wie viele Freu-

den

den und Annehmlichkeiten des Lebens er ihm zu danken, und wie viele Verdienste sich dieser um ihn erworben hat, und sagt dann, von dessen Werthe durchdrungen, zu sich selbst: „Ich war doch würklich zu beneiden, daß so ein guter, rechtschaffener, schätzenswerther Mensch mein Freund und der Gefährte meines Lebens gewesen ist, und mich vor andern seiner Liebe würdig gefunden hat! Ich war der Vertraute seiner geheimsten Gesinnungen, und mich — mich suchte er vorzüglich zu beglücken! Ach, wie ganz anders würde mir jetzt zu Muthe seyn, wenn er weniger gut und tugendhaft, oder mir weniger lieb gewesen wäre! Weder meine Gleichgültigkeit, noch meine Thränen würden mich dann beruhigen — mein Herz würde jene verdammen, und diese flössen dann aus einer ganz andern Quelle! Ich habe also große Ursache, Gott zu danken, daß er ihn mich finden ließ, und daß ich wenigstens eine Zeitlang so nahe mit ihm verbunden blieb!“

Hat der Trauernde erst so viel über sich gewonnen, daß er sich sagen kann: Gott hat sie mir zugeführt! so wird es ihm auch schon leichter werden, zu denken: Gott nahm sie mir! — Wir Menschen sind ja das Eigenthum des Schöpfers. Er hat uns auf diese Welt gesetzt, er erhält uns das Leben, und von ihm hängt die Dauer desselben ab! Das sollte man nie, am wenigsten aber dann vergessen, wenn man Verzicht leisten muß auf den Besitz derer, die wir die Unsrigen nennen. Gott hat sie früher gekannt, als wir. Seine Ansprüche sind also auch älter und gegründeter; und schon da, als er sie uns schenkte, mußten wir uns sagen, daß

wir

wir sie nicht für immer, sondern nur für eine unbestimmte Zeit behalten sollten. Besitzen wir sie demohngeachtet länger; läßt er uns viele und glückliche Tage mit ihnen erleben, und nimmt er sie nur spät erst von unserer Seite — wohl uns! Dann haben wir um so mehr Ursach, ihm für seine Güte zu danken. Aber sollten wir wohl berechtiget seyn, zu murren, wenn es früher geschieht, als wir es wünschten? Er nimmt ja nur zurück, was sein ist, und so wenig du unrecht thust, wenn du eins deiner Kinder, das du einem deiner Freunde aus guten Gründen anvertrautest, von ihm wieder verlangst, so wenig thut er es, wenn er eins der seinigen dir wieder abfodert, und es dadurch der Vollendung näher bringt, die es bei dir nicht erhalten konnte.

Daß er dazu seine guten und weisen Ursachen hatte, das darfst du ihm gewiß zutrauen. Wie könnte er, der Allweise, ohne solche handeln? Er würde dich, wenn das nicht wäre, gewiß nicht betrübt, und dir es nicht zur Pflicht gemacht haben, ihm ein so schweres Opfer zu bringen. Worin sie bestehen? Das kann das Auge des Sterblichen freilich nicht immer absehen, und sein Verstand nicht immer ergründen. Aber vielleicht war es seine Absicht, dich selbst dadurch zur Besinnung zu bringen, dich zu bessern, und dir eine dringende Veranlassung zu geben, in dich zu gehen! Vielleicht hiengst du zu sehr an sie — oder sie an dich! Vielleicht liebtest du sie — oder sie dich, mehr, als recht war; vielleicht hätte ihr längerer Besitz deine Würksamkeit und dein Streben nach einer größern Vollkommenheit aufgehalten, und dir die künftige Trennung von

der

der Erde schwerer gemacht, als sie dir nun werden wird, da sie dir vorangegangen sind. Vielleicht sollte dich auch ihr Tod in vortheilhaftere Verbindungen mit andern setzen — wie das zuweilen bei Kindern, die ihre Eltern verliehren, der Fall ist! Würdest du, wenn du das wüßtest, dann auch noch jammern? Würdest du, wenn du das einsehen könntest, fortfahren, seine Güte anzuklagen und ihn der Härte zu beschuldigen? — Gewiß nicht; aber daß du den Zusammenhang deiner Schickungen mit deiner Glückseligkeit nicht begreifst, giebt dir kein Recht, überhaupt daran zu zweifeln, und das dem Zufall zuzuschreiben, worunter oft weise Absichten verborgen sind. Dulde, glaube, hoffe, warte die Zeit ab! Einst wird es heller um dich! Das undurchdringliche Dunkel verliehrt sich, und deine Trauerlieder verwandeln sich in Lobgesänge!

Gesetzt aber auch, daß wir in jeder Hinsicht durch ihren Tod verlohren haben — sie haben zuverlässig dadurch gewonnen. So glücklich, als sie jetzt sind, konnten wir sie nicht machen. Unsere Liebe zu ihnen, so rein und aufrichtig sie auch war, blieb doch zu schwach, um alles von ihnen abzuwenden, was ihre Wohlfarth erschüttern, ihre Zufriedenheit stöhren, und ihr Glück vernichten konnte! — Oft ändert sich auch, lange oder bald nach dem Tode unserer geliebten Angehörigen, die glückliche Lage, in welcher wir, oder die, in deren Mitte sie lebten, sich sonst befanden. Das Verderben bahnt sich einen Weg bis zu uns. Der Wohlstand, dessen wir und sie mit uns, sich sonst freuten, geht verlohren! Betrug, verzehrende Flammen, oder Unglücksfälle anderer

Art

Art, bringen uns um das Unsrige. Es gelingt auch wohl der Bosheit, ihre längst ausgedachten Entwürfe uns zu schaden, auszuführen, und uns in mancherlei Sorgen und Verlegenheiten zu verwickeln. Oder, was das traurigste von allem ist, was unserem Herzen begegnen kann — unsere, bei ihrem Leben noch unschuldige Kinder, arten aus, verschlimmern sich, und entfernen sich so weit von uns, daß sie die Stimme des ängstlich rufenden Vaters, oder der bange besorgten Mutter nicht mehr hören, seine und ihre Thränen nicht mehr sehen, und uns über ihr Glück entweder in grausamer Ungewißheit lassen, oder durch die Vergewisserung desselben in Verzweiflung stürzen! — Je theurer uns die entrissenen, mit uns so nahe verbundenen Unsrigen waren, um so dankvoller und gerührter rufen wir dann aus: „Wie gut ist es, daß sie das alles nicht erlebten. Es würde ihre Standhaftigkeit erschüttert, ihren Muth gebeugt, ihr Herz gebrochen haben! Jetzt leiden wir doch nur allein; wären sie noch in unserer Mitte, so litten sie mit uns, und ihr Kummer hätte uns gewiß tausendmal elender gemacht, als wir es jetzt sind!“ — Und weißt du denn, was dir bevorsteht in den kommenden Tagen deines Lebens? Weißt du denn, was ihnen noch alles hätte begegnen können? War es nicht möglich, daß die, welche der Tod jetzt allem Uebel entrissen hat, bei längerem Verweilen auf Erden, noch manche bittere Erfahrung machen, und noch durch manche Schule der Noth und des Elends hindurchgehen mußten? Hätte ihre Tugend, ihr Glaube, und ihre Liebe nicht an so mancher Klippe scheitern, hätten sie nicht verführt werden oder verführen, hätten sie nicht auf der schönen Erde vergessen können, daß es einen noch

schöneren Himmel giebt? — Siehe, dem allen sind sie zuvorgekommen. Nach kurzem Kampfe haben sie ausgelitten, und auf einen höhern Standpunkt gestellt, sehen sie jetzt dankend auf alle die Krümmungen, denen sie entgangen sind! — Thue du das auch, mein trauernder Bruder, und du, meine traurende Schwester! Bete du hier, wie sie dort, die Weisheit des Ewigen an! Einst leuchtet es dir auch ein, warum du so zeitig eine Verbindung aufgeben mußtest, die bis dahin dein ganzes Glück ausmachte, und diese Hofnung stärke dich, schon jetzt alle beunruhigende Zweifel an Gottes liebevoller Güte aufzugeben; sie stärke dich, deine Seele in Geduld zu fassen, und dich da des Tadelns zu enthalten, wo du nicht begreifen kannst!

Aber du denkst vielleicht: „Sie starben zu einer Zeit, wo meine Umstände nicht schlechter, sondern besser zu werden anfiengen, und wo sie den Lohn für ihre Sorge und Mühe mit mir hätten einärndten können. Wenn sie jetzt noch lebten, so würden sie sich freuen, denn endlich ist es mir, nach vieler Anstrengung, gelungen, mich von so manchen Sorgen los zu machen, die mich bis dahin tief danieder gedrückt haben. Es stehen mir auch noch mehrere glückliche Ereignisse bevor, ich sehe froheren Tagen entgegen — aber sie erlebten das nicht! Einsam stehe ich an ihrem Grabe, und härme mich, daß ihnen dieser Genuß nicht noch geworden ist.“ Aber auch hier frage ich dich, der du so klagst, haben die Deinigen dabei würklich verlohren? Ist das, was du ihnen auf Erden anbieten konntest, im Stande, sie zu entschädigen für das, was sie jetzt sind, und haben, und

genies-

genießen? O, auch in den Becher der reinsten Wonne fallen nur gar zu leicht trübe Sorgen! Ein Tropfen ihrer Bitterkeit kann ihm aber alle seine Süßigkeit rauben, und du weißt nicht, ob du ihn, ohne sie gekostet zu haben, ausleeren wirst! Auf jeden Fall sind aber deine Güter, so groß sie auch seyn mögen, und so sehnlich sie auch von deinen verklärten Freunden gewünscht wurden, doch nur irdisch, vergänglich und hinfällig. Früh oder spät wirst du doch darauf Verzicht thun müssen. Sie gleichen also denen nicht, die ewig sind und dauernd, die keine Zeit mehr raubt, und die sich wohl vermehren, aber nie vermindern können!

Zu dem Besitz dieser himmlischen Güter konnten sie nun aber anders nicht, als durch den Tod gelangen. Sterben ist die Bedingung des Lebens! Dieser Gedanke sollte uns durchdringen, wenn sich der Tod mit seinen Schrecknissen den geliebten Unsrigen nähert. Freilich, seine Gestalt ist furchtbar und seine Unternehmungen drohen Vernichtung. Eine Schaar der bittersten Leiden und Krankheiten verkündiget mehrentheils seine Ankunft, und so weit er reichen kann, verbreitet er Ohnmacht, Schwachheit und Verderben. Jeder Widerstand der ihm entgegen kämpfenden Natur ist vergeblich; und von seinem giftigen Hauche berührt, sinkt auch der Stärkste entseelt und entstellt zu Boden! — Dieser Anblick ist empörend und schrecklich für jeden Umstehenden, empörender und schrecklicher aber für die, welche ihm die nächsten und denen er theuer und lieb gewesen ist. So lange man auch dabei allein verweilt, durchbebt ein unwillkührlicher Schauer unser ganzes Wesen, und wir

kön-

können uns nicht zufrieden geben, wenn wir das Edelste und Beste, was die Erde für uns enthielt, so haben enden sehen!

Aber wir sollten unsere Blicke weiter tragen und sie nicht so einzig und allein auf diesen fürchterlichen Gegenstand richten; denn nicht den Menschen, nicht seinen, mit so vielen Anlagen und Kräften ausgerüsteten Geist; nicht die, durch ihn mühsam eingesammelten Kenntnisse; nicht das gebildete und veredelte Herz desselben, sahen wir untergehen und sterben. Nein! nur die irdische Hülle des Geistes und Herzens, nur der Körper ist aufgelößt und wieder zu Staube geworden, von dem er genommen ist! Seine Dauer war auch nur für dieses Leben berechnet; seine Werkzeuge nur für diese Welt brauchbar; er sollte früher oder später eine Beute des Todes werden und im mütterlichem Schooße der Erde verwesen! Aber sein unsterblicher Bewohner lebt — lebt in einem andern Theile des unermeßlichen Reichs seines großen Urhebers! Dort entwickeln sich seine Talente in ihrem ganzen Umfange! Dort steigt er von einer Stufe der Vollkommenheit und Seligkeit zur andern, und frei von den Banden des Körpers, kommt er seiner Vollendung näher! — Der Weg dahin gieng auch für unsere geliebte Angehörige über Gräber und modernde Gebeine. Aber die Schreckniße derselben dauerten nur einen Augenblick. Bald waren sie besiegt und das Ende des Kampfes wurde der Anfang ihrer Herrlichkeit! Das tröste, das beruhige und besänftige uns! Sie sind glücklich, sie freuen sich ihres Ueberganges, sie bleiben auch dort in Gottes Hand! Nur einen

Augenblick sind sie früher als wir zur Ruhe gekommen! Bald folgen wir ihnen. Die treue Vaterhand des Allbarmherzigen führt uns ihnen einst wieder entgegen. Wir sollen sie nicht immer missen, und nicht stets getrennt von ihnen leben. Am Grabe schlägt die Stunde unserer Wiedervereinigung, und dieser folgt keine Trennungsstunde mehr! Sie sind also nicht ganz verlohren für uns — wir sehen sie wieder!

XIII.

Unsere verstorbene Angehörigen sind nicht ganz für uns verlohren — wir sehen sie wieder!

O, wir schweigen
Und wir beugen
Vor dem Herrn uns nieder.
Wann auch wir zum Vater gehen,
Werden wir in jenen Höhen
Unsre Todten wiedersehen.

Sie sind nicht ganz verlohren für uns! Nur die körperliche Gemeinschaft zwischen uns und ihnen ist aufgehoben — die unserer Seelen dauert fort! Wir haben sie freilich nicht mehr um und neben uns. Unser Auge sieht, unser Ohr hört sie nicht mehr. Wir können uns ihnen nicht mehr mittheilen; ihnen nicht mehr sagen, was wir für sie fühlen, und wie theuer sie unserem Herzen sind. Damit haben wir allerdings viel, sehr viel verlohren, und ein völliger Ersatz ist, so lange wir auf Erden leben, nicht möglich! Aber nicht jede Entfernung ist eine völlige Trennung. Das Band wahrer Freundschaft und Liebe ist unauflöslich. Es läßt sich wohl verlängern, aber wider den Willen derer, die es knüpften, nicht zerreissen. Unsere Seelen können fortdauernd zu-

sammen hängen. Die Gedanken, Wünsche und Vorstellungen unseres Geistes können voll von ihnen seyn, und auf diese Art können wir eine bleibendere Verbindung unterhalten, als die körperliche war, welche durch jede geringe Entfernung aufgehoben werden kann.

Unsere, von uns genommene Angehörige sind also nicht ganz verlohren für uns, denn wir können uns ihrer erinnern. Wir können uns die Freuden, die sie uns einst gaben, auch nach langen Zwischenräumen, noch vergegenwärtigen. Wir können uns, auch entfernt von ihnen, sagen, wie sie gedacht, empfunden, gehandelt, wie sie uns geliebt, an unserm Geschick Theil genommen und für uns gesorgt haben. Es giebt tausend Anlässe, wo sie uns einfallen, wo ihr Bild lebendig vor uns schwebt, und wo wir uns ihre Freundschaft und Treue zu vergegenwärtigen im Stande sind. Auch im Grabe noch können wir sie lieben, ehren, ihr Andenken im Segen behalten, und uns ihres Besitzes freuen! — Ist das aber nicht viel werth? Und so lange wir das können, sind sie noch nicht ganz verlohren für uns; die Verbindung unseres Geistes und Herzens ist nicht ganz aufgehoben; sie fahren fort auf uns zu würken!

„Aber sie selbst, meine durch den Tod von mir getrennten Freunde, denken sie auch noch an mich? Erinnern sie sich meiner? und hat ihre Entfernung keinen Einfluß auf ihre Liebe?“ Sterbliche Menschen können zwar den dichten Vorhang nicht hinwegreissen, der Zeit und Ewigkeit von einander scheidet, aber hoffen dürfen wir doch zu Gott, daß er ihren Seelen das Bewußtseyn dessen lassen wird, was sie auf Erden gewesen sind und

gethan

gethan haben. Sollte er ihnen dasselbe nehmen, so müßte eine ganz neue und fremde Gedankenreihe in ihnen entstehen. Sie müßten aufhören zu empfinden, zu denken, und sich vorzustellen, was sie sonst empfunden, gedacht, und sich vorgestellt haben. Und, wenn das ist, könnte man dann wohl noch von ihnen sagen, daß sie dieselben Menschen geblieben sind, welche sie bis dahin waren? Ja, könnte der Höchste diese, ihres Bewußtseyns und ihrer Persönlichkeit beraubten Geschöpfe, belohnen oder bestrafen? — Er kann ihnen Gutes erzeigen, und Entbehrungen von ihnen fodern, aber so bald sie nicht wissen, womit sie das eine, und das andere verdient oder verschuldet haben, so hört es auf Belohnung und Bestrafung zu seyn.

Es vereinigt sich also alles, uns glauben zu machen, daß sich unsere Angehörige, auch in einem andern Leben noch, des vorhin geführten erinnern werden; und wenn ihnen das möglich ist — sollten sie dann wohl die Verbindungen vergessen können, in welchen sie hier gestanden und sich glücklich gefühlt haben? Sollten sie nicht, auch als Verklärte noch, unserer gedenken, unser Wohl wünschen und Theil an uns nehmen, so Theil an uns nehmen, als es Selige des Himmels können? — Sie schieden ja segnend von uns; ihr Herz riß sich so ungern von dem unsrigen los, und auch ihr gebrochnes Auge zeigte noch Spuren der Liebe, die bis dahin so innig gewesen war. Ohne ihrem künftigen Glücke Eintrag zu thun, kann diese doch nicht ganz aus ihrer Seele vertilgt werden. Sie wird dort, wie hier, Bedürfniß ihres Herzens bleiben, und gewiß nicht wenig zu ihrer Seligkeit beitragen.

Hierauf gründet sich dann besonders die christliche Hofnung, daß wir einst in jener Welt unsere verewigten Freunde und Angehörigen wiedersehen und mit ihnen in genauer Verbindung stehen werden. Ohne diese Wiedervereinigung läßt sich selbst da, wo höhere Freuden uns zum Genuß einladen, keine vollkommene Seligkeit denken. Schon hier ist uns das Vergnügen, das wir abgesondert von lieben Freunden genießen sollen, weniger werth, als das, was wir mit ihnen theilen können. Selbst die Schönheiten der Natur machen den Eindruck nicht auf uns, wenn wir sie allein sehen, den sie auf uns machen, wenn wir sie an der Hand der Liebe und Freundschaft betrachten; und so oft uns etwas Gutes dargeboten wird, wünschen wir uns diejenigen näher, welche uns werth sind. — Mögen denn auch die Freuden jener Welt bestehen, worin sie wollen; möge ihre Zahl noch so groß, ihr Werth noch so unschätzbar seyn, sie würden in unseren Augen viel, sehr viel von ihrer Annehmlichkeit und Schönheit verliehren, wenn wir diejenigen dabei vermissen sollten, mit denen wir so gern alles Gute theilen. — Ist es nun aber die Absicht und der Wille des Vaters im Himmel, uns so glückselig zu machen, als wir werden können, und behalten wir das Bewußtseyn dessen, was wir auf der Erde gewesen sind und gethan haben, so muß er entweder alle unsere Gefühle und Empfindungen ganz umschaffen, oder er muß uns denen wieder nahe bringen, an welchen unser Herz hieng, und deren Andenken selbst der Tod nicht bei uns vertilgen konnte.

Diese letzte Vermuthung erhebt so manche tröstende Versicherung unserer Religion zur Gewißheit *). Sie giebt so manche Winke, die für den Nachdenkenden hinreichend sind, ihn zu beruhigen und seine Hofnung auf künftiges Wiedersehen zu stärken; und es scheint auch unmöglich, daß die Ewigkeit — was wir doch so zuversichtlich glauben — unsere, hier oft so verworrenen Schicksale ganz aufklären könne, wenn wir uns nicht an den gegenwärtigen Zustand zurückerinnern und mit denen wieder vereiniget werden sollen, welche vorhin die Gefährten unseres Lebens gewesen sind.

Eben weil nun aber diese Aussicht so erfreulich, so tröstlich und ermunternd ist, sucht auch der, am Grabe der Seinigen Traurende, darauf vorzüglich seine Beruhigung zu gründen. Er kann es auch mit desto größerem Zutrauen thun, da die Beschaffenheit seines unsterblichen Geistes ihn vollkommen dazu berechtiget. Das Vermögen, sich alles dessen zurück zu erinnern, was uns in den früheren Jahren des Lebens begegnet ist, einen Einfluß auf unser Glück oder Unglück gehabt hat, gehört zur Natur desselben. Lange und unauslöschlich haften die Bilder der Vergangenheit bei ihm. Er kann sie, so oft er will, erneuern und ins Gedächtniß zurückrufen. Keine Zeit, keine Entfernung und kein veränderter Aufenthaltsort vertilgt die Eindrücke ganz, die irgend ein Vorfall oder Gegenstand auf ihn gemacht hat, und selbst unwillkührlich kehren die ehemals gehabten Vorstellungen zurück, und erfreuen oder betrüben

*) Man lese zu dem Ende, Luc. 19, 16. folg. Joh. 17, 24; und andere Stellen.

ihn, je nachdem sie beschaffen sind. — Sollte unser Geist die Kraft der Rückerinnerung im Tode verliehren? Sollte er das, was er hier gewesen ist, dort nicht mehr seyn? und sollte er diese, sonst so rege Wirksamkeit, beim Uebergang in jene Welt, einbüßen? Wer darf das denken? Und welche Ursachen haben wir, so etwas zu fürchten? Das würde ja kein Zuwachs, sondern eine Abnahme seiner Kräfte andeuten! Laßt uns daher viel lieber hoffen, daß er dies Vermögen, so wie jedes andere, das ihm nützlich gewesen ist, behalten, und daß es ihn auch über das Grab hinaus begleiten werde. Laßt uns hoffen, daß es sich noch mehr entwickeln und verstärken, und uns dort, wie hier, so manchen frohen Genuß bereiten werde!

So wenig unsere Vernunft gegen diese Vorstellung etwas gegründetes einzuwenden hat, eben so dringend spricht auch die Stimme unseres Herzens dafür. Wenn der unerbittliche Tod die Bande zerreißt, die so fest, so unauflöslich geknüpft zu seyn schienen; wenn er Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, Gatten und Freunde trennt, und auf einmal das schöne Gebäude ihrer Glückseligkeit niederwirft und zertrümmert — was hält, was unterstützt, und was bewahrt sie da vor banger Verzweiflung? Nicht wahr, einzig nur die Hofnung des Wiedersehens und der Wiedervereinigung mit denen, die sie so ungern verlohren haben. Dies ist das erste und letzte, was sie denken mögen und denken können. Alle andere Trostgründe stützen sich darauf, und ihre bekümmerte Seele kommt immer wieder darauf zurück. — Und dieser Wunsch, so heiß er ist, sollte dennoch nicht befrie-

befriedigt, diese Sehnsucht nach unseren vorangegangenen Freunden nie gestillt werden? O, wenn das nicht geschehen sollte, warum legte der Schöpfer das Verlangen danach so tief in unsere Brust? Warum lehrte er dies Herz lieben? Warum gab er ihm so vielen Grund zu hoffen, wenn er es so grausam täuschen wollte? — Aber nein! das wird er, der Gütige, nicht thun. Die Trennung von unsern geliebten Angehörigen wird nicht immer dauern. Er wird nicht zugeben, daß sie unserer Gesellschaft fehlen, sondern er wird sie uns einst vollendeter und besser entgegen führen, als sie uns hier verlassen haben!

Beruhige dich nun aber auch mit diesen Hofnungen, wenn der Tod die treusten und liebsten Gefährten deines Lebens hinwegraft von deiner Seite! Sie sind nicht ganz verlohren für dich! du siehst sie einst wieder! — Traure also nicht, als hättest du keine Hofnung. Denke vielmehr des Zeitpunktes, wo du mit ihnen wieder vereinigt, und des Glücks ihres Umgangs aufs neue theilhaftig werden sollst! Geht hier schon nichts über die Freude, wenn wir einen der Unsrigen, nach harter Trennung und glücklich bestandenen Gefahren, in unsere Arme schliessen, und den lange zurückgehaltenen Empfindungen freien lauf lassen können: o, welche Wonne, welch Glück und welche Seligkeit, wird da unser Herz durchströhmen, — wo wir die Verlohrnen alle wieder finden, und die früh Entbehrten insgesammt unser nennen sollen!

Trockne drum die bange Zähre,
Fließt sie gleich auch noch so schön

Deiner Zärtlichkeit zur Ehre;
Laß der Weisheit holde Lehre
Trost in deine Seele wehn.
Denk, wenn keine Trennung wäre
Flöß uns aus des Himmels Meere
Nicht dereinst das Wiedersehn! —
Blicke drum doch nicht so gerne
Immer nur ins dunkle Thal!
Hoch, in jener Himmelsferne
Leuchten ja der Hofnung Sterne
Für die Dulder stiller Qual;
Und wenn diese freundlich scheiden,
Schimmert plötzlich neuer Freuden
Unverhofter Morgenstrahl.
Weil' im blätterlosen Haine
Oeder Wehmuth länger nicht,
Wo der Sturm die Blume bricht
Und der rauhe Winter seine
Strenge Herrschaft schon beginnt.
Richte vorwärts deine Blicke,
Wo ein sanfter Frühlingswind
Jede Flur mit neuem Glücke,
Neuer Zärtlichkeit umweht.
Sieh, wie schon nach wenig Wochen
Jede Blume sich erhöht,
Welche jetzt, vom Sturm gebrochen,
Kraftlos und verlassen steht!

XIV.

Ueber Trennung, Abschied und Wiedersehen.

An einen Freund.

Ja, dort oben ist, du lieber,
Unser großes Vaterland;
Jeden winkt es einst hinüber,
Welcher Trennung hier empfand.
Auch wir folgen diesem schönen
Wink, zu uns bestimmter Zeit,
Und verwechseln Schmerz und Thränen
Dann mit froher Dankbarkeit.

Ja, dort oben, wo uns Kindern
Gott, als Vater, sich enthüllt,
Und den Erdengram zu lindern,
Edens Freudenbecher füllt;
Ach! dort oben, wo als Brüder
Uns ein stetes Heil vereint —
Finden wir uns alle wieder,
Wenn hier jeder ausgeweint.

Großer, seliger Gedanke!
Wie erhebst du meinen Geist,
Wenn ich hier noch zitternd schwanke,
Weil des Jammers Quell mir fleußt;

Wenn

Wenn mein Aug' bei Trennungsleiden
Von Geliebten zärtlich weint! —
O! einst findet, nie zu scheiden,
Jeder wieder seinen Freund!

Nicht hienieden; nein, dort oben
Glänzt der reinsten Wünsche Ziel!
Dort ist Glück uns aufgehoben,
Das beschämt, mit Dankgefühl,
Unser Herz erst ganz empfindet
Führet uns des lebens Seil,
Das sich hier durch Dornen windet,
Einst zum blumenreichsten Theil.

Aussicht jenes bessern lebens,
Trost, wenn jede Hofnung bebt;
Wunsch, wenn hier ein Herz vergebens
lang nach Ruh und Frieden strebt;
letzte Zuflucht, wenn die Freuden
Dieser Welt ein Unglück stört;
Bestes labsal, wenn der leiden
Bittern Kelch die Tugend leert!

Ihren Schutz laß uns ereilen,
Wenn Verzweiflung uns umschwebt,
Und mit giftbestrichnen Pfeilen
Unsrer Ruh entgegenstrebt.
Ja, wenn selbst der Stürme Wüthen
Jugendrosen niederdrückt,
Hoff' ich doch auf schönre Blüthen,
Die ein beßrer lenz erquickt.

Wenn des Freundes Grabesstätte
Bang der Abendwind umrauscht,
Wenn der Tod am Krankenbette
Des Geliebten hämisch lauscht,
Wenn des Abschieds letztes Stöhnen
Schon aus wunden Busen dringt —
O, da fließt ein Strohm von Thränen,
Den kein Erdentrost bezwingt.

Traurig schaut dann und verlegen
Aufwärts unser trüber Blick,
Gottes besserm Trost entgegen,
Sieht, wie schnell das Erdenglück
Welkt, und wie nur die Gefilde,
Die der Lebensstrom umrinnt,
Ewig freudenreich und milde,
Ewig gleich und blühend sind.

Wenn einst dieses bangen Lebens
Thränen abgetrocknet sind,
Deren keine doch vergebens
Hier vom Aug' des Frommen rinnt,
Dann erst werden uns die Leiden
Dieser Prüfungsstunden klar,
Und wir sehn, wie selbst das Scheiden
Von Geliebten, Wohlthat war!

Ja dort — wohl uns, daß wir glauben,
Was ein innrer Trost verheißt! —
Finden wir in jenen Lauben,
Die uns fern die Hofnung weißt,

All' uns hier Entrißne wieder,
Kennen, haben, lieben sie,
Und es schallen ihre lieder
Dann mit uns in Harmonie.

O, dann jauchzen wir vor Wonne
Um den Baum von Seligkeit,
Der, bestrahlt von Edens Sonne
Ewig frische Frucht uns beut;
Danken Gott gerührt die Gnade,
Daß er durch die Erdennacht,
Doch auf ihm bekannten Pfade,
Uns so schön ans Ziel gebracht.

Dort nur — werden wir bekennen —
Ist das wahre Vaterland,
Dort wird Abschied keine trennen,
Welche Freundschaft hier verband.
Dort wird Furcht und Sehnsucht fliehen,
Die hier jedes Glück entstellt,
Denn dort tönt in Harmonien
Jeder Misklang dieser Welt.

O, nicht blos auf dieses leben,
Diesen schnellen Augenblick,
Ward die Freundschaft uns gegeben;
Nein! sie wächst dem reinen Glück
Einer bessern Welt entgegen,
Und, hier lieblich aufgeblüht,
Trägt sie dort erst Frucht und Segen,
Wo der Trennung Sturm entflieht.

Nur daß wir an beßre Scenen,
Wo Genuß uns allerwärts
lächelt, früh den Geist gewöhnen,
Blutet hier oft unser Herz
Von des Abschieds herben Wunden,
Und, erhöht durch Traurigkeit,
Glänzt uns einst nach Trennungsstunden
Wiedersehn und Seligkeit.

Trennung! o wie schnell erschüttert
Dieser Donner Ruh und lust;
O, wie bang und schaudernd zittert
Vor ihm jede weiche Brust!
Edle Seelen kennen lernen,
Und am allzufrühen Ziel
Wieder sich von ihnen fernen
Ist das schrecklichste Gefühl!

O, durch Abschied lehrt die Frommen
Gott, daß hier im Thränenthal
Jedes Glück nur unvollkommen. —
lieben läßt er sie nach Wahl;
Doch wenn kaum das Herz gewählet,
Führt ein ferner Pilgerstab
Einen Freund hinweg — entseelet
Sinkt ein andrer in das Grab!

Dort nur täuscht verklärte Seelen
Nie der Zeiten rascher Fluß;
Auch dort darf die Freundschaft wählen,
Doch zum ewigen Genuß.

O, wie schmacht' auch ich nach jenen
Fluren, die so lieblich blühn,
Wenn von bangen Sehnsuchtsthränen
Meine feuchte Wangen glühn.

Doch, von diesem Thau benetzet,
Sprießt der Tugend Palm hervor,
Deren Kranz uns noch ergötzet,
Wenn dereinst am Himmelsthor
Ein geliebter Freund, den lange
Früher Tod von uns getrennt,
Eilet, daß er uns empfange,
Und uns seiner werth erkennt.

Welcher Glanz des höhern Lebens,
Strahlet meinem Hofnungsblick!
Ach! ich strebe nicht vergebens
Einst nach der Vollendung Glück.
Sicher werd ich es erlangen,
Und mein Geist wird wonnentzückt
All die lieben neu umfangen,
Deren Huld mich hier entzückt!

XV.

Gründe der Beruhigung beim Tode geliebter Kinder.

Weine! — Nie entweiht die Thräne
Das erhabenste Gesicht;
Fühlen ist der Menschheit Ehre,
Aber unterliege nicht!
Weine sanft, wenn Freunde leiden,
Lauter wein' an ihrem Grab!
Doch Verzweiflungsgram zu meiden,
Trockne Thränen wieder ab!

Köstlicher und freudegebender ist nichts, als der Besitz guter und liebenswürdiger Kinder. Sie überwiegen und übertreffen alles, was wünschenswürdig auf Erden heißt, und es giebt keine heiligere und zartere Empfindungen, als die, welche aus dieser reinen Quelle hervorgehen! — Aber je theurer, je werther und unersetzlicher sie dem Vater- und Mutterherzen sind, um so schmerzhafter und empfindlicher ist auch ihr Verlust. Er beugt, und betrübt, und verwundet mehr, als irgend ein anderer, denn es werden damit grade die festesten Bande gelößt, die Menschen an Menschen binden.

Gerechter als dieser, kann daher auch kein Schmerz seyn; denn es ist keiner natürlicher! Ein

Theil deiner selbst wird dir entrissen; es sinkt von deinen Kindern vielleicht das beste und stärkste in den Staub dahin; und du solltest nicht trauern, unglücklicher Vater? Du solltest nicht weinen, gebeugte Mutter? Wer, wenn er nicht ganz ohne Gefühl ist, kann das von dir fodern? Wer dir es verargen, wenn du es thust? — Ach, von dem ersten Tage seines Daseyns bis zum letzten, lebte es in deiner Nähe! Du sahest seinen Körper und seine Seele vor deinen Augen sich entwickeln; du sahest es an Kräften zunehmen und vollkommner werden. Es machte dir so viele reine menschliche Freuden, dazu mitwürken und ihrem Geiste und Herzen diejenige Bildung ertheilen zu helfen, die jeder haben muß, der einst als guter, gemeinnütziger Mensch unter seinen Brüdern auftreten will. — Und was du aus den edelsten Absichten so sehnlich wünschtest, schien auch gelingen zu wollen. Früh schon verrieth es die treflichsten Anlagen! Seine Gutmüthigkeit, mit Folgsamkeit gepaart, ließ dich sein weiches Herz — seine Fassungskraft, mit Wißbegierde verbunden, den Verstand ahnen, der in der Folge so viel hätte würken können. — Mit nahmenlosen Entzücken verweilte drum dein Auge auf ihm, wenn es im Zirkel seiner Gespielen, durch jugendliche Vergnügungen sich ergötzte. Und wenn es durch unschuldige Liebkosungen dir seine Anhänglichkeit zu erkennen gab, dann warst du so glücklich und so froh, daß du nicht glücklicher und nicht froher werden konntest. — Dem allen sollst du nun auf einmal und für immer entsagen! Jede Wonne, die sein Besitz dir schuf; jede Freude, die daraus für dich hervorgieng, wird dir entrissen; ja selbst ihr Anblick soll künftig für dich verlohren seyn! — O, wer könnte solch ein Opfer bringen,

und

und das Große und Schwere desselben nicht fühlen? Wer könnte diese Blüten, die so viel herrliche Früchte versprachen, welken — wer ihre Blätter, wie vom Sturme zerknickt, sich senken, und alle seine Hofnungen im Augenblick schwinden sehen, ohne von bitterer Wehmuth ergriffen und auf das tiefste erschüttert zu werden?

Unter diesen Umständen seinen Empfindungen freien Lauf zu lassen, ist so wenig etwas unrechtes, daß man vielmehr da, wo es nicht geschähe, Ursach hätte, Fühllosigkeit und Härte voraus zu setzen und auf geringere Schätzung des Verlohrnen zu schliessen. Gefühl der Leiden und Traurigkeit sind zu genau verbunden, als daß sie von einander getrennt werden könnten. — Laßt drum, gebeugte Väter und Mütter, laßt euren Thränen immerhin freien lauf! Sie sind ein linderungsmittel eurer Schmerzen, und die natürlichen Begleiterinnen unserer Freuden und leiden. Weinet, wenn eure Elternarme zum letzten male das geliebte Kind umfassen, das nun auf immer von euch genommen ist! Weinet, wenn seine Augen sich schliessen, wenn seine Wange erblaßt, und wenn die sanften Züge entstellt werden, auf die ihr sonst mit so vielem Wohlgefallen hinblicktet! Keiner, der je geliebt hat, wird euren Schmerz und die ersten Ausbrüche desselben tadeln; er weiß ihn zu würdigen, und wer das nicht kann, o, der ist fühllos, und sein Urtheil kümmere euch nicht! — Aber, vergeßt es nun auch nicht, daß jedes Uebermaaß immer gefährlich ist, und oft sündlich wird! Wenn also die ersten Anfälle des heftigsten Kummers vorüber sind, so denkt nun auch wieder darauf, ihm Gränzen zu setzen! Weiset die Tröstungen

theilnehmender Freundschaft nicht von euch, und überhört die Stimme der Vernunft und Religion nicht, die euch den Weg zur Ruhe zeigen und euch Fassung und Ergebung lehren wird!

Gott hat es gethan! das ist das erste, was so gebeugte Eltern denken sollten und das tröstlichste, was man ihnen zurufen kann! — Freilich wurde die Lebenskraft ihrer Kinder auf eine ganz natürliche Art zerstöhrt, und ihrem Daseyn auf dem gewöhnlichen Wege ein frühes Ziel gesetzt; aber ist nicht die ganze Natur, mit allen ihren mannigfaltigen Würkungen und Verbindungen, ein Werk des Höchsten? Steht sie nicht unter seiner Aufsicht und unter seinem Einflusse? und kann der, dem die Größe und Schönheit, die Ordnung und der Zusammenhang in derselben bekannt ist, in irgend einem Ereignisse die Mitwürkung einer unendlichen, weisheitsvollen Ursach verkennen? Denken wir an Gott, wenn wir die wundervolle Art, wie Menschen Bewohner dieser Erde werden, betrachten, so sollten wir auch an ihn denken, wenn sie ihren bisherigen Aufenthaltsort verlassen! Er führte sie hinweg, nicht der Zufall und das regellose Ohngefähr. Er endigte ihr junges, vielversprechendes Leben, und mit seiner Einwilligung geschieht es, daß sie früher, als wir es dachten und wünschten, unseren Händen entrissen wurden!

„Aber warum that er es? Warum brach er die Knospe, ehe sie sich entfaltet — die Blüte, ehe sie Frucht getragen hatte?“ Eine Frage, die sehr natürlich ist, und die insbesondere jedem, der zunächst darunter leidet, ganz nahe liegt. Die mehresten von denen, die gebohren werden,

den, gehen würklich als Kinder aus der Welt; sehr viele sterben, ohne daß sie das Alter der Reife erreicht und ihre Bestimmung auf Erden erfüllt haben. Kaum daß sie Menschen geworden sind, müssen sie auch schon wieder aufhören, es zu seyn, und noch ehe sie das Glück des Lebens empfinden, müssen sie auch schon auf den Genuß desselben Verzicht thun. Sollte man da nicht auf die Vermuthung fallen, daß ihr Daseyn keine Absicht hatte, und daß sie nur gebohren wurden, um sterben zu können? —

Es hat zwar seine große Schwierigkeiten, den Wegen des Unerforschlichen nachzuspühren, und man verirrt sich oft, indem man die Tiefen der Gottheit ergründen, und das Dunkele in denselben erhellen will; glücklicherweise ist aber unsere Vernunft, mit Hülfe der Religion, im Stande, uns in diesem Stücke zu beruhigen und jeden Zweifel an des Allvaters Weisheit und Güte zu lösen. —

Er hat die besten und liebreichsten Absichten mit uns. Unsere Glückseligkeit liegt ihm — um menschlich zu reden — am Herzen, und er will nach und nach jeden, den er erschaffen hat, zum vollen Genuß derselben und zur frohen Empfindung seines Daseyn erheben. Davon ist jeder überzeugt, der ihn kennt, und der die großen Veranstaltungen nicht übersieht, welche er zu unserer Bildung, Veredlung und Beglückung getroffen hat. — Aber wir selbst fühlen es auch, daß es unmöglich ist, uns in dem gegenwärtigen Zustande von so manchen Uebeln zu befreien, die mit unserer Natur so genau verwebt sind; daß es unmöglich ist, alle die Anlässe zum Gram,

zur Traurigkeit und zum Misvergnügen, die mit und ohne unsere Schuld hier unsere Zufriedenheit stöhren, hinweg zu räumen, und jedes stille Sehnen unseres Herzens ganz zu befriedigen. — Vollkommene Glückseligkeit ist kein Gewächs dieser Erde; sie gedeihet nur in himmlischen Gegenden! Aber der Weg zu derselben geht doch über diese Erde hinweg. Wir müssen erst gelebt, als Menschen gelebt haben, um in jener Welt zu ihrem Genuß gelangen zu können. Wir müssen aus dem Nichts, in welchem wir verborgen lagen, hervorgerufen und zu Etwas geworden seyn, ehe wir fortdauern, und wir müssen den Keim des Lebens erst in uns gehabt haben, ehe wir zur Unsterblichkeit übergehen können!

In dieser Vorstellung finden wir den Grund, warum der Mensch Bewohner der Erde seyn muß: er könnte sonst nicht Bewohner des Himmels werden! Und wenn nun auch das irdische Daseyn nicht unsere Bestimmung und letzte Absicht des Schöpfers mit uns ist, so ist es doch Mittel, ja es ist Bedingung, unter welcher wir allein vollendet, und zum Genuß höherer Seligkeit fähig gemacht werden.

Wendet das auf eure Kinder an, ihr guten Eltern, die ihr über den frühen Verlust derselben trostlos seyd, und euch in die wundervollen Fügungen des Schicksals nicht finden könnt. Denkt, daß sie leben mußten, um fortdauern zu können! Wenn nun aber der Vater im Himmel ihren Aufenthalt auf Erden abkürzt; wenn er sie noch vor der überstandenen Prüfungszeit, in die Wohnungen der Unsterblichen versetzt, so ist das ja, in Absicht ihrer, ein Beweiß seiner Güte und Liebe, der

nicht

nicht deutlicher und nicht rührender seyn kann. Anstatt sie durch alle Krümmungen des Lebens hindurch zu führen, und sie mit allen den mancherlei Uebeln und Leiden der Erde bekannt zu machen, zeigt er ihnen den graden Weg ins Land der Ruhe. Anstatt sie den Gefahren blos zu geben, an denen ihre Unschuld und künftige Glückseligkeit scheitern konnte, leitet er sie sanft dabei vorüber; und anstatt ihre Bildung dem ungewissen Erfolge unserer Bemühungen zu überlassen, weißt er ihnen in seinem unermeßlichen Reiche eine andere Stelle an, wo sie leichter und schneller zu ihrer Vollendung fortscheiten können.

Ohne grade in die übertriebene Klagen derjenigen einzustimmen, welche diese Erde ein Jammerthal nennen, und gegen die zahllosen Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens gleichgültig und fühllos sind, kann man es sich doch gestehen, daß hier viel Mängel und Unvollkommenheiten herrschen, und daß unser Herz hier seine volle Befriedigung nicht findet. Bei allem Guten, was da ist, und bei allen den tausendfachen Segnungen, die des Schöpfers Weisheit und Liebe um und neben uns ausgestreut hat, ist doch auch viel Elend, viel Noth und Kummer dem allen beigemischt. Gute und böse Stunden, Glück und Unglück wechseln unaufhörlich mit einander ab, und wenn gleich die Sterblichen selbst einen ansehnlichen Theil dieser Uebel nur allein sich selbst zuzuschreiben haben, so ist doch auch so vieles, was, wie drohende Gewitterwolken, über unserem Haupte schwebt, und gleich dem Regen und Sonnenscheine, auf Gute und Böse ohne Unterschied herabfällt. — Kannst du nun

aber wohl, bei allem guten Willen, und bei allen frohen Hofnungen, die du hattest, kannst du wissen, ob es dir gelungen wäre, dein Kind so glücklich zu sehen, als du es wünschtest? Hätte es nicht, durch Krankheit und körperliches leiden zu Boden gedrückt, von Mangel und Noth verfolgt, der Bosheit und dem Neide blos gestellt, oder durch eigene Fehltritte irre geleitet, noch viel Ungemach und Kummer erdulden können? — Sieh! dem allen ist es entgangen! Es hat das leben nur von seiner guten Seite kennen lernen, und vielleicht entriß es der Höchste nur darum so zeitig deinen Händen, weil du und niemand im Stande war, ihm gegen alle diese Uebel hinlänglichen Schutz zu gewähren. Jetzt ist es glücklich — glücklicher, als es bei dir werden konnte. Es genießt, unangefochten von irgend einem Feinde seiner Ruhe, reinere Freuden, als es hier erwarten und hoffen durfte, und es reift, nur freilich an einem andern Orte, seiner Vollendung entgegen!

Diese Ueberzeugung wird und muß dich zufrieden stellen und beruhigen, wenn du es würklich gut meinst mit dem Lieblinge deines Herzens, denn deine Wünsche für ihn sind erreicht. Zwar ist er nicht mehr bei dir, aber er ist bei Gott. Unter seinem näheren väterlichen Schutz ist er gesichert vor allen eindringenden Widerwärtigkeiten, vor aller Noth und Sorge, und er ist auf ewig geschieden von allen dem Elende, das vielleicht hier, nach kurzer Frist, ihn ergriffen und seine Tage durch finstern Gram getrübt hätte. Wo er nun sich aufhält, da ist Friede und sanfte Ruhe sein Theil; es fließt da keine Thräne mehr, und er ist ohne alle Einschränkung, ohne

alle

alle Stöhrung und ohne alles Ende glücklich! — Denke selbst, wenn dein Kind älter geworden wäre, und es hätte in weiter Entfernung von dir sein gewisses Glück machen können, würdest du es wohl davon zurück gehalten und daran gehindert haben? — Zuverlässig nicht! So schwer es dir auch geworden wäre, hättest du es doch in deine Arme geschlossen und gesagt: „Gehe hin, mein Kind! Folge dem Winke der segnenden Liebe deines Gottes! Er wird dich leiten, und deine Zufriedenheit soll mein Trost seyn!“ In keinem andern Falle befindest du dich jetzt, und der alleinige Unterschied besteht darin, daß du es nur um einige Jahre eher von dir lassen mußtest, als es sonst geschehen wäre. Wenn es aber diese Bewandniß mit ihm hat, nun so füge dich auch in den Willen dessen, der sein Schicksal früher entschieden hat, als es sonst, nach dem gewöhnlichen laufe der Natur, geschehen konnte! Gönne ihm die Ruhe, zu der es gelangt ist, und freue dich — ja freue dich des Glücks, das es so schnell gemacht hat.

Und dann hängt auch die Erfüllung aller Hofnungen, die Eltern auf ihre Kinder setzen, einzig und allein von dem Erfolge ihrer Erziehung ab. Sie müssen gute, gemeinnützige und rechtschaffene Menschen geworden seyn, wenn sie uns Freude machen sollen. Nur wenn sie das sind, werden sie uns ein Segen, und eine Stütze in den späteren Tagen des Alters! Aber welcher Vater und welche Mutter können, bei allem redlichen Eifer, mit dem sie das Geschäft ihrer Bildung betreiben, dennoch für das Gelingen desselben stehen? Kann nicht der gute Grund, den sie mit sorgsamer Hand zu legen bemüht

waren, in der Folge leicht wieder eingerissen werden? Kann nicht das mächtig würkende Beispiel alle ihre Ermahnungen und Belehrungen vereiteln, und einen Saamen des Bösen in ihrem Herzen ausstreuen, dessen alles erstickenden Kraft sie nichts entgegen zu setzen haben? — Ungewiß ist und bleibt es wenigstens immer, was aus unsern Kindern werden wird, und ob sie einmal den kleinsten Theil der Erwartungen befriedigen, die wir in ihrer Jugend von ihnen hegen *). Eben darum ist es auch so ausgemacht noch nicht, ob alle die Hofnungen, welche du am Sarge deines Kindes beweinst, wenn es länger gelebt hätte, in Erfüllung gegangen wären? Es hätte sich bis zum Ziele noch oft verirren, und vielleicht ganz von dem Wege abkommen können, auf welchem du es leiten wolltest. Sein Herz und seine Grundsätze waren noch vielen Stürmen und Angriffen ausgesetzt, und wer weiß, ob sie stark und fest genug gewesen wären, das alles auszuhalten, ohne zu wanken? Können wir doch nicht einmal alles Elend und Ungemach, das von außen her unsern Kindern droht, von ihnen abwenden, wie viel weniger sind wir im Stande, ihre Gedanken und Urtheile, ihre Neigungen und Begierden, zu lenken und sie vor aller Macht der Verführung zu schützen. — Denke nun aber selbst, was du würdest gelitten haben, wenn sie deine Hofnungen so bitter getäuscht, deine Sorgfalt so schlecht gelohnt und deine Aussichten so grausam getrübt hätten! Dein Herz wäre dann um so schrecklicher

*) S. die IX. Abhandlung, die späteren Schicksale der Kinder stimmen nicht immer mit den früheren Erwartungen der Eltern überein. S. 86. folg.

cher zerrissen worden, je heisser es liebte, und nagender Gram und Besorgniß hätte dich trostlos dem Grabe näher gebracht. Auch diesen Gefahren bist du mit deinem Kinde entgangen! Unschuldig und unverdorben erreichte es das Ziel! und jetzt befindet es sich in den Händen eines weiseren Vaters und besseren Erziehers, als du bist. Von ihm geleitet kann es nicht straucheln. Er bringt es unbeschädigt weiter, und durch ihn wird es nach und nach zur höchsten Stufe menschlicher Seligkeit emporgehoben.

XVI.

XVI.

Gründe der Beruhigung beim Tode geliebter Kinder.

(Fortsetzung des Vorigen.)

Der Grund unserer Traurigkeit beim Tode geliebter Angehörigen und insbesondere beim Tode unserer Kinder, liegt indes genau genommen nicht darin, daß wir ihre frühere Hinwegnahme von der Erde, als ein Unglück, das ihnen widerfahren wäre, betrachten. Wir wissen und fühlen es nur allzu wohl, daß nicht sie, sondern daß wir nur dabei verlohren haben. Uns ist eine Wunde geschlagen, die wehe thut, und die wir für unheilbar halten, und für welche wir linderung und Trost suchen. — Anfangs freilich dünkt es dem Vater- und Mutterherzen ganz unglaublich, daß man je dazu gelangen könnte; aber mit der Zeit, wenn man sich erst an die Leere, welche ihre Entfernung hervorbringt, mehr gewöhnt hat, geschieht es doch. Da findet man Ruhe und Ergebung, und das um so eher, je früher man sich die folgende Frage vorlegt, und sie sich, ihrem ganzen Umfange nach, und der Natur der Sache gemäß, zu beantworten sucht.

Um wessen willen machte denn Gott unsere Kinder zu Bewohnern dieser Erde? — Um ihret oder um unsert willen?

Sollte

Sollte ihr Daseyn blos für uns nützlich werden? sollte es nur unsere Tage verschönern, und nur unsere Glückseligkeit erhöhen helfen? Oder war es damit nicht mehr auf sie, und auf die Beförderung ihrer Wohlfarth angesehen? — Doch gewiß das letzte! Ihre Bildung und Vervollkommnung, ihre Erziehung und leitung war uns nur übertragen. Wir sollten sie leben lehren und ihrem Geiste und Herzen die Richtung geben helfen, bei welcher sie ihre Bestimmung am sichersten zu erreichen hoffen können. Die Kinder sind also nicht um der Eltern, sondern diese um der Kinder willen da!

Daß ihr Besitz uns Freude macht, ist wahr, und ein eben so deutlicher Beweiß der Güte, als der Weisheit Gottes. Diese natürliche Anhänglichkeit des Vaters und der Mutter an die, ihrer Aufsicht anvertrauten zarten Geschöpfe, diese liebe zu ihnen, und diese für sie, in ihrem Innersten so laut sprechende Stimme — was sollte das alles anders bewürken, als eine desto größere Bereitwilligkeit, sich ihrer anzunehmen, und alle die vielen und schweren Pflichten gern zu erfüllen, die ihre Erziehung uns auferlegt? Es wurde uns damit gewissermaßen ein Geschäft erleichtert und angenehmer gemacht, das sonst seine noch weit größere Schwierigkeiten haben würde, und wobei wir ohnedem leicht ermüden könnten. Daß es so ist; daß unser Herz so fest an dem ihrigen hängt, dafür können wir also der Vorsehung nicht genug danken, und es sollte nun auch billig jeder Vater und jede Mutter, die das einsehen, zur Erreichung der höhern Absicht derselben das Ihrige beitragen. Unsere, auch noch so innige liebe gegen unsere Kinder, und die daraus

her=

hervorgehende Freude an ihrem Besitz, bleibt also ihrem Glücke immer untergeordnet; ja sie sollte in den meisten Fällen nur zur Beförderung desselben beitragen. — Geschieht es also, daß wir sie verliehren, früher verliehren, als wir es dachten und erwarteten; nun so muß die Ueberzeugung, daß es ihnen wohlgeht, daß sie fern von uns glücklicher sind, als wir sie, bei allem unserem Streben darnach, je machen konnten, zu unserem Troste beitragen, und ihn begründen helfen. Wir müssen zeigen, daß wir sie nicht eigennützig liebten, und daß ihr Glück uns mehr werth ist, als das unsrige!

Sage denn doch niemand, wie es zuweilen wohl im Uebermaße des Schmerzes geschieht: „Wenn ich mein Kind nun einmal nicht behalten sollte, warum gab es mir Gott? Hätte ich es nicht gekannt, und hätte ich es in der kurzen Zeit, da ich es besaß, nicht so überschwenglich lieben lernen, so dürfte ich jetzt nicht mit zerrissenem Herzen da stehen, und ihm nicht so heisse Thränen nachweinen!“ — So etwas wünschen, würde in der That eben so undankbar seyn, als es unnatürlich ist. Wie? du bist unzufrieden, daß der, der dir viel gab, nicht alles dir zutheilte? Du hältst ein, an sich so hohes Glück, als der Besitz guter Kinder ist, darum für nichts, weil sie dir nur auf eine Zeitlang, nicht für immer geschenkt wurden? Kannst du denn in die Zukunft sehen? Weißt du denn, ob es für dich, ob es für sie gut gewesen wäre, wenn sie länger dein Eigenthum blieben? — Aber so kurz auch die Dauer deiner Freuden war, groß waren sie dennoch immer! Bei aller Wehmuth, die ihre Rückerinnerung dir jetzt verursacht,

wird

wird das Andenken an sie, dir doch einst Freude geben. Die Sehnsucht nach ihnen wird deinen Geist und dein Herz erheben, und du wirst, bei deinem eigenen Scheiden von der Erde, ein Band weniger zu zerreissen haben, das dich an diese Welt gefesselt hielt. — „Ich wollte doch nicht (hörte ich selbst eine gute, über den Verlust ihres Kindes jammernde Mutter, sagen) ich wollte doch nicht, daß ich es nicht besessen hätte! Es hat mir in der kurzen Zeit, in welcher es mein war, unzählige Wonne bereitet, und die Zahl meiner frohen Stunden um viele vermehrt — und jetzt ist es so glücklich!“ Das, das ist die Sprache, die dem liebenden Vater und der Mutter geziemt! Das sind Empfindungen, das ist ein Glaube, der zugleich ehret und tröstet, und wodurch wir unsere menschlichen Gefühle eben so deutlich, als unseren christlichen Sinn an den Tag legen.

Wissen wir uns endlich bei der Erziehung unseres Kindes, in der kurzen oder längeren Zeit, da es uns zugehörte, nichts vorzuwerfen, o so werden wir auch um so leichter den Weg zur Ruhe finden, den wir suchen. Die Ueberzeugung, gegen diejenigen, mit welchen wir in naher Verbindung standen, pflichtmäßig gehandelt zu haben, ist jedem, der bei Auflösung derselben getrost und geduldig bleiben will, durchaus unentbehrlich *). Auch für Eltern ist sie es. Sie würden freilich einen sehr schweren Stand haben, und in sich selbst jede Stütze verliehren, wenn das nicht wäre; denn

*) Siehe die XI. Abhandlung, von der Möglichkeit der Auflösung unserer irdischen Verbindungen. S. 107. folg.

denn es ist wohl nicht leicht etwas trauriger und betrübender, als wenn sie sich selbst sagen müssen, daß sie ihre Vater- und Mutterpflichten vernachläßiget, daß sie durch Verzärtelung, oder durch Mangel an Aufsicht und Sorgfalt, ihre Krankheit herbeigeführt haben und auf diese Art eine entfernte Veranlassung ihres Todes geworden sind. Es kann nichts beugender und beunruhigender seyn, als wenn man sich Vorwürfe dieser Art machen, oder es am Grabe des früh vollendeten Kindes bereuen muß, daß man nicht mehr für dessen Bildung und Erziehung gethan hat. Da kann man sich nur mit Mühe des Gedankens erwehren, daß man vielleicht seines längern Besitzes unwerth befunden und darum so bald wieder von ihm getrennt worden sey. — Alle diese kränkende Vorstellungen fallen indes ganz weg, wenn das Vater- und Mutterherz von solcher Verschuldung rein und frei ist, und wenn sie sich das Zeugniß geben können: wir haben unsere Pflicht gethan, alles gethan, was ihnen ein längeres Leben sichern und sie retten konnte! Auch gehen sie besser und vollkommener aus der Welt, als sie darin erschienen. In den wenigen Augenblicken ihres Verweilens auf Erden, hat sich so mancher Keim des Guten, und so manche Anlage des Verstandes bei ihnen entwickelt, und wir dürfen hoffen, daß der Schöpfer dort vollenden werde, was wir nur anfangen konnten! — O mit diesem Bewußtseyn ist schon viel, sehr viel für unsere Beruhigung gewonnen. Unsere Seele ist dann empfänglicher für die, ihr dargebotenen Trostgründe, und es erleichtert dem Herzen die Unterwerfung unter den Willen des großen Vaters im Himmel, der über uns nichts beschliessen kann, als was im Zusammenhange gut für uns ist.

Sind

Sind Eltern, denen der Tod eins ihrer Kinder entrissen hat, überdem noch so glücklich, mehrere zu besitzen; ist es nicht das letzte, nicht das einzige, das sie hingeben und für diese Welt verliehren, so haben sie auch um so mehr Ursach, sich zu fassen und ein neues Mittel in Händen, sich das Bittere des Kelchs, der ihnen dargeboten wird, zu versüßen. Freilich der Kummer des Vaters und der Mutter, die ihre Elternfreuden nur verringert, und nicht ganz gestört sehen, bleibt immer groß und niederdrückend. Man entbehrt auch von vielen nicht gern eins; man sieht, nur mit bangem Widerstreben, den weiten Kreis enger werden, den diese lieben Geschöpfe dicht um uns her geschlossen haben, und gewöhnlich werden sie uns dann erst recht theuer, wenn wir in Gefahr stehen, eins davon zu verliehren. — Aber die, welche uns bleiben, sind doch auch unsere Kinder; sie haben auch Ansprüche auf unsere Zärtlichkeit; auf unsere Fürsorge und Anhänglichkeit. Sie werden daher dem gebrochenen Vater- und Mutterherzen eine Stütze, auf welcher es sich hinneigt, und bei deren Anblick es sich wieder öfnet, wenn es der Gram zuvor ganz verschlossen hatte. Die Liebe, welche sonst unter mehrere getheilt war, wird nun nur auf wenige eingeschränkt, und erscheint eben darum desto stärker, und inniger und herzlicher. Ihr Besitz mindert dann allmählich die heisse Sehnsucht nach dem verlohrnen; benimmt dem Grame das Nagende und Verzehrende, und verwandelt ihn endlich in stille Wehmuth und kindliche Ergebung.

Wohl dir daher, wenn du nicht ganz einsam und verlassen am Grabe deines Kindes stehst! Dein Blick,

wenn gleich durch Thränen verdunkelt, fällt in der Ferne doch auf Gegenstände, die gleichen Werth für dich haben. Diese werden dir auch, wo nicht jetzt, doch künftig ersetzen, was du verlohrst, und vergessen lehren, was du nicht zurückbringen kannst. Wähle daher deine Kinder zu Tröstern, wenn eins von ihnen deinem Herzen entrissen wurde. Ihr Anblick wird mehr würken, als die vereinten Kräfte aller der gewöhnlichen Tröstungen, womit man den leidenden oft lästig wird. — War es aber das letzte, war es das einzige, das du beweinst, und der mütterlichen Erde übergeben mußt; nun, auch dann verzweifle nicht! Es ist dir nur vorangegangen, und es harret deiner in besseren Gegenden! Dort bedarf es deiner Pflege, deiner Sorgfalt und Aufsicht nicht; das alles ist ihm in einem höheren Grade zu Theil geworden, als du es ihm geben konntest. Der, den du Vater nennst, ist, im vollen Sinne des Worts, auch sein Vater. An ihn denke, an ihn schließe dich um so fester an! Wie lange kann es dauern, so kommst du ihm doch näher, denn es sind ja

Bald durchweint die Prüfungsjahre,
Bald getilgt ist Erdenschmerz —
Dann, Gebeugter, trocknen deine
Zähren bei des Kindes Grab,
Wie von selbst, bei sanften Scheine
Bessern Trostes, plötzlich ab!

XVII.

Der Vater am Grabe seiner Kinder.

Für deinen Himmel reiften sie
Ach! meinem Herzen allzufrüh,
Doch, Herr, nach deinem Willen!
Wie blutet mein verwundet Herz,
Wie kämpf' ich wider meinen Schmerz
Und weiß ihn nicht zu stillen!
Zwar für den Himmel reiften sie,
Doch meinem Herzen viel zu früh!

Ach! meine Kinder sind nicht mehr!
Vorbei ist meine Hofnung, leer
Von Freud' ist nun mein Leben!
Ich sah' sie wie den Frühling blühn,
Dir, dir hoft ich sie zu erziehn,
Gott, der sie mir gegeben!
Mein Alter sollten sie erfreun
Und meines Todes Zeugen seyn!

Du aber sprachst: sie sind mir schon
Erzogen! Gieb sie mir, mein Sohn!
Hoch will ich sie erhöhen!
Sie werden nicht dein Alter freun,
Nicht deines Todes Zeugen seyn:
Du sollst sie sterben sehen.
Dein Wille, Herr mein Gott, geschah;
Ich war es, der sie sterben sah!

Ja, ich verehre dein Gebot,
Laß mich nur meiner Kinder Tod,
Barmherziger, beweinen!
Du, der du aller Vater bist,
Weißt, was ein Mensch und Vater ist,
Vergönnst dem Schmerz zu weinen!
Verzeih den Trieben der Natur,
Nicht murren — seufzen will ich nur!

Auch meine Thränen preisen dich;
Sie sind die Zeugen, Gott, daß ich
Die liebte, die du liebest,
Und nun durch höhern Unterricht
In deines Himmels reinerm Licht,
In reiner Tugend übest!
Du gabst sie mir, du nimmst sie mir,
Anbetung, Gott, und Dank sey dir!

Mit Thränen preis' ich dich auch einst,
Wenn du zum Weltgericht erscheinst,
Auch dann mit Freudenthränen!
Dann werd' ich meine Kinder sehn,
Mit ihnen überm Staube stehn,
Mich nicht mehr trostlos sehnen!
Ich werd' ihr Vater wieder seyn,
Mich ewig dann mit ihnen freun!

XVIII.

An eine Mutter, beim frühen Verluste ihres Kindes.

Trockne, Liebe, deine Zähren,
Richte deinen Blick
Auf zu den gestirnten Sphären
Auf zu deines Kindes Glück!

Wende von dem Trauerklange
Dein zu zärtlich Ohr
Hin zu dem Triumpfgesange,
Der es schon umschallt, empor!

Keinen Stürmen preisgegeben,
Die hienieden drohn,
Welkte deines Lieblings Leben
In der Unschuld Blüte schon.

Alle krum verschlungne Wege
Dieser Welt vorbei,
Führt ihn schnell auf sichrem Stege
Gottes Hand mit Vatertreu.

Lieblich waren seine Tage,
Schön sein Jugendziel,
Dieses lindre deine Klage,
Mäßige dein Schmerzgefühl!

Selbst die tiefe Trauer krône
Heitre Zärtlichkeit,
Und der Wehmuth letzte Thräne
Lächle sanft Zufriedenheit.

Bei Empfindung banger leere
Glühe frommer Dank
Auf zu Gott, daß ihm zur Ehre
Dieses Frühlingssprösschen sank.

O, nicht nach der Früchte Menge
Die das Bäumchen trug,
lohnt er nur mit Richterstrenge,
Blüten sind ihm schon genug!

Jede Neigung, jedes Streben
Nach Vollkommenheit
Reift in jenem bessern Leben
Schön zur Frucht der Seligkeit.

In der Menschheit weitem Garten
Pflanzet Gottes Hand;
Aber alle Bäume warten
Einst doch auf ein besser Land.

Manche, die hier lange stehen,
Stützt er durch Geduld,
Und beim ersten Frühlingswehen
Winket andern seine Huld.

Um der Frühbeglückten einen
Thränet nun dein Blick;
Traure nicht! Er wünschet keinen
Erdenlenz sich mehr zurück.

Traure nicht! Auf Blumenwegen
Beßrer Seligkeit
Eilt er wieder dir entgegen
Wo euch keine Trennung dräut.

Gönn' ihm jetzt sein Glück und stöhre
Seinen Frieden nicht,
Den vielleicht noch Elternzähre
Manchmal rührend unterbricht.

Freue dich des bessern Zieles,
Das uns allen winkt,
Und des zärtlichen Gefühles,
Das nach Wiedersehen ringt.

Freue dich des sanften Herzens,
Das dein Gott dir gab,
Denn ihm blühn zum Trost des Schmerzes
Hofnungsveilchen selbst am Grab.

XIX.

Von den Pflichten gegen unsere verstorbene Angehörigen.

Ehret, Menschen, eure Brüder,
Die im stillen Grabe ruhn;
Denn so wird man euch einst wieder,
Wenn ihr ihnen folget, thun.
Fortzupflanzen eure Namen
Eure Tugend nachzuahmen,
Euer Beispiel zu erneun,
Wird sich eure Nachwelt freun!

Wenn ihr sterbet, wird sie klagen:
Wieder starb ein edler Mann!
Gott, belohn ihn! wird sie sagen,
Nimm auch ihn zu Ehren an!
Laß ihn deinen Himmel erben!
Laß uns seines Todes sterben! —
Preiß und Unvergänglichkeit
Dem, der gut zu seyn, sich freut!

Wenn der Tod die Bande zerrissen hat, die uns mit geliebten Angehörigen vereinigten, so sind wir freilich, genau genommen, nicht mehr im Stande, irgend eine Pflicht gegen sie zu erfüllen. Sie sind ohne Bewußtseyn und haben keine Empfindung dessen mehr, was wir ihnen leisten. — Erkennen wir dennoch manches, auch nach ihrem erfolgtem Ableben, für unsere Schuldigkeit, so

geschieht

geschieht es mehr in Beziehung auf uns selbst, als in Rücksicht ihrer. Wir geben dann nur dem Drange unseres Herzens und der Natur der, dabei obwaltenden Umstände nach, und handeln in so weit mehr um unsert, als um ihret willen. Aber wenn das auch schon seine Richtigkeit hat, und wenn auch unsere Pflichten gegen verstorbene Angehörige von einer ganz andern Beschaffenheit sind, als gegen die lebenden, die Sache bleibt dennoch größtentheils dieselbe, und nur der Name würde höchstens eine Abänderung leiden.

Gefühl ihres Verlustes ist das erste, was man den verstorbenen Seinigen schuldig ist. Sie waren die treuen Gefährten unseres Lebens, und zum Theil auch unsere täglichen Gesellschafter. Sie theilten Freude und Leid mit uns, oder sie trugen doch durch ihr Daseyn so ungemein viel zu unserer Glückseligkeit und zum frohen Genuß unseres Lebens bei. Wir haben also durch ihr Abscheiden von der Erde verlohren, und je richtiger wir ihren Werth zu schätzen verstehen, um so mehr werden wir ihren Verlust fühlen, und von den schmerzhaftesten Empfindungen darüber ergriffen werden. —

Bei den mehresten von denen, welche sich von ihren geliebten Angehörigen auf immer getrennt sehen, hat man auch nicht so wohl nöthig, sie zur Traurigkeit aufzufodern, als vielmehr ihre Traurigkeit zu mäßigen, und ihr Gemüth, durch Gründe der Religion und der Vernunft, zur Ergebung und zur gelassenen Ertragung ihres Kummers zu bewegen. Sie fühlen nur zu lebhaft das Gewicht dessen, was ihnen entzogen wurde; unwillkührlich fließen ihre Thränen, und es währet lange, ehe

sie sich schicken lernen in den Willen der Vorsehung. — Hie und da giebt es aber dennoch einen und den andern, der mit Gleichgültigkeit der Trennungsstunde von seinen Angehörigen entgegen sieht. Sie waren ihm entweder von jeher weniger, als sie ihn hätten seyn sollen, oder seine Gefühle änderten sich, und nahmen eine entgegengesetzte Richtung; oder die Stimme des Eigennutzes und anderer, ihn beherrschender Begierden, sprachen lauter in ihm, als die Empfindungen der zärtlichen Anhänglichkeit und Liebe. Zeigt nun ein solcher durch sein Verhalten, wie wenig ihn der Verlust derer, mit welchen er in so nahen Verbindungen stand, betrübe; verräth er Gleichgültigkeit oder wohl gar Freude über die Trennung von ihnen, so thut er Unrecht, und er hat das Urtheil aller guten und besser gesinnten Menschen gegen sich. — Er sollte wenigstens die äussere Ehre, welche er dem Vollendeten schuldig ist, nicht so auffallend verletzen. Er sollte, durch Uebertretung der Gesetze des Anständigen und Schicklichen, nicht so muthwillig aller Natur und allen Gefühlen spotten, und durch sein Benehmen nicht so gerechte Veranlassung geben, an der Feinheit seiner Empfindungen zu zweifeln.

Weil es etwas so natürliches ist, den Verlust der Seinigen zu fühlen, so hat man fast überall die Sitte eingeführt, diese Gefühle des Herzens auch äusserlich an den Tag zu legen, und seine Angehörigen, durch eine, dazu bestimmte Kleidung, zu betrauren. So gleichgültig und unschuldig diese Gewohnheit an sich ist, so betrübend und tadelnswerth ist der Misbrauch, den man hiermit zu treiben pflegt. Bei vielen ist sie zu

einer-

einer bloßen Angelegenheit der Mode geworden, die auch hier, wie überall, ihre eigensinnigen Gesetze pünktlich in Ausübung bringt. Mehrere betrachten sie als eine schöne Gelegenheit, ihrer Eitelkeit, ihrem Stolze und ihrer Prachtliebe ein süßes Opfer zu bringen, und indem es ihnen andere, die zwar von gleichem Stande, aber weniger vermögend sind, darin nachthun wollen, setzen sie sich nicht selten in die größte Verlegenheit, und befördern auf diese Art den Ruin ihres häuslichen Wohlstandes. Wäre es daher nicht besser und vernünftiger, wenn man hier durchaus nicht mehr thäte, als die dringenste Nothwendigkeit erfodert — wenigstens nicht mehr, als man, nicht nur seinem Stande, sondern auch seinem Vermögen gemäß, thun muß. Wie wenig das aber sey, weiß jeder Vernünftige, der unbefangen darüber urtheilt, und es nicht nöthig hat, hinter diesem leeren, äusserlichen Gepränge, den Mangel wahrer innerlicher Traurigkeit zu verbergen. Möchte man sich doch auch hierin überall nur der Natur und Bestimmung der Sache gemäß verhalten, gewiß man würde dadurch mancher, nicht geringen Verlegenheit und Sorgen vorbeugen! *)

Ein anständiges Begräbniß ist das zweite, was wir unseren verstorbenen Angehörigen schuldig sind. — Alle gesittete Völker der Erde sind stillschweigend

*) In den Preußischen Staaten ist der Aufwand bei Trauer und Begräbnissen, durch ein neuerlich gegebenes Gesetz, weislich eingeschränkt worden. Jeder Menschenfreund muß wünschen, daß es genau befolgt, und auch auswärts nachgeahmt werde!

gend darin übereingekommen, die traurigen Ueberreste der Ihrigen mit gewissen Feierlichkeiten zu ihrer Ruhestätte zu bringen, und selbst die ungebildeteren Nationen versäumen es nicht, auch im Tode noch die Gebeine derer zu ehren, die ihnen im Leben lieb gewesen sind. Es muß also wohl ein inneres, natürliches Gefühl da seyn, das uns antreibt, die entseelten Körper unserer Brüder mit einem gewissen Anstande dem Schooße der mütterlichen Erde zu überliefern. — So lange man alles eitele Gepränge, allen unnützen Aufwand, und alle Uebertreibung hiebei vermeidet, kann durch die Feierlichkeit vielleicht manches Gute bewürkt werden. Das Dahintragen eines, aus unserer Mitte Geschiedenen, ist nicht nur für die, welchen er zunächst angehörte, sondern selbst für fremde Menschen, eine ernste Erinnerung an ihre eigene Sterblichkeit. Lauter, als sonst irgendwo, wird uns da die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Unbeständigkeit aller Macht und Hoheit, so wie die Unsicherheit alles Bleibens auf Erden gepredigt, und der muß in der That ohne Gefühl seyn, der dabei nichts fühlen sollte. —

Leider ist man aber auch in diesem Stücke den Gesetzen untreu geworden, welche die Natur der Sache hiebei selbst vorschreibt. Es soll bei der Art, wie wir unsere Todten zur Ruhe begleiten, zwar ein gewisser Anstand herrschen, und zugleich die Achtung ausgedruckt werden, die wir für sie als Menschen, und als unsere Angehörige unterhalten haben; dazu wird aber schlechterdings kein großes Gepränge und kein Aufwand erfodert. Dieses ist vielleicht nirgends übler, als gerade hier, angebracht.

gebracht. Es verhindert nicht nur manche ernsthafte und gute Betrachtung, die durch die einfache und stille Beerdigung hie und da wäre geweckt worden; sondern es setzt auch die Zurückbleibenden oft genug in Verlegenheit, und macht, daß sie zuweilen mehr über die, dazu erforderlichen Unkosten, als über den Verlust der Ihrigen bekümmert sind. Und dennoch wollen so manche Familien, selbst solche, die durch ihren Stand und durch ihre übrigen Verhältnisse keinesweges dazu genöthiget — vielleicht gar durch das alles davon zurückgeschreckt werden, diese Veranlassung, sich zu zeigen und Aufsehn zu erregen, nicht ungenutzt lassen, und machen so diesen letzten Beweis der Ehrfurcht gegen ihre verblichenen Freunde, auf das gelindeste gesagt, sehr ungewiß und zweideutig.

Statt dessen sollte man lieber dafür Sorge tragen, daß unsere Angehörigen nicht zu früh aus unsern Augen und aus unserer Nähe geschaft, und nicht so gleich, wenn sie kein sichtbares Zeichen des Lebens mehr von sich geben, für völlig todt erklärt würden. Man eilt oft nur gar zu sehr, den noch nicht einmal erkalteten Körper, bald aus einer abergläubischen Furcht, bald aus Sinnlichkeit und andern Ursachen, zu seiner Bestimmung für die Erde vorzubereiten, und ihn, mit Beiseitesetzung aller nöthigen Vorsichtigkeitsmaaßregeln, als entseelt zu behandeln. Da kann es sich denn aber, bei den so äusserst trügerischen Kenntzeichen des würklich erfolgten Todes, leicht zugetragen — und es hat sich leider oft schon zugetragen! — daß man ein, nur erst halb erloschenes Leben durch ein solches Verfahren vollends unterdrückt, oder was schrecklicher, als alles ist, den Todscheinenden

der

der Gefahr eines fürchterlichen Erwachens im Grabe ausſetzt! — Was ſich der Menſch nur martervolles und empörendes denken kann, iſt in dieſer einzigen Vorſtellung enthalten; denn was iſt gegen dieſen Zuſtand, worin die Unſrigen durch unvorſichtige Behandlung verſetzt werden können, jede andere Art von Schmerz und Leiden? Die Sprache hat keine Worte, die ſtark, und keine Bilder, die lebhaft genug wären, das Schreckliche deſſelben ganz auszudrücken. Und geſetzt, es ſtiegen hinterher auch nur Zweifel in uns auf, ob der Tod bei ihnen würklich erfolgt wäre, ſo würde uns das ſchon ſehr beunruhigen — wie viel mehr, wenn wir unläugbare Spuren entdeckten, daß es höchſt wahrſcheinlich nicht geſchehen ſey! — O wie müßte dieſe Vorſtellung unſere Gefühle empören! Wie würde der Gedanke uns martern! Mich dünkt, daß eine begangene Mordthat das Gewiſſen nicht ſchwerer belaſten könnte, als die gewiſſe Ueberzeugung, daß unſer Gatte, unſer Vater, unſere Mutter, unſer Kind oder Freund, ſo durch unſere Schuld des ſchmälichſten Todes hätte ſterben müſſen!

Wir ſind es alſo nicht blos den Unſrigen, ein jeder iſt es ſich ſelbſt, ſeiner Zufriedenheit und Ruhe ſchuldig, ſich hier vor jeder Uebereilung und Unvorſichtigkeit zu hüten. Wer beſonders die Seinigen liebt, wird ſie auch einer ſolchen Gefahr nicht preiß geben. Er wird ſie nicht eher, als bis er mit Gewißheit weiß, daß ſie tod ſind, dem Grabe zuführen, und es giebt, nach dem einſtimmigen Urtheile aller Sachkundigen, kein ſicheres Kennzeichen, als die Verweſung. Ehe dieſe nicht Spuren ihrer Herannäherung zeigt, wird er auch nicht an das Beerdigen

erdigen denken, und durch diese Behandlung wird er ihnen deutlicher, als durch die prunkvollste Beisetzung, seine Achtung und Liebe beweisen.

Man nennt das Begraben der Seinigen gewöhnlich die letzte, ihnen zu erweisende Pflicht; aber das ist sie nicht; wir müssen uns vielmehr auch noch die Erfüllung ihres letzten Willens angelegen seyn lassen. Mehrentheils treffen unsere Angehörige vor ihrem Ende gewisse Einrichtungen, deren Besorgung und Ausführung sie uns zutraulich anheim stellen, oder auf eine feierliche Art zur Pflicht machen. Ist das, was sie verlangen, von einer solchen Beschaffenheit, daß wir es mit gutem Gewissen übernehmen können, so müssen wir auch ihre Wünsche ehren, und uns, weder durch Eigennutz, noch durch andere Bewegungsgründe verleiten lassen, davon abzugehen. Wir sind ihnen das um so mehr schuldig, je mehr Vertrauen sie dabei in uns setzten, und je sicherer sie sich dabei auf unsere Ehrlichkeit verließen. Es würde auch gänzlichen Mangel an Edelmuth und feinem Gefühl verrathen, wenn wir das ihnen gegebene Versprechen darum nicht erfüllen wollten, weil sie uns nicht zur Rede setzen, oder zur Verantwortung ziehen können. Es würde wenig Achtung und Liebe gegen die uns Entrissene anzeigen, wenn wir ihre Anordnungen unbefolgt ließen, und es würde ganz gegen unsere Pflicht streiten, wenn wir denselben zuwider handelten. — Es sey uns also ein süßes Geschäft, auch im Grabe noch den letzten Willen der Unsrigen zu ehren! Ueber ihre Wünsche und Anordnungen müsse von uns heilig und unverbrüchlich gehalten

wers

werden! und nichts bewege uns zur Treulosigkeit gegen die, die mit Zutrauen gegen uns aus der Welt gegangen sind.

Ihr Andenken bleibe endlich im Segen unter uns! Die Thränen, welche wir in das offene Grab der Unsrigen weinen, sollen freilich vertrocknen, und der Gram um ihren Verlust soll sich verringern; aber es ist doch auch so natürlich, diejenigen, welche sich durch ihre Gesinnungen gegen uns, Verdienste um uns erwarben und auf eine längere oder kürzere Zeit unseren Weg auf Erden verschönert haben, in unserem Andenken fortleben zu lassen, wenn sie auch nicht mehr unter uns wohnen und würken. Wer die Seinigen würklich geliebt, ihren Werth anerkannt und sie richtig zu schätzen gewußt hat, dem muß es etwas angenehmes und leichtes seyn, diese Pflicht gegen sie zu erfüllen, und ihres Namens Gedächtniß in seinem Herzen zu stiften. Gute Kinder werden gern mit Achtung und Liebe an ihre Eltern denken, wenn auch die Augen, welche sonst für ihr Wohl gewacht haben, schon geschlossen sind, und wenn auch die Hände, welche sonst für ihr Bestes beschäftigt waren, lange schon im Grabe ruhen. Zärtliche Gatten werden, auch nach der Trennung von dem treuen Gefährten ihrer Tage, jene reinere Gefühle für sie unterhalten, die, wie ihre Geister, unsterblich sind; und dem einsam zurückgelassenen Freunde ist der Freund auch dann noch unvergeßliß, wenn gleich die Gebeine desselben längst schon ein Raub der Verwesung geworden sind! — Es würde auch in der That unverzeihlichen Leichtsinn andeuten, wenn das Andenken derer, die uns lieb waren, und de-

nen

nen wir Gutes und Wohlthaten verdanken, mit ihrer körperlichen Gegenwart aus unserem Herzen verschwinden sollte. Es würde undankbar und lieblos seyn, wenn wir es uns so gar erlaubten, ihre menschliche Schwachheiten nach ihrem Tode geflissentlich und ohne Noth aufzudecken, und sie so dem Tadel und der Verachtung Preis zu geben. Gutgesinnte und edelmüthige Menschen werden keines von beiden thun. Ihre verewigten Wohlthäter und Freunde werden ihnen überall und immer nahe und theuer bleiben, und sie werden es sich angelegen seyn lassen, ihre etwanigen Fehler durch ihre Tugenden bei sich und andern in Vergessenheit zu bringen.

Das sind wir ihnen so wohl schuldig, als uns selbst. Das unterhaltene Andenken an gute und liebenswürdige Menschen ist ein eben so rührender Beweis unserer Dankbarkeit, als es ein treffliches Mittel ist, uns zu vervollkommenen? So lange man noch mit seinen Freunden umgeht, schätzt man sie freilich auch schon ihres guten Herzens wegen, und wünscht, ihnen in dieser und jener Tugend gleich zu kommen. Aber man sieht doch immer noch den Menschen in ihnen; man bemerkt Schwächen und Mängel, die einem das Urtheil abnöthigen, daß sie wenig besser sind, als wir und ihre Tugenden hält man noch für viel zu unvollkommen, als daß man sie gerade zum Muster der Nachahmung wählen sollte. Aber wenn der Tod erst das Verhältniß, in welchem man bis dahin mit einander stand, aufgehoben hat, dann wischt er zugleich auch jeden Flecken an guten Menschen aus, und hebt jede ihrer Tugenden mit lichten Farben; dann scheiden sich in unserer Vorstellung die

unvermeidlichen Schwachheiten derselben von ihren Vorzügen, und diese werden uns einleuchtender und ehrwürdiger. Ihr ganzes, vor unseren Augen geführtes Leben, wird uns wichtiger und heiliger, weil dann unser Herz über jede ihrer Unvollkommenheiten leichter hinweg sieht, und nur in der Vergegenwärtigung ihrer guten und liebenswürdigen Eigenschaften sich verliehrt. Dann sind sie uns nicht bloße Menschen nur, sie sind uns mehr geworden. Wir halten sie nun als Vollendete und Verklärte, unserer tiefsten Verehrung werth, und machen es uns zur Pflicht, so zu denken, zu wünschen und zu handeln, wie sie gedacht, gewünscht und gehandelt haben *). — Könnten unsere verewigten Angehörigen, könnten sie von ihrer himmlischen Wohnung auf uns herabsehen, und Zeugen seyn unseres Wandels auf Erden, so würde diese unsere Verehrung ihres Andenkens sie gewiß mehr und inniger freuen, als die prunkvollsten Denkmäler, die wir ihnen errichten! Sie würden auch dort ihre Blicke liebevoll auf uns herabsenken, und uns segnen, weil sie durch uns gesegnet werden!

*) S. Beneke: Etwas für Trauernde. Hannover 1786. S. 244.

XX.

Lehren, welche die Vergänglichkeit alles Irdischen giebt.

Auf Erden wechseln bis ins Grab
Zufriedenheit mit Sorgen,
Und Schmerzen mit Vergnügen ab,
Wie Mitternacht und Morgen!

„Es ist doch alles hinfällig und vergänglich! Auf nichts in der Welt kann man sich fest verlassen! Auch das größte Glück dauert nur eine Zeitlang, und Besitz und Verlust gränzen nicht selten sehr nahe an einander!“ — Diese Klagen hört man oft, und sie sind nicht ungegründet. Das Große, wie das Kleine, das Starke wie das Schwache, das Edle, wie das Unedle — alles besteht nur einen Augenblick. Es reift, indem wir uns desselben freuen, seiner Auflösung entgegen, und früher oder später schwindet es plötzlich aus der Reihe der Dinge, nachdem es zuvor nur Gestalt und Wesen verändert hat.

Mit Sicherheit können wir also auf nichts rechnen. Und wenn es uns auch noch so werth wäre; wenn wir auch mit ganzer Seele daran hiengen, und noch so ängstlich darnach strebten, ihm Beständigkeit und Dauer zu geben — unsere Anstrengungen und Hofnungen sind dennoch vergeblich, denn nichts kann dem allgewaltigem

Strohme der Zeit, und ihren alles verändernden Kräften widerstehen; es muß zuletzt unterliegen und seiner Auflösung näher kommen.

Diese Beobachtung kann jeder täglich machen; sie wird aber nur diejenigen nicht befriedigen und beruhigen, die nicht weiter denken, als sie sehen, und die durchaus keine Lehren der Klugheit und Lebensweisheit aus dem, was vor ihren Augen sich zuträgt, herzuleiten gewohnt sind. Dem vernünftigen und überlegenden Menschen wird diese Wahrnehmung der Hinfälligkeit alles Irdischen eine schätzbare Veranlassung geben, tiefer einzudringen in das Wesen der Dinge, und jedes schwindende Glück wird lehrreich für ihn seyn, und warnend ihm zurufen: Benutze, was du hast, so lange es dein ist! Hänge aber dein Herz nicht daran, sondern richte deine Blicke auf dauerndere Güter, und schliesse dich um so näher an Gott an!

Benutze, was du hast, so lange es dein ist! Dieser Gedanke wird sehr natürlich in uns erweckt, so oft wir durch eigene oder fremde Erfahrung belehrt werden, wie vergeblich wir uns bemühen, wenn wir das Flüchtige fest halten, dem Vergänglichen Beständigkeit geben, oder das Sterbliche der Gewalt des Todes entreissen wollen. Da zeigt sich uns alles, was wir unser nennen, in seiner Hinfälligkeit und Schwäche, und wir denken nun mehr darauf, es zu benutzen, ehe es ganz für uns verlohren geht, oder ehe wir selbst alle Empfänglichkeit dafür verliehren. — Die Fälle sind würklich so gar selten nicht, daß jemand alle Mittel in Händen hat, sich

ein

ein sorgenloses und angenehmes Leben zu bereiten, aber doch nicht dazu gelangt, und sich vielmehr selbst um allen Genuß bringt. Die Schuld liegt besonders daran, daß solche Menschen den Werth dessen, was sie haben, nicht gehörig zu schätzen wissen. Sie grübeln über die Unvollkommenheiten und Mängel der ihnen verliehenen Güter; sie übersehen das Vorzügliche, das Freudegebende und Genießbare an denselben; richten ihr Augenmerk und ihre Wünsche nur allein auf das, was nun einmal nicht so ist, wie sie es gern hätten, und bemerken es kaum, daß sie auf diese Art ungebraucht und ungenossen lassen, was — wenn sie es recht zu nutzen verstanden — eine reichhaltige Quelle des Segens und des Glücks für sie und für viele andere hätte werden können.

Da lebt, zum Beispiel, so mancher, dem es nicht an Fähigkeiten und Kräften fehlt, ein recht nützliches und recht brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden; aber er bildet sich nicht so aus, wie er wohl sollte — er würkt daher auch nicht, was er würken könnte. Unter guten Vorsätzen schwindet ihm ein Tag nach dem andern, — ihre Ausführung aber verschiebt er von Zeit zu Zeit, bis daß es zu spät und unmöglich für ihn geworden ist. — Ein anderer besitzt Reichthum und viele Güter; aber er ist thöricht genug, nichts davon nehmen zu wollen, weil er erst ihre Zahl noch vermehren und seinen Schatz anhäufen will, ehe er an den Genuß des Seinigen zu denken wagt. — Noch andere stehen in so angenehmen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, daß jeder fremde Beobachter sie glücklich preißt; aber sie sind es nicht, weil sie sich unnöthige

Sorgen schaffen, während sie zufrieden und froh den Weg durch das Leben hätten gehen können. — Ja, es giebt so gar Thoren in Menge, welche auf die Zukunft mit eben der Gewißheit rechnen, als wären sie Herren der Zeit, die sich aber eben deshalb um so öfter in ihren Wünschen und Erwartungen betrogen fühlen.

Für alle diese kann in der That nichts lehrreicher seyn, als die Erfahrungen, welche sie von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen an sich oder andern zu machen, Veranlassung finden. Denn wenn sie hier den einen über vereitelte Plane und Hofnungen, dort einen andern über verabsäumte Gelegenheiten klagen hören; wenn hier ein Reicher arm — dort ein Glücklicher unglücklich wird; oder wenn sie, was so oft der Fall ist, manche Güter, erst nachdem sie dahin sind, recht schätzen lernen, o, dann ist es, als ob ihnen zugerufen würde: benutze, was du hast, so lange es dein ist! Gebrauche deine Talente und Kräfte jetzt, wo du damit noch Gutes würken kannst, und bringe dich nicht selbst um die Früchte deiner Anstrengungen! Wer weiß, ob du dich noch lange ihres Besitzes freust, und ob nicht deine Unentschlossenheit selbst zur Schwächung oder Vernichtung derselben beiträgt? — Führe jeden guten Vorsatz, den du gefaßt hast, ohne Zeitverlust aus; verschiebe ihn nicht, denn es wäre wohl möglich, daß du in kurzem dazu nicht mehr fähig und stark genug bist. — Genieße dein Vermögen, und deine, dir rechtmäßig gewordene Güter, so lange sie noch in deinen Händen sind. Suche deine und der Deinigen Zufriedenheit damit zu erhöhen, und schaffe dir so zugleich Verdienste um die Wohlfarth

anderer. Ihr Besitz ist ungewiß, und wer weiß, ob du morgen noch ganz ungehindert darüber gebieten kannst? — Freue dich dann aber auch deines häuslichen Glücks, so lange und so oft du dich desselben freuen kannst. Es ist das schätzbarste von allem. Es wächst, wenn es mit Weisheit genossen wird; aber seine Quellen versiegen, wenn niemand da ist, der daraus schöpfen will! — Traue überhaupt nichts der ungewissen Zukunft an, denn du weist nicht, was dir in der Folge bevorsteht! Du weist nicht, ob du dich nicht in kurzem schon betrübst, daß du so unthätig gewesen bist, und ob dann nicht die Bilder der Vergangenheit, mit Vorwürfen und Reue gepaart, an dir vorüber gehen?

Aber obgleich die Vergänglichkeit alles Irdischen zum ungesäumten Genuß der verliehenen Güter auffodert, so ist darin doch auch die Warnung enthalten: Hänge dein Herz nicht ganz daran!

Wenn man so die Plane von Glückseligkeit betrachtet, die mancher Mensch sich entwirft, und wenn man den Grund untersucht, auf welchen er das Gebäude seiner Wohlfarth errichtet, so geräth man würklich in Versuchung ihm zuzurufen: „Du hast auf sandigem Boden gebaut, und eine schwere last auf Rohrstäben gelegt, die bald oder spät unter ihrem Gewichte zertrümmern werden!“ — Oder ist es nicht meist immer Gesundheit und langes leben, Reichthum und Ehre, Lust und Vergnügen, Wohlwollen und liebe anderer Menschen, worauf man alles rechnet, woran man mit ganzer Seele hängt, und wonach man aus allen Kräften strebt? Und was ist ungewisser und unzuverläßiger, was ist leichter zu verlie-

ren, als diese Güter? — Sie hängen ja nur vom Zufall ab, und niemand kann voraus sagen, wie lange er sich noch ihres Besitzes erfreuen werde? Eben darum ist es aber auch nicht gut und nicht weise gethan, wenn man an den ungestörten Besitz dieser Dinge seine ganze Beruhigung knüpft, und von ihnen allein alles erwartet. Man kann sie ja doch schätzen und sich derselben freuen; aber man soll sich nur auf das Vergängliche nicht so verlassen, als ob es unvergänglich wäre; man soll sich immer die Möglichkeit vorstellen, daran einen Verlust zu leiden, und sich gefaßt halten auf alles, was einem begegnen kann!

Diese Gemüthsstimmung ist grade die wünschenswertheste. Man ist bei derselben eben so weit von kalter Gleichgültigkeit, als von überwallender Wärme entfernt, und besonders geschickt, sich in jede traurige lage des lebens zu fügen. Werden uns die süßesten Hofnungen vereitelt, die schätzbarsten Güter entrissen, und die festesten Bande gelößt, so sind wir freilich auch gebeugt und traurig; aber wir sind doch nicht ganz verlohren, nicht bis zur Verzweiflung zu Boden gedrückt. Wir lernen uns leichter finden in unser Geschick. Wir sind im Stande mit geduldiger Unterwerfung zu tragen, was nicht zu ändern ist, und beschleunigen unsere Ruhe und Ergebung durch den Gedanken, daß doch endlich die Zeit kommen mußte, wo die Vergänglichkeit ihre Ansprüche auf das geltend machte, was seiner Natur nach ihrer Herrschaft unterworfen war.

Das, mit Nachdenken verbundene Beobachten des unabänderlichen Kommens und Vergehens der Dinge um uns her, bringt uns endlich bis zu diesem Grade von Gei-

Geistesstärke und Mäßigung der Neigungen! Man lernt Menschen kennen, die einem mit so vieler Herzlichkeit Versicherungen ihrer Liebe und Freundschaft geben, und die, noch ehe Monate vergehen, nichts mehr davon zu wissen scheinen. Und doch sollte man auf menschliches Wohlwollen rechnen? Doch sollte man sein Glück ganz darauf bauen? — Selbst die trautesten Freunde, selbst Gatten und Kinder, sind nicht so fest an uns gekettet, daß nicht wenigstens der Tod die, uns vereinigenden Bande, lösen könnte. Und doch sollte ich auf ihren immerwährenden Besitz meine Glückseligkeit einzig und allein gründen? — Und was Reichthum und Ehre, Gesundheit und langes Leben betrift, o, wer wüßte es nicht, wie noch weit hinfälliger diese Güter sind! Wer wüßte es nicht, daß die Hofnungen, welche man darauf stützt, oft genug nur einem leichten Morgentraume gleichen, der ungewiß und kurz ist, und durch Kleinigkeiten gestöhrt werden kann? — Alles also, was den Menschen umgiebt, alles, was sein ist, und selbst das, was ihm die schönsten Genüsse zuführt, ist unsicher, und eben darum auch unzuverläßig. Von allen Seiten tönt ihm deshalb der belehrende Zuruf entgegen: Das, was du von irdischen Gütern besitzest, ist nicht ganz, wenigstens nicht für immer dir zum Eigenthume gegeben. Früher oder später raft die Zeit es dahin, und dir bleibt nur die Erinnerung des ehemaligen Besitzes übrig. Baue drum nicht zu viel darauf! Erwarte nicht mehr davon, als es dir, seiner Natur nach, geben kann, und hänge dein Herz nicht daran! Du möchtest sonst, wenn du so blindlings dich seinem gewaltigen Zuge überließest, irre gehen, und das Ziel, nach dem du strebst, zuletzt wohl ganz verfehlen!

„Giebt es denn aber gar keine Güter auf Erden, die nicht, gleich jenen vorhin genannten, veränderlich und hinfällig, und meines ernstlichen Strebens darnach würdig sind?“ — Allerdings giebt es dergleichen. Ihr Name ist: Weisheit und Tugend. Auf diese richte dein Verlangen! Sie ehren und beglücken den Menschen wahrhaftig, und mit ihnen ist seine Bestimmung auf Erden erreicht!

Bildung des Geistes wird durch Uebung und Anstrengung der Kräfte desselben befördert, und hat das Einsammlen nützlicher Kenntnisse, die Berichtigung der Begriffe und Urtheile, mit einem Worte, das Finden der Wahrheit, zur Absicht. Sie ist auch des vernünftig denkenden Menschen so würdig, daß er sich diese vor allen Dingen angelegen seyn lassen, und darauf sein vorzüglichstes Augenmerk richten sollte. Sie erhebt ihn über alle sonstige Bewohner der Erde; sie giebt ihm erst die wahre menschliche Würde, und wer nicht, so viel es seine Lage und seine Kräfte gestatten, an Weisheit und Aufklärung des Verstandes reicher zu werden sucht, der verfehlt in der That den Zweck, um deswillen er auf Erden lebt. — Ihr zur Seite geht Bildung des Herzens, die in den mehresten, wo nicht in allen Fällen, der Bildung des Geistes erst Werth und Gewicht giebt, und Tugend, Gemeinnützigkeit und Edelmuth würkt. Beides sollte daher auch nie von einander getrennt werden. In dem Maaße, daß jemand weiser zu werden strebte, sollte es ihm auch um Besserung zu thun seyn, und ein unschuldiger, reiner und tugendhafter Sinn sollte die höchste Ehre und das letzte Ziel seiner Bestrebungen ausmachen.

Die

Die Vorzüge und Güter aber, welche der Mensch durch Weisheit und Tugend erwirbt, sind die einzig dauernden und sicheren; sie sind sein wahres Eigenthum; sie können ihn von niemand genommen und verkürzt werden. Nur das, was ich habe, ist ungewiß — das, was ich bin, bleibe ich in Ewigkeit! Die zerstöhrende Hand des Todes, kann das, was mich umgiebt, vernichten, der unaufhaltbare Strom der Zeit kann meine liebsten Freuden mit sich fort führen, und das Ende aller Dinge kann mir nahe kommen — die Bildung meines Geistes und Herzens geht damit nicht verlohren! Sie widersteht allen Stürmen des Schicksals, und selbst das Grab kann ihr keinen Eintrag thun; es hilft vielmehr sie vollenden, und wer weise und gut gelebt hat, dessen Muth und Hofnung wankt auch im Sterben nicht! Er gewinnt selbst da, wo jeder andere, der nur auf das Vergängliche rechnete, immer verliehren muß. Mit seinen zeitlichen Gütern wird nur etwas geliehenes von ihm zurückgefodert; sein gebildeter Geist aber und sein guter tugendhafter Sinn werden auch in jener Welt zu einer reichhaltigen Quelle unvergänglicher Freuden und Glückseligkeit.

Wie wahr das sey, fühlt man nicht lebhafter und deutlicher, als grade in solchen Augenblicken, wo uns die Erfahrung, von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit dessen, was irdisch und zufällig ist, überzeugt. Da kommt man so recht auf sich selbst zurück; da lernt man über den Werth dieser Güter richtig urtheilen, und wundert sich wohl oft, wie man einem bloßen Schattenbilde von Glückseligkeit so lange habe nachjagen können. Tiefen Ein-

druck

druck macht es dann aber auch auf unser Gefühl und auf unsere Entschließung, wenn wir uns bei dieser Veranlassung selbst sagen müssen: Du wandelteſt auf unrechtem Wege; aber noch ist es Zeit, ihn zu verlassen! Du suchteſt ein Ziel, das du nicht finden konnteſt, und dem man nur durch Weisheit und Tugend näher gebracht wird! Ihnen strebe darum aus allen deinen Kräften nach! Beharre ernstlich und unaufhörlich dabei; und sey gewiß, daß es deine Mühe nicht unvergolten lassen werde. Was du mit diesen Gütern gewinnst, kannst du nie wieder verliehren. Ihr Genuß ist ewig und unvergänglich. Auch in eine andere Welt folgen sie dir; und wenn alles vor deinen Blicken schwindet, so umleuchten sie deine Seele, und führen dich zu der Stufe von Vollkommenheit, die der Mensch nur dort — nicht hier, zu erreichen im Stande ist.

Je mehr man sich nun aber davon überzeugt, daß es thöricht und unweise gehandelt sey, sich auf Welt und Menschen zu verlassen, einen desto größern Drang fühlt man in sich, sich durch Vertrauen und Liebe dem großen Wesen zu nähern, das allein Unsterblichkeit hat, und das von Ewigkeit zu Ewigkeit dasselbe bleibt. Was alles Nachdenken und alle Belehrung nicht vermögen, das bewürkt endlich die vorurtheilsfreie Betrachtung des immer wiederkehrenden Wechsels aller Dinge. Man bezweifelte vielleicht sonst die Wahrheit der deutlichsten Vorstellungen von Gottes Macht und Weisheit und Güte, und sahe die Nothwendigkeit nicht ein, sich fest anzuschließen an ihn, und sich so eine Stütze zu verschaffen, auf welcher man die

Sor-

Sorge für seine Wohlfarth unbedenklich niederlegen könnte. Aber oft ist eine einzige traurige Erfahrung von der Nichtigkeit und Unzuverlässigkeit der Dinge und der Menschen, die uns umgeben, hinreichend, uns anderes Sinnes zu machen. Sahen wir zum Beispiel unsere mühsam ersonnenen Plane durch eine Kleinigkeit vereitelt; sank unsere Gesundheit, unsere Kräfte und unser Vermögen, worauf wir alles rechneten, rettungslos dahin; wurden unsere Freunde und Gönner uns ungetreu, oder konnten uns die, denen wir und die uns alles sind, nicht helfen, und in der Noth höchstens nur mit uns weinen; und mußten wir nun unsere liebsten Entwürfe und Hofnungen aufgeben — o, dann durchdrang uns oft auf einmal der Glaube an einen höheren Regierer unserer Schicksale. Dann fühlten wir das Bedürfniß den Glauben an ihn fest und lebendig zu erhalten, und durch ihn unseren Muth zu stärken und unsere Kräfte zu erhöhen. — Und hat er uns nun, so einsam, und so verlassen von allen wir auch waren, dennoch geschützt: o, dann wächst auch unser Vertrauen zu ihm in dem Grade, als die Erwartungen getäuscht wurden, die wir uns von Welt und Menschen machten. Wir lernen es dann immer besser und immer gewisser einsehen, daß sein liebevoller Sinn, seine Weisheit und Güte, keiner Abnahme und keines Wechsels fähig sind, und wir denken und hoffen und unternehmen nichts mehr, was nicht zugleich auch auf seine hülfreiche Unterstützung berechnet wäre. — Geht es uns wohl, so macht uns das nicht übermüthig und leichtsinnig, denn wir wissen nur zu gut, daß allem Irdischen Vergänglichkeit und Abwechselung zur Seite steht. Verfolgt uns das Unglück; wankt und weicht alles um

uns her, und bleibt uns nichts, woran wir uns fest zu halten im Stande wären, so verzweifeln wir darum nicht, denn wir kennen die Natur der Dinge, und wissen, daß sie das alles so mit sich bringt. — Statt dessen erheben wir unsere Herzen von der Erde zum Himmel, vom Vergänglichem zum Unvergänglichen, vom Zeitlichem zum Ewigen! Da suchen wir Ruhe, Trost und Fassungskraft, und errichten so, auf den Trümmern unserer irdischen Wohlfarth das Gebäude dauernder Glückseligkeit!

XXI.

Entschliessungen und Vorsätze eines vertrauungsvollen Christen.

Am ersten Morgen eines Jahres.

Mit dem gestrigen Tage habe ich wiederum einen nicht unbeträchtlichen Theil meines ganzen Lebens vollendet; ich habe ein Jahr beschlossen, und stehe heute dankbar gerührt vor Gott, dem Allgegenwärtigen, der mich in demselben mit so vieler Weisheit und Liebe geleitet und mit Barmherzigkeit und Güte überhäuft hat. Dahin sind nun alle die Freuden und Vergnügungen des vorigen Jahres; dahin die schönsten Tage desselben, und ausser einer dunklen Rückerinnerung, ist mir davon nichts übrig geblieben! — Dahin ist dann aber auch so manche Noth, und so mancher Kummer; dahin alle die traurigen und trüben Stunden, welche mir der unumschränkte Regierer meiner Schicksale im Laufe desselben zutheilte — und froh darüber fange ich heute ein neues meiner Lebensjahre an!

„Wie wird es mir darin ergehen? Wie wird sich dies oder jenes, was mich bis dahin beschäftigte, entwickeln? und werde ich sicher bleiben vor so mancher Noth, vor so manchen Sorgen und Kümmernissen, die hie und da schon meine Mitmenschen betroffen

troffen haben?“ — Diese Fragen sind sehr natürlich! Damit sie mich aber in der Folge nicht beunruhigen und ängstigen, will ich lieber jetzt schon mit mir darüber eins zu werden suchen, wie ich mich in Absicht der ungewissen Zukunft zu verhalten habe, und meine Vorsätze zugleich an gewisse Ueberzeugungen knüpfen, die meinen Muth beleben, mein Vertrauen stärken, und meine Hofnung befestigen sollen.

Ich will der Zukunft nicht ängstlich entgegen gehen! — Aengstlich seyn ist in der That etwas sehr trauriges! Man wird es, wenn man schon viele beunruhigende Erfahrungen gemacht und manchen Kummer erlitten hat. Daran fehlt es mir nun freilich auch nicht. Ich habe manches erlebt und gesehen, was sehr schmerzhaft und bitter war, aber ich will es zu vergessen suchen, wenigstens nicht absichtlich und ohne gute Ursachen dabei verweilen. Ich würde sonst nur furchtsam werden; ich würde unwillkührlich zittern, so bald nur das mindeste mir aufstiesse, was Aehnlichkeit mit meinen vorigen Schicksalen hätte, und voll banger Ahnung denken: sie werden wieder kommen, die ehemaligen Tage des Kummers und der Noth, und auf das neue werden sie meine Zufriedenheit und Ruhe untergraben! — Dies stete Schweben zwischen Furcht und Hofnung, ist aber ein elender Zustand. Es ist einem dann immer so, als wenn man krank gewesen und eben erst genesen ist. So bald man in seinem Körper nur den kleinsten, dem vorigen ähnlichen Schmerz fühlt, so wird einem bange und man fürchtet seinem ehemaligen Zustande nahe zu seyn! — Eine solche, über mein ganzes Daseyn

sich

sich verbreitende Aengstlichkeit würde mich aber um allen frohen Genuß des lebens bringen; sie würde meine Zufriedenheit untergraben, und mir alle Ruhe und alles Glück meiner Tage rauben. Es würde mir dann unmöglich seyn, die nöthige Besinnung in Verlegenheiten, und die zum Handeln und Würken unentbehrliche Kraft und Entschlossenheit zu behalten; ich würde, wenn das lange gefürchtete Ungemach mich träfe, nur seufzen und weinen — aber nicht widerstehen können; ja ich würde glauben, der Verzweiflung in die Arme sinken zu müssen, wo doch in der That noch Auswege für mich übrig sind, und wo ich dem Unglück eine feste, entschlossene Brust entgegen setzen sollte. — Diese ängstliche kleinmüthige Gesinnung will ich also aus meiner Seele verbannen, und mit getrostem, muthvollem Herzen die kommenden Tage des lebens erwarten!

Die Klugheit räth mir aber doch, dabei gefaßt zu bleiben auf alles, was mir oder den Meinigen vielleicht begegnen könnte! — Schläge des Schicksals, die unvermuthet uns treffen, schmerzen doppelt, und Drangsale, die unvorbereitet uns zustoßen, überwältigen uns leichter. Daraus will ich mir denn, als ein vernünftiger, um seine Wohlfarth bekümmerter Mensch, die weise Regel nehmen: mich gefaßt zu halten auf alles, was mir künftig etwa bevorstehet. Ich will mir die Möglichkeit, böse Schickungen zu erleben, oft denken; ich will nicht zu sicher auf die Erfüllung meiner Hofnungen und Wünsche bauen, und nicht zu gewiß auf die Dauer ungewisser Freuden, so wie auf die Beständigkeit meines Glücks

rechnen. — Ohne grade ängstlich zu seyn, will ich mir doch zuweilen sagen: unsicher und unzuverlässig ist alles, was hier mein Glück ausmacht, und dem Vergehen und der Veränderung unterworfen! Noch freue ich mich zwar meiner Gesundheit und meiner Kräfte; noch habe ich Vermögen und Ueberfluß; noch bin ich ein glücklicher Vater und ein eben so glücklicher Gatte; noch genieße ich an Freundes Hand so manche Vergnügen, die meinem Herzen wohlthun: aber auch mich können Krankheiten treffen und Schmerzen danieder werfen; auch mich können widrige Ereignisse um mein Vermögen bringen, oder es doch schmälern. Den Gefährten meines Lebens kann mir der Tod entreissen, und meine Kinder — das liebste, was die Vorsehung mir gab! — kann ich verliehren! Oder bin ich denn besser, als andere meiner Mitmenschen, die ein solches Schicksal betraf? und lebe ich denn in einer andern Welt, als in der sie so traurige Erfahrungen machten? — Ich will mich daher gefaßt halten auf alles, was mir in Zukunft begegnen und meine Wohlfarth erschüttern kann! Ich will mir bei Zeiten die Möglichkeit eines Verlustes denken, und mich mit den Beruhigungsgründen bekannt machen, die mir am Tage der Noth Trost und linderung verschaffen sollen.

Wie könnte ich aber alle Aengstlichkeit aus meinem Gemüthe verbannen, und gefaßt seyn auf künftiges leiden, wenn es mir an dem gottergebenen Sinne fehlte, bei welchem es allein möglich wird, der kommenden Zeit furchtlos und ohne Grauen entgegen zu gehen? In meiner Seele muß die Ueberzeugung fest stehen, daß auch die folgenden Tage meines Lebens

von

von der Hand eines gütigen und weisen Gottes, nach unabänderlichen Gesetzen regiert, werden, und daß ich von diesem liebevollen Vater alles Gute erwarten kann. Solch' ein frommer, christlicher, gottergebener Sinn wird mich von aller ängstlichen Sorge für die Zukunft befreien und mich über alle die Dinge beruhigen, die da kommen sollen. Ohne diese Ueberzeugung, welche Gelassenheit und Ergebenheit würkt, könnte ich nie fest und sicher stehen. Ich würde einem Schiffe gleichen, das ohne Steuermann und Ruder auf stürmischen Gewässern umhergetrieben wird; denn wahrlich diese Zeiten sind den, durch Sturm empörten Gewässern ähnlich, und wehe dem, der nichts hat, woran er sich halten und worauf er sich verlassen kann!

Wie glücklich bin ich daher, daß ich, durch Jesu Religion belehrt, überzeugt seyn darf, daß Gott alles ordnet, alles lenkt, alles regiert; daß er sich des Kleinen, wie des Großen annimmt, und daß kein Haar von meinem Haupte fällt, ohne seinen Willen. Mit diesem Glauben ausgerüstet, kann ich vertrauungsvoll dem Zukünftigen entgegen gehen, und freudig hoffen, daß der morgende Tag für das seine sorgen werde. Durch ihn unterstützt, kann ich ruhig erwarten, was das Schicksal ferner über mich beschliessen möchte, und ohne Furcht kann ich mich seinem Willen unterwerfen. Ich wandle ja, wie ein Kind an der Hand seines Vaters, so an der Hand der schützenden Gottheit; drum zittere ich auch nicht vor kommenden Uebeln, und ich erschrecke nicht vor den sich öffnenden Abgründen.

Solch eine beglückende Stimmung der Seele will ich mir an dieses Jahres ersten Morgen zu eigen machen! Sie soll meinen Blicken in die Zukunft, meinen Ahnungen und Vorgefühlen das Beunruhigende und Aengstigende nehmen, und mir zu der wünschenswerthen Glückseligkeit und Festigkeit verhelfen, die nie durch zu hohes Steigen ein desto tieferes Fallen veranlaßt! —

Und warum sollte ich auch nicht das Zukünftige ohne Aengstlichkeit, warum sollte ich es nicht gefaßt und gottergeben, erwarten können? — Hinter mir liegen schon zu viele Erfahrungen, die ich gemacht, und zu viele Prüfungen, die ich überstanden habe, als daß ich jetzt muthlos werden und bangen Besorgnissen den Eingang in mein Herz verstatten sollte. Schon oft stieß ich während meines Lebens auf drohende Gefahren und Beschwerden, die mich in Angst setzten, mich um Frieden und Ruhe der Seele brachten und mir das furchtsamste Zittern abnöthigten. Aber ich war ohne Ursach so kleinmüthig und verzagt; denn ich besiegte doch jedes Hinderniß meines Glücks, und Noth und Sorgen entfernten sich nach kurzem Aufenthalt, von meiner Seite. Herzeleid und Kummer drang vorhin auch schon auf mich ein, störte meine Zufriedenheit und trübte meine Aussichten. Aber Gottlob! die Zeiten änderten sich wieder. — Die, mich umgebende Dunkelheit, verwandelte sich in helles Tageslicht und Freudigkeit und frohe Gefühle kehrten zurück in meine Brust. — Oft warf ich mich auch, mit Sorgen belastet, nieder vor dem Throne des Allmächtigen, klagte ihm meine Noth, und rief

zu ihm um Beistand und Hülfe. O, und nicht vergebens betete ich so, denn

Er half, und hörte auf dies Flehn;
Er setzte meinem Kummer Ziel
Und ließ mich nicht vergehn!

Sollte sich nun Aengstlichkeit und Kleinmuth einschleichen in mein Gemüth, und mir meine Fassung und Hofnung rauben wollen, o, dann will ich gedenken der vorigen Tage; gedenken alles dessen, was ich schon überstanden und errungen habe. Dann will ich mich erinnern des göttlichen Beistandes, der in Gefahren mächtig auf mich würkte, und in der Vergangenheit, Muth, Standhaftigkeit und Vertrauen auf Gott für das Zukünftige suchen.

Diese schätzbaren Güter werden mir dann um so gewisser zu Theil werden und mein bleiben, wenn ich nur stets darauf bedacht bin, ein gutes ruhiges Gewissen zu bewahren. — Freilich; wenn mich das Bewußtseyn an begangene Uebertretungen marterte, so würde ich nie sorgenfrei seyn, und nicht einmal des morgenden Tages wegen, sicher leben können. Die Erinnerung dessen, was ich mir hätte zu Schulden kommen lassen, würde mich überall hin begleiten; überall würde ich etwas wieder gut zu machen und von mir abzuwenden haben; überall die verdiente Strafe fürchten müssen. Vergehungen können zwar auf kurze Zeit verborgen bleiben; aber doch schwerlich auf immer! Ich müßte also vor jedem neuen Morgen zittern, als vor dem Verräther meiner Schuld, und ich könnte dann nicht ohne Aengst-

lichkeit und Furcht, gefaßt und gottergeben der Zukunft entgegen gehen. — Nur allein Unschuld befreit von Sorgen, und nur Reinheit der Gesinnungen und des Herzens macht, daß man das Gegenwärtige froh genieſsen, und das, was uns in der Folge bevorsteht, ruhig und getrost erwarten kann.

Dazu soll mir dann auch Religiosität behülflich seyn. Das Andenken an den unsichtbaren, überall gegenwärtigen und würksamen Regierer meiner Tage soll nie weichen aus meinem Herzen. Ich will mich gewöhnen, ihn mir als meinen beständigen Freund und Begleiter durch das Leben zu denken, und jedes Gute und jede Freude des Lebens als sein Geschenk und seine Gabe betrachten. Dies stete Erkennen und Wiederfinden des himmlischen Vaters wird mich erst recht fähig machen, mich künftig seinen Führungen zu vertrauen und nicht zu zweifeln, daß er es auch in der Folge meines Lebens wohl mit mir machen werde. — Oder könnte ich wohl getrost mein künftiges Schicksal in seine Hände legen, wenn ich mich zuvor nie um ihn bekümmert und ihn nicht aus eigener Erfahrung als den Gott der Liebe und Erbarmung kennen gelernt hätte? Gewiß nicht; denn mein Herz sagt es mir, und meine Vernunft bestätigt es, daß derjenige, welcher dem Herrn nie für etwas gedankt hat, ihn auch nie recht vertrauensvoll um etwas bitten könne. Wenn ich daher ein ruhiges, unbesorgtes Geschöpf werden will, so muß ich zuerst ein frommer, religiöser Mensch zu seyn suchen. Ich muß mich heute fest an ihn halten, wenn ich ihn morgen, wo ich seiner bedarf, finden will. Unter allen Veränderun-

gen

gen meines Lebens will ich denken und sprechen: sie kommen von Gott! In seiner Hand steht Glück und Unglück, Freude und Leid, Leben und Tod! Er giebt, was beglückt; er nimmt, was schadet, und wie er es fügt, so ist es gut für mich! — O, dieser Glaube an eine weise und liebende Gottheit wird auch für mich eine sichere Schutzwehr gegen alle die Unannehmlichkeiten des Lebens seyn! Er wird mich beruhigen, stärken, aufrecht erhalten, und auch da noch eine mächtige Stütze meiner Zufriedenheit und Hofnung bleiben, wo sonst alles wankt und weicht, und ohnmächtig zu Boden sinkt!

O wie heiter, wie getrost und stark fühle ich mich jetzt, da ich die Zukunft aus diesem Gesichtspunkte betrachte. Meine Unruhe hat sich in Gelassenheit, meine Furcht in Hofnung verwandelt! Ich weiß zwar von dem allen, was mir darin bereitet ist, nicht mehr, als zuvor; aber ich erwarte es sorgloser, und bin fest überzeugt, daß unter dem Schleier der Ungewißheit auch manches Gute verhüllt seyn wird. Nach welchen Gesetzen die Vorsehung Freude und Traurigkeit mit einander vermischt, ob sie von dieser oder jener ein größeres Maaß mir zugetheilt hat, ist mir freilich unbekannt; aber ich harre nun in sanfter Ruhe der kommenden Tage, die mir das alles näher bringen werden! — Bleibe ich nur meinen Vorsätzen und Entschliessungen treu, so wird mir im Laufe dieses Jahres nichts begegnen, das stark genug wäre, mich ganz zu Boden zu werfen, oder bitter genug, mir den frohen Genuß des Lebens zu verkümmern. Weiß ich doch nun, daß ich nie so verlassen seyn kann, daß ich gezwungen wäre, alle meine Hofnungen aufzugeben. Selbst

durch die dichtesten Finsternisse fällt mein Blick dennoch auf lichte Gegenstände, an denen ich mich laben und zu neuem Kampfe ermuntern kann. Was es also auch sey, das mir begegnet — ich bin auf alles gefaßt! Gottes weisheitsvolle Güte, die mich bis hieher geleitet hat, wird auch künftig mit mir seyn, und mir Wege bahnen, auf denen ich mit Sicherheit gehen kann. Freudigkeit durchdringt mich beim Aufblick auf ihn, den Regierer meiner Schicksale, den Urheber meiner Freuden. Sein bin ich, sein sind die Meinigen. Sein väterlicher Schutz wird mich und sie erhalten! Er wird uns geben, was nützt; und nehmen, was schadet, selbst wenn es noch so weh thun sollte. Seiner Leitung übergebe ich mich daher mit allem, was ich bin und habe! Er segne und behüte mich!

XXII.

Selbstbetrachtung eines frommen Dankbaren.

Am letzten Abende eines Jahres.

Alles ist still um mich her und begünstiget mein Nachdenken! Diese ruhigen Augenblicke sollen mir daher auch nicht unbenutzt entfliehen. Mit geschärften Sinnen und mit hellerem Blicke will ich noch einmal in ein Jahr zurückschauen, dessen letzten Glockenschlag ich nun bald hören werde, und die Bilder der Vergangenheit sollen mich bis an die Gränzen desselben begleiten! — Schon drängen sie sich in zahlloser Menge vor mir hin, und meine Seele ist voll von den verschiedensten Empfindungen. Freude und Betrübniß, Zufriedenheit und Reue wechseln darin ab, und ich erliege fast unter dem Druck der sich durchkreuzenden Gefühle!

Ein Jahr! — o, was kann man da nicht! alles erleben und erfahren und was habe ich nicht in diesem, nun fast geendigten Jahre, erlebt und erfahren! Vor allen aber verweile mein Geist bei dem Guten, das mir in diesem langen Zeitraume geworden ist. Die ganze Summe desselben zu berechnen, vermag ich nicht. Ihre Zahl ist zu groß, als daß mein Auge sie umfassen, mein Mund sie aussprechen könnte, und ich begnüge mich, nur bei einem Theile desselben stehen zu bleiben!

Ich habe gelebt! Schon das ist eine Wohlthat, wofür ich dem, der sie mir gab, nicht genug danken kann. Ich bin zu wichtigen Zwecken auf Erden, und mein Leben hat eine hohe, erhabene Bestimmung. Ich soll hier die, mir ertheilten Anlagen und Kräfte, ausbilden; soll meinen Geist und mein Herz veredeln, und mich auf eine solche Art geschickt machen, ein würdiger Bewohner der ändern Welt zu seyn. — Wenn ich so diesen Absichten meines irdischen Daseyns nachdenke, da fühle ich es, wie wohlthätig es für mich war, daß die Vorsehung meine Tage verlängerte, und mir eben damit Zeit schenkte zu meiner Vervollkommnung. Wäre ich in diesem Jahre schon abgerufen worden von meinem Tagewerke, so hätte ich es nicht vollenden — wenigstens nicht so vollenden können, als es mir nun, bei einem längeren Verweilen auf Erden, möglich wird! Mein Herz und mein Verstand wären dann auf einer niederen Stufe der Bildung geblieben, und ich hätte mich dem Ziele meiner Laufbahn nicht ganz ruhig und unbesorgt nähern können.

In diesem langen Zeitraume aber, was boten sich mir da für Gelegenheiten dar, meinen Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, mein Herz zum Guten zu gewöhnen, und mich zu üben im pflichtmäßigen und tugendhaften Handeln! Ich konnte mich über göttliche und menschliche Wahrheiten belehren lassen, und durch eigenes Prüfen und Nachdenken fester in meinen Ueberzeugungen werden. Auch fühle ich es, daß ich in meinem Wissen weiter gekommen und aufgeklärter geworden bin. So mancher Zweifel, den ich bis dahin noch hegte, beunruhiget mich jetzt nicht mehr. Ich sehe licht, wo ich sonst

im Finstern irrte, und ich erhielt so manche Gründe mehr, gut, getrost und muthig zu seyn! — Diese, dem Verstande zu Theil gewordene Wohlthaten, giengen auch auf mein Herz, auf meine Denkungs- und Sinnesart über. Ich wurde, in der edelsten Bedeutung des Worts, menschlicher! Ich lernte meine und meiner Brüder Würde kennen und schätzen; ich behielt meine und ihre Bestimmung vor Augen, und suchte sie und mich diesem Ziele in etwas wenigstens näher zu bringen! Hie und da ist es mir auch — Dank sey es der Vorsehung! — gelungen! Ich sehe mich heute zwar nicht ganz frei von den drückenden Ketten der Sinnlichkeit; aber so ihr Sklave, wie viele es sind, und ich es vielleicht auch war, bin ich doch nicht mehr! Meine Vernunft fängt an über meine Leidenschaften und Neigungen unumschränkter zu gebieten, und ich bemerke mit Freuden, daß es mir mit jedem Tage leichter wird, ihren Befehlen zu gehorchen! — Auch hatte ich in diesem Jahre der Veranlassungen viele, Gutes zu würken und zu vollbringen, und wohl mir, daß ich, wenn auch nicht immer, doch zum öftern, diesem höheren Rufe gefolgt bin! Mein Beruf erfoderte aufopfernde Treue, Arbeitsamkeit und Ehrlichkeit. Ich war Gatte und Vater, und als solcher zu sehr wichtigen und sehr heiligen Pflichten verbunden! Ueberdem lebte ich in Gesellschaft von Menschen, deren Ansprüche auf meine Kräfte und Gaben, in der Natur unserer wechselseitigen Verbindung, gegründet sind, und die ich als Mensch und als Christ zu befriedigen verbunden war! — Alle diese viel umfassende Gelegenheiten zu meiner mehreren Ausbildung und Uebung, wären mir mit meinem Leben entrissen worden; ich hätte also in vieler Hinsicht unendlich da-

bei verlohren und ich habe Ursach mich zu freuen und Gott zu danken, daß er mir meine Tage verlängerte!

Aber ich lebte nicht blos; ich lebte auch glücklich! Ich hatte alles, was mich in meiner lage froh und zufrieden zu machen im Stande war! — Und wie viel gehört nicht dazu! Welche tausendfache Bedürfnisse hat nicht der Mensch in dem Zeitraume eines Jahres! und mit wie vielen Schwierigkeiten ist nicht ihre Befriedigung verbunden! — Dennoch aber fand ich das alles; fand es reichlicher, als es mir nöthig war! Ich konnte mich und die Meinigen vor Mangel hinlänglich schützen; konnte ihnen das, was sie bedurften, täglich darreichen; mir und ihnen so manche Bequemlichkeit verschaffen, und doch auch dem ärmeren Bruder etwas zufließen lassen.

Viele Stunden dieses Jahres — o, wie heiter und froh verflossen sie mir nicht am Arme der Freundschaft! Wie konnte ich im Zirkel meiner lieben so frei und unverholen jede Empfindung meines Herzens äussern, und jeden, auch den geheimsten Gedanken meiner Seelen offenbaren! War ich zufrieden, so erhöhete ihre Theilnahme mein Glück; und trübten bange Besorgnisse mein Auge, so war ihr tröstender Zuspruch und ihre liebreiche Unterstützung ein sicheres Mittel meinen Gram zu verscheuchen! — Und wie wäre es mir möglich, die hohen veredelnden Freuden zu berechnen, die ich als Gatte und Hausvater gefunden habe! Wie glücklich machte mich die Liebe und Zärtlichkeit derer, mit denen ich so nahe verbunden bin! Friede und Einigkeit begleitete mich auch auf diesem Theile meines Weges durch dies Leben; ein treues

pflichtmäßiges Verhalten und wechselseitige Nachsicht sicherte uns die unschätzbare häusliche Ruhe, die wir bis dahin genossen, und wir kannten kein größeres Glück, als einer den andern froh und zufrieden zu machen! — Und meine Kinder! O, ihre Anhänglichkeit und Liebe und ihre Unschuld war so oft Freude und Erholung für mich, und in der sichtbaren Zunahme der Bildung ihres Körpers und Geistes fand ich den süßesten lohn für alle die Mühe und Sorgfalt, die ich auf ihre Erziehung wendete!

Wie väterlich hat mir Gott ausserdem in Erfüllung meiner Berufspflichten beigestanden! Wie gütig meine Kräfte gestärkt! Wie reichlich meine Anstrengungen gelohnt! Es hat mir auch in diesem Jahre nicht an Erholungen und an Unterstützungen bei meinen Arbeiten gefehlt, und zu meiner Freude finde ich meinen Wohlstand fester gegründet, als er es zuvor gewesen ist. — Ja, wohin ich meine Augen wende, sehe ich Spuren der Treue und Liebe meines Gottes! und überall entdecke ich redende Zeugen seiner väterlichen Fürsorge! Er, er hat meinen Lebenspfad so geebnet und ihn so reichlich mit Blumen bestreut! Er hat diese tausendfache Segnungen über mich ausgeschüttet, und sein Werk ist es, daß ich lebte, und glücklich lebte, und in den verschiedenen Verhältnissen, worin ich mich befand, so viel Gutes genoß! — Wie könnte ich also mit kalter Seele von einem Jahre scheiden, das in seinen Würkungen so wohlthätig für mich gewesen ist? Nein! meine Seele erhebe sich dankvoll zu ihm empor, dem Ewigen und Allmächtigen! Meine Rührung und meine Freudenthräne verkündige seine Gnade! Ihm stammle mein Mund lob und Ehre!

re! und jede meiner Empfindungen sey Anbetung seines Namens!

Aber freilich, auch diese Gefühle sind nicht ganz rein und nicht ganz unvermischt mit Kummer. Zu der Erinnerung genossener Freuden gesellet sich auch das Andenken an so manches traurige Ereigniß und an so manches leiden, das in diesem Zeitraume mir zugestoßen ist. Auch ich habe von der Unbeständigkeit und Hinfälligkeit dessen, was man Glück und Freude nennt, bittere Erfahrungen gemacht. Hinter mir liegen so manche traurige Tage, die ich durchlebte, und mein Weg gieng hie und da auch über verwundende Dornen. — Mit schmerzhaftem Gefühle denke ich heut an diese und jene vereitelte Hofnung und fehlgeschlagene Aussicht, und wehmüthig verweilt mein Herz bei so manchem Verlust, den es in diesem Jahre erlitten hat. Ich dachte mir, noch beim Anfange desselben, das Glück so lebhaft, gewisse Unbequemlichkeiten meiner Lage zu verbessern und mir und den Meinigen ein sorgenloseres Leben zu bereiten — aber es ist mir nicht gelungen. Unvorhergesehene widrige Umstände machten meine Bemühungen fruchtlos und vereitelten viele meiner erlaubten Wünsche. — Und wenn ich auch in mir selbst Ursach genug fand, mich der Gegenwart zu freuen, so sah ich doch andere neben mir leiden, und ihr Schicksal beunruhigte mich. Da warf Krankheit und Schmerz diesen oder jenen, der mir nicht gleichgültig, oder wohl gar mein Angehöriger und Freund war, nieder; oder der unerbittliche Tod wählte sich ein Opfer, dessen Verlust mir nahe gieng und meine ganze Seele mit Traurigkeit erfüllte.

Freilich, solche und ähnliche Erfahrungen beugten und beunruhigten mich, und träufelten Bitterkeit in den mir dargebotenen Kelch der Freude! Zuweilen (ich gestehe es) war ich auch selbst schuld an so mancher Unruhe, und Verlegenheit, in der ich mich befand. Unvorsichtigkeit oder Leidenschaft führten mich vom rechten Wege ab, und ich büßte hart die Schuld meiner Vergehungen. Oft schuf ich mir unnöthige Sorgen, oder lernte zu spät es einsehen, daß in einer unvollkommenen Welt nichts Vollkommenes zu erwarten sey. — Dem ohngeachtet aber begreife ich zum Theil jetzt schon, wie unentbehrlich auch unangenehme und widrige Schicksale für den Menschen sind! Manche waren die Bedingungen meiner späteren Glückseligkeit, oder schienen es doch werden zu wollen; andere dienten dem, sonst lichten Gemälde meines Lebens, zum erhebenden Schatten; und noch andere gaben mir Gelegenheit, mich in Tugenden zu üben, die man sonst spät erst und mit noch größerem Verluste üben lernt! — Und wenn ich denn nun so am heutigen Abende Gutes und Böses mit unpartheiischer Wage gegen einander abwäge, so sehe ich doch, daß mir von jenem mehr, als von diesem zu Theil geworden ist, und ich finde um so mehr Ursach zur Zufriedenheit, weil ich auch von so manchem Ungemach verschont blieb, das doch tausende meiner Brüder zu Boden gedrückt hat. — Gesetzt aber auch, daß vieles nur Täuschungen wären, die allein in der Ferne statt haben! Immerhin! so sind sie doch wohlthätig für mich. Der späte Nutzen früherer Leiden ist auch heute noch mein. Mit dankbarer Empfindung erinnere ich mich der vielen unverhoften Wendungen meines Schicksals, der Hülfe, die ich gefunden

und

und des Trostes, den ich erhalten habe. Ich duldete — aber es wurde mir mitten im Leiden einleuchtend, daß Gott zwar lasten auflegt, sie aber auch tragen hilft, und daß er niemand über seine Kräfte versucht.

Das alles aber zusammengenommen muß mich ja wohl mit Dankbarkeit und Freude erfüllen! O es ist so süß, zu danken dem, der sich durch geben oder helfen um uns verdient gemacht hat; und wer sollte sich seines Lebens nicht freuen, wenn er sieht, wie reich es an Gütern und Wohlthaten für ihn ist? — Ich stehe heut gewissermaßen auf einer Anhöhe, von wo her ich einen großen Theil meines Weges überschaue. Alles, was ich erblicke, erfüllt meine Seele mit Bewunderung, und wohin ich mein Auge wende, entdecke ich Denkmäler der Liebe und Größe meines Gottes. Was gehört nicht dazu, meine Schritte so zu leiten, daß ich den vielen Gefahren, die mir so nahe lagen, entgieng! und daß ich bei den vielfachen Krümmungen und Abgründen, zwischen welchen mein Fuß umherirrete, dennoch nicht verunglückte! Nur der Allerhöchste konnte die mannigfaltigen Bedürfnisse, die ich hatte, befriedigen; nur er die Erleichterungen mir schaffen, deren ich mich erfreute, und nur von ihm rühret die Masse von Kräften, deren ich mich in diesem Jahre bediente, und die ich zu meiner Würksamkeit nöthig hatte!

Vor mir liegt nun der noch übrige Theil meines Weges — zwar in dichtes Dunkel eingehüllt und nicht zu erforschen von sterblichen Augen. Doch, so viel sagt mir mein Herz, und meine Vernunft bestätiget es; er wird nicht leer seyn an Freuden und Annehmlichkeiten!

Das,

Das, was ich erhielt, ist mir ein Unterpfand dessen, was ich zu erwarten habe; und das, was ich bin, ein Unterpfand dessen, was ich seyn werde. Gottes väterlicher und liebevoller Sinn wird und kann sich auch in der Zukunft nicht ändern, denn für ihn giebt es keinen Wechsel; er bleibt Ewigkeiten hindurch, was er von Ewigkeit her gewesen ist. — Mit Vertrauen und Hofnung will ich also den kommenden Tagen entgegen gehen! Auch sie werden viele schätzbare und heilsame Güter mit sich führen; werden mich oft zum Dank und zur Freude stimmen, und mir so manchen Aufschluß über Dinge und Ereignisse geben, die mir bis dahin noch unerforschlich und unbegreiflich waren. Ich werde in denselben, wenn mich Gott noch länger erhält, Gelegenheit haben, vieles zu meiner menschlichen und christlichen Bildung beizutragen, und mich hinlänglich vorbereiten können zu meiner hohen dereinstigen Bestimmung! Was ich hier auf der Erde bedarf, werde ich finden, so gewiß finden, als Gott mein Vater und ich sein Kind bin! An Nahrung und Unterhalt für mich und für die, deren Versorger ich bin, wird es mir nicht fehlen, und ich werde Kräfte genug haben, meinem Berufe und meinem Hauswesen treulich vorzustehen.

Auch in der Folge sollen mir dann aber auch die Pflichten des Gatten und Vaters — und Menschen heilig seyn! Ich will helfen, rathen und geben, wo Hülfe, Rath und Unterstützung nöthig ist, und wo ich kann, will ich des Daniedergebeugten Bürde erleichtern und seine Thränen trocknen. Dafür werde ich nun aber auch aufs neue schöne Stunden im traulichen Zirkel der

Meinigen durchleben und reich bleiben an häuslicher Freude und Glückseligkeit! Gott wird mein Bestreben, ihm wohl zu gefallen, gern sehen, und mein Gewissen wird mir mit Zufriedenheit lohnen! — Und sollten dann auch Tage des Kummers im Gefolge des künftigen Jahres seyn; nun, wie der es für gut findet, der weiter sieht als ich, so gehe es mir! Was er schickt, und wenn es auch schmerzte, muß Segen seyn, oder doch zu Segnungen führen. Er verwundet nur, um zu heilen, und hilft jedesmal tragen, was er auferlegt. Bin ich nur immer reines Herzens und frei von Vorwürfen, so werde ich nicht unterliegen und meine Seelenruhe wird nie ein Raub der Verzweiflung werden.

So wandle denn, o Jahr, mit meinen Dankgefühlen
Für jeden Segen, den du mir erwarbest,
Für jeden Blitzstrahl, den du abgewendet,
Hin zu dem fernen Ocean der Ewigkeit!
Und wenn am letzten Tage ich den Mittler
Und dem Gerichte näher stehe,
Dann — zeuge du nicht wider mich!

XXIII.

Nutzen der Erinnerung an überstandenes Leiden.

Lieblich muß in unser Erdeleben
Die Erinnrung manche Blumen weben,
Die der Gegenwart Genuß erhöhn!
Selbst den Kummer möcht' ich nicht vergessen,
Weil ja oft im Haine der Zypressen
Auch erfüllter Hofnung Rosen stehn!

Sich der vorigen bösen Tage zu erinnern und an die traurigen Schicksale zu denken, die man erlebt hat, ist etwas sehr natürliches. Es giebt der Veranlassungen so viele, seine Blicke zurückzutragen in die Vergangenheit, und bei dem und jenem, was man erfahren hat, längere oder kürzere Zeit zu verweilen. Auch unwillkürlich drängen sich die Bilder ehemaliger leiden in unser Gedächtniß, und es müßte jemand entweder sehr leichtsinnig oder sehr unempfindlich seyn, wenn er an die Vorstellung dessen, was er ist, nicht zugleich auch den Gedanken dessen, was er war, knüpfen sollte.

Demohngeachtet kann man aber doch in der Art, wie man sich das überstandene Ungemach vergegenwärtiget, fehlen. Thut man es nemlich nur darum, um ehemalige schmerzhafte Gefühle in seiner Seele wieder zu erre-

gen; sieht man dabei nur auf das Drückende und Kummervolle, und nicht auch zugleich auf das Erleichternde, das unserer vorigen Lage eigenthümlich war; und wählt man solchen Zeitpunkt dazu, wo das Andenken an ehemalige Leiden und Gefahren, zu nichts anderem dienen kann, als ängstlich zu machen und unser beunruhigtes Gemüth mit Furcht und Besorgniß zu erfüllen, so handelt man unweise, und es würde besser seyn, wenn man alles thäte, was nur möglich ist, um sich dieser traurigen Erinnerungen ganz zu erwehren.

Freilich, so lange die Gefühle noch neu, und die Wunden noch blutend sind, die dem Herzen geschlagen wurden, können wir unseren Empfindungen nicht so unumschränkt gebieten; aber späterhin, wenn der erste Anfall des Schmerzes vorüber und der Gedanke daran nichts unwillkührliches mehr ist, dann sollten wir ihn auch nicht so einzig und so gewaltsam in unserer Seele herrschen lassen, sondern ihm nur dann nachhängen, wenn wir davon vortheilhafte Würkungen für unsere Ruhe zu erwarten haben. — Aber es giebt auch solche bedauerungswerthe Menschen, die einen recht eigentlichen Genuß darin suchen, sich oft und anhaltend an die Leiden zu erinnern, welche sie erduldeten, und die nirgends lieber sind, als da, wo sie ihren Thränen ungehindert freien lauf lassen können. Vorsetzlich reissen sie die empfangene Wunden, wenn Zeit und Umstände kaum angefangen haben, sie zu heilen, wieder auf, und sie entfernen durchaus alles von sich, was sie zerstreuen, oder ihnen die Vergangenheit in einem andern Lichte zeigen will, als das ist, in welchem sie solche nun einmal betrachten.

Diese

Diese Verführungen des Mismuths, die uns zum Grübeln über die Unannehmlichkeiten der vorigen Tage antreiben, sind in der That gefährlicher, als alle Gesellschaft und Aufheiterung, die man flieht. Einsamkeit ist (wie ein vortreflicher Kenner derselben sagt) wenn man sie nur aus dem Grunde sucht, um über irgend etwas, das den Geist niederschlägt, desto ungestörter nachzudenken, das größte Gift. Eigener Umgang, den man alsdann am meisten liebt, ist der schlechteste und gefährlichste von allen, denn ein einziger trauriger Gedanke kann da alle unsere Empfindungen und Gefühle mit schrecklicher und ungestörter Gewalt beherrschen und unterjochen. Das Härmen und Grämen lähmt unsere Kräfte und löscht das Feuer unserer Thätigkeit aus. Die Lust sich zu beschäftigen verliert sich immer mehr und mehr, und man verabsäumt selbst zuletzt die Erfüllung der heiligsten Pflichten. Dabei wird man sich und andern Menschen zur Last; man will nichts von Freude wissen, weil man glaubt, daß man sich nicht mehr freuen könne und dürfe; ja man findet endlich so vielen Geschmack an seiner Traurigkeit, daß man auch die sanften Tröstungen theilnehmender Freundschaft und Liebe halsstarrig verschmäht.

Der weise, nach christlichen Grundsätzen handelnde Mensch wird sich daher hüten, auf eine solche Art bei der Rückerinnerung an erlebte traurige Begebenheiten zu verfahren. Er wird die Beschäftigung mit der trüben Vergangenheit nie als Zweck, sondern immer als Mittel betrachten, und dadurch stets anderweitige gute Absichten zu erreichen suchen. Klüglich wird er es, so viel von ihm abhängt, vermeiden, das lebhafte Andenken an vorige

leiden zu einer Zeit bei sich zu wecken, wo er voraussieht, daß es seinen Kummer wohl vermehren, aber nicht vermindern kann, und nie wird er gegenwärtige kleine Uebel mit den vergangenen größeren in eine solche Verbindung bringen, daß dadurch nur seine Furcht, seine Besorgnisse und seine Aengstlichkeit neue Nahrung findet.

Vorausgesetzt also, daß wir mit Weisheit dabei zu Werke gehen, kann das Andenken an ehemaliges Leiden sehr nützlich für uns werden und vieles zur Vermehrung unserer Zufriedenheit, unseres Muthes und unseres Vertrauens auf Gott beitragen.

Erstlich also, zur Vermehrung unserer Zufriedenheit. Die Erinnerung an die vergangenen Tage der Trübsale und der Noth ist freilich, an sich betrachtet, eine sehr traurige Beschäftigung. Wenn man sich so wieder in die Zeiten versetzt, die man unter Kummer und Sorgen durchlebte; wenn man sich denkt, wie einem da zu Muthe war, als Verlegenheit und Angst von allen Seiten uns umgab, und wir, vom Grame überwältiget, trostlos und kleinmüthig alles von der Zukunft fürchteten: da pocht freilich unser Herz, auch nach Jahren noch, ängstlich und bange; da ist es uns, als wäre der ehemalige Kummer wieder nahe, und wir können nicht ohne Thränen der Wehmuth von dem allen reden, was wir vorhin erfahren, gelitten und getragen haben. — Jedoch diese Rückerinnerung wird aufhören unser Herz zu verwunden, wenn wir damit zugleich den Gedanken verbinden, es ist vorüber! und ich habe es nun besser! O dann lösen sich die, sonst so schmerzhaften Gefühle von selbst in Zufriedenheit auf, und wir lassen den

sanften

sanften Ergiessungen einer wehmüthigen Freude um so lieber freien lauf, je gewisser es ist, daß wir zuvor recht unglücklich gewesen sind.

Schon das bloße Bewußtseyn, daß man so vieles erduldet und überstanden hat, und so mancher drohenden Gefahr unbeschädigt entgangen ist, führt gewisse angenehme Empfindungen mit sich. Es freut uns, daß wir so viel Muth und Kraft besaßen, als dazu erfordert wurde, und wir fühlen es zugleich, daß der Kampf mit so großen Uebeln und die Erfahrungen, welche wir dabei machten, zu unserer Stärkung und Bildung ungemein viel beigetragen haben. Ja es giebt gewisse Leiden und Gefahren, die, bei aller ihrer Bitterkeit und Größe, doch in der Folge so wohlthätig auf uns würken, daß wir sie um keinen Preiß unter unsern Schicksalen vermissen, oder sie, gar nicht bestanden zu haben, wünschen werden.

Gesetzt aber auch, daß die Vergangenheit unser Herz schmerzhaft verwundete, wen sollte der Gedanke nicht aufheitern: sie sind vorüber diese Tage des Kummers und der Noth! Wohl mir, daß ich sie hinter mir sehe, und daß ich jetzt an sie wie an ohnmächtige Feinde denken kann, die aufgehört haben, mir zu schaden! — Wahrlich, nur wer selbst gelitten hat, weiß was es sagen will, von Leiden befreit zu seyn! Er nur schäzt die Ruhe, die seinem Geiste und Körper dadurch zu theil wird, ganz so hoch, als sie geschäzt zu werden verdient; und auch Kleinigkeiten machen ihm dann Freude, weil sie ihm neu sind, oder weil er sie lange Zeit entbehren mußte.

Das wird jedoch nur dann der Fall seyn, wenn wir an die Vorstellung ehemaliger Leiden immer noch das be-

glückende Gefühl des Guten, was wir jetzt genießen, knüpfen. Mit Vergnügen bemerken wir dann, daß sich unsere Lage geändert, zu ihrem Vortheile geändert hat, und daß unsere Sorgen an Zahl und Größe abgenommen haben. Die Güter, nach denen wir sonst so ängstlich schmachteten, sind jetzt unser Eigenthum. Die Lasten, die uns sonst danieder beugten, drücken uns nun nicht mehr. Wir finden, daß wir würklich mehr haben und besitzen, als wir je zu hoffen wagten, und wir sind eben darum zufriedener mit der Gegenwart und unbesorgter für die Zukunft geworden.

Wie vortheilhaft eine solche Vergleichung voriger bösen und jetziger guten Tage auf das Gemüht des Menschen würkt, kann man nicht deutlicher als an solchen sehen, die z. B. lange Zeit krank gewesen und nun gesund geworden sind. Nur schmerzenlos zu seyn, war für sie, die so viel zu dulden hatten, schon unaussprechlich viel werth. Jede Spur von rückkehrender Kraft ist ihnen also darum so erquickend, weil ihre Einbildungskraft sie an ihre ehemalige Schwäche erinnert; und sie verweilen nur deshalb mit den frohsten Empfindungen bey jedem neuen Schritte, den sie ins Leben thun, weil er sie immer weiter von ihren sonstigen Befürchtungen entfernt. — Eben das ist auch der Grund der Zufriedenheit solcher Menschen, die sich vorhin unter nagenden Sorgen kümmerlich behalfen, und es nun besser haben. Jeder Genuß und jede Bequemlichkeit, die sie sich sonst versagen mußten und jetzt erlauben können, wird für sie doppelt erfreulich, weil sie dabei der Zeiten gedenken, wo ihnen das Schicksal entgegen, und wo ihnen alles, was sie bedurften,

ten, nur sparsam zugemessen war. — Sey es denn auch, daß vieles in ihrer lage noch anders seyn, und daß dies und jenes, wenn sie es hätten, sie noch froher machen würde, o der Gedanke, was sie jetzt sind und ehedem waren, lehrt Zufriedenheit. Man läßt sich dann genügen an einem mittelmäßigen Glücke, und bescheidet sich gern, daß nichts auf Erden vollkommen sey!

Das Andenken an vorige böse Schickungen macht uns nun aber nicht blos zufriedener mit der Gegenwart; es stärkt ferner auch unsern Muth bei neuen, auf uns eindringenden Uebeln. Man hat täglich Gelegenheit sich zu überzeugen, daß derjenige, welcher schon öfter Gefahren entgieng, gewöhnlich am unerschrockensten ist, wenn sich ihm wieder welche entgegen stellen. So kämpft der alte, unter den Waffen grau gewordene Krieger, zwar vorsichtiger, aber zugleich auch entschlossener und muthiger, als sein junger Gefährte, der noch keinen Feind gesehen, und noch keiner Schlacht beigewohnt hat; und so wird man immer finden, daß diejenigen in Ertragung und Besiegung der Widerwärtigkeiten standhafter sind, die ehedem schon den Druck ähnlicher Lasten auf ihren Schultern fühlten. Der bloße Anblick der Gefahr wirft sie wenigstens nie zu Boden; sie verzweifeln nicht und sind nicht kleinmüthig, und sie begnügen sich nicht, dem sich nähernden Verderben nur Thränen und Seufzer entgegen zu stellen. Nein, sie bieten vielmehr alle ihre Kräfte auf, um es von sich abzuwenden, und sie behalten, selbst mitten in der Noth, Fassung und Entschlossenheit, Muth und Hofnung.

Was anders könnte nun aber wohl die Quelle dieses männlichen Muthes und dieser edlen Herzhaftigkeit seyn, als die Erinnerung an die vorigen Trübsale und die Erfahrungen, zu welchen sie uns verhalfen? Wir wurden da nicht nur bekannter mit Gefahr und Unglück, sondern wir lernten es auch einsehen, daß der Mensch viel und mehr dulden kann, als er, ohne noch geprüft zu seyn, selbst kaum glaubt; und wir überzeugten uns, daß ihm nie mehr auferlegt werde, als er zu tragen vermögend ist. Wir erinnern uns an alle das drückende, aber überstandene Ungemach; an die Krankheiten und Schmerzen, die uns ehedem heimsuchten; an den Mangel, den wir schon erduldeten; an das Unrecht, das wir litten; an die Güter, die wir verlohren. lebhaft vergegenwärtigen sich uns die Zeiten, wo wir noch kleinmüthig waren, und mit verzagter Seele riefen: Es ist unmöglich, daß ich das alles aushalte und überstehe! Ich muß so vielen und so schweren Anfällen unterliegen! Ich muß ein Raub des mich vrrfolgenden Schicksals werden! — Aber dem allen steht nun hinwiederum das Andenken an die Hülfe zur Seite, die wir unter so traurigen Aussichten gefunden haben. Gerührt sehen wir auf die Wege zurück, auf welchen wir wunderbar oft, aber doch unbeschädiget, allen jenen Drangsalen entgiengen, und nun erst fangen wir an zu hoffen, daß wir auch diesmal nicht unerrettet bleiben werden. „So wie jener Kummer (sagen wir dann zu uns selbst) ein Ende nahm, so wird auch dieser sich endigen. So wie ich jene Sorgen und Gefahren überwand, werde ich auch diese überwinden; und so wie sich alles das, was sonst sehr verwickelt war, sich endlich doch aufklärte, so wird es auch diesmal nicht so bleiben. Ich

werde

werde mich wieder aufrichten, und gewiß noch manche Freude genießen, die mir vielleicht jetzt schon an unbekannten Orten entgegenreift.

Mit diesen Hofnungen befestige also deinen Muth, wenn er sinken will, und deine Standhaftigkeit, wenn sie erschüttert wird. Denke an die schon errungenen Siege; denke an den Fortgang auf sehr beschwerlicher Bahn; denke an alles das, was du vorhin erduldet, gelitten und erfahren hast, und stärke dich damit unter neuen Angriffen auf deine Ruhe! Siehe zurück auf die vorigen Wege und sammle in der Vergangenheit Kraft und guten Muth für die Zukunft. Je mehr du zuvor geprüft und durch leiden geübt bist; je bitterer die Erfahrungen sind, die du schon vom Unbestande menschlicher Glückseligkeit gemacht hast, je weniger wirst du auch daran zweifeln dürfen, daß deine jetzigen Wege zum Frieden führen, und daß Gott dich nicht verlassen und versäumen werde.

Diese Ueberzeugung, dies feste und unerschütterliche Vertrauen auf Gott, ist auch eine dritte wohlthätige Würkung des Andenkens an überstandenes Leiden. Wenn ich mich dem Rathe und der leitung eines Freundes ganz und ohne Mistrauen überlassen soll, so muß ich ihn auch sorgfältig geprüft, und ihn besonders am Tage der Noth bewährt gefunden haben. — Grade so verhält es sich auch mit Gott, den wir als den Regierer unserer Schicksale kennen, und den wir als solchen vertrauen sollen. Wenn wir Gutes und Böses, Glück und Unglück, getrost in seine Hände legen

und

und alle unsere Sorgen auf ihn werfen sollen, so muß uns seine Bereitwilligkeit zu helfen und die Weisheit seiner Führungen schon aus früheren Zeiten bekannt seyn. Nun liefert uns zwar jeder Tag und jede Stunde des Lebens neue Beweise seiner Güte, Liebe und Treue; aber wer wüßte es nicht, wie leicht man gegen Wohlthäter, die täglich geben, und gegen Wohlthaten, die man täglich empfängt, fühllos wird? Wer wüßte es nicht, wie bald man sich dabei zur Gleichgültigkeit gewöhnt, und zuletzt wohl gar zu denken anfängt, es müsse so seyn?

Der leidende sucht auch den Grund seines Vertrauens viel lieber in dem Beistande, welchen ihn Gott unter Nöthen geleistet hat, als in der Erinnerung der Freuden, womit er ihn sonst überhäufte. Eben darum wird auch der Mensch — wenn anders Erfahrung und Beobachtung nicht ganz trügen — durch Trübsale und Noth leichter und näher zu Gott hingezogen. Von Sorgen umringt, richtet er seine Aufmerksamkeit gern auf den, der ihm sonst schon geholfen hat, und wenn das Gott, sein himmlischer Vater war, o sollte da nicht sein Vertrauen aufs neue geweckt, sollte er nicht ermuntert werden, aufs neue zu ihm zu fliehen und bei ihm Schutz und Beistand zu suchen? — Sprich selbst, wenn du von einer schmerzhaften und langwierigen Krankheit durch Hülfe eines geschickten und menschenfreundlichen Arztes befreiet wurdest, und du spürst, daß ein ähnliches Uebel die Gesundheit deines Körpers zu zernichten droht, wirst du dich da nicht ganz natürlich wieder demselben Manne, der das erstemal dein Retter war, anvertrauen? und wirst

du

du nicht, was er dir räth und empfiehlt, gern und zuversichtlich befolgen?

Sollte nun aber wohl irgend ein leidender, gut unterrichteter Christ, wenn er nur etwas aufmerksam auf den Gang seiner Schicksale gewesen ist, fühllos bleiben können, gegen alle die augenscheinlichen Unterstützungen, gegen alle die wunderbaren Rettungen, und gegen alle die unerwartete Begebenheiten, die er erlebt hat? Gewiß nicht! Er muß und wird es vielmehr fühlen, daß da, wo so viel Ordnung und Zusammenhang herrscht, nothwendig auch eine höhere Macht im Spiele war. Er muß und wird es fühlen, daß nicht ein blindes Ohngefähr, sondern daß Gott da geholfen habe, wo alle unsere Kräfte, und die Kräfte theilnehmender Freunde, nicht hinreichten. Er muß und wird daher auch mit herzlicher Ueberzeugung sprechen: Hier ist mehr als Menschenwerk! hier ist Gottes Finger!

Wenn du nun aber solche Erfahrungen von der helfenden Güte des Vaters im Himmel und von seiner Fürsorge für dein Glück gemacht hast, wie sehr mußt du dich da nicht angetrieben finden, den ferneren Fügungen der Vorsehung auch künftig zu vertrauen! Wie ruhig und getrost kannst du dann jede Abwechslung in deinem und der Deinigen Schicksale ansehen! Wie standhaft unter deinen und ihren leiden bleiben! und wie felsenfest stehen, da du auf seine Macht dich stützest! — Dringt also Kummer und Noth auf dich ein, und zeigen sich dir bedenkliche und gefahrvolle Aussichten, so rufe das Andenken an seine frühere Rettungen dir ins Gedächtniß zurück. Es wird dich vor Kleinmuth und Verzagtheit schützen

tzen und dein Herz mit Zutrauen und Hofnung erfüllen. Durch eigene Erfahrungen gestärkt, wirst du auch da, wo alles um dich her niedergeschlagen und trostlos ist, und wo du dich selbst der Wehmuth und der Thränen nicht erwähren kannst, mit Vertrauen zu dem hinaufblicken, der einst mit dir war, und der gewiß auch jetzt mit dir ist. Mit einem Herzen, voll des unüberwindlichsten Glaubens an seine Treue, wirst du dich fester an die Hand Gottes halten, die schon so manches drohende Ungewitter von dir abgewendet und dich aus so manchen Labyrinthen geführt hat. Von der Vatergüte Gottes überzeugt, wirst du willig und bereit seyn, dich allem zu unterwerfen, was sein weiser Rathschluß über dir verhängen möchte, und jene schönen Worte eines alten Weisen dir zu eigen machen: Aus sechs Nöthen hat mich der Herr errettet und in der siebenten wird mich kein Unfall treffen!

Wie wohlthätig kann also das Andenken an überstandenes Leiden für einen jeden werden, der es auf die rechte Art und zur rechten Zeit bei sich zu erneuern weiß. Freilich, das bloße Vergegenwärtigen der erlebten Drangsale thut es nicht allein; das beunruhiget nur und schlägt darnieder, und bringt uns vollends um alle Besinnung und Fassung. — Man sollte daher, wenn man seine Blicke zurückträgt in die Vergangenheit, immer eine bestimmte gute Absicht dabei haben; man sollte bei den Bildern, die sie uns vorführt, nur dann auf längere Zeit verweilen, wenn sie würklich lehrreich für uns werden, oder zur Erhöhung unserer Zufriedenheit, unseres Muthes und unseres kindlichen

Ver=

Vertrauens auf Gott beitragen können; aber man sollte sich davon losreissen, wenn man spüret, daß sie uns traurig machen, und daß sie unsere Besorgnisse und unsere Aengstlichkeit vermehren.

Befolge diesen Rath, du, dem das Schicksal manche bittere Erfahrungen bereitet und dem es manche tiefe Wunde geschlagen hat! Martere dich nicht selbst mit Erinnerungen, die deinem trauernden Herzen anfangs zwar willkommen sind, die aber doch einem schleichenden Gifte gleichen, das langsam verzehrt und entkräftet. Dein Kummer hilft dir doch zu nichts. Er macht dich nur unglücklicher. Entsage ihm also, weil du durch ihn noch nicht ganz gebeugt bist. Er möchte dich sonst überwältigen, und zum Genuß späterer Freuden untüchtig machen! — Geschehene Dinge sind nun einmal nicht zu ändern! Das vergißt der Weise und der Christ nie. Er setzt also seinem Grame geziemende Gränzen, und lebt nur dann in der Vergangenheit, wenn er weiß, daß sie ihm Vortheile für die Zukunft gewähren kann!

XXIV.

XXIV.

Nutzen der Erinnerung an empfangenes Gute.

Flieht ihr gleich genoßne Freuden
Alle fort aus meinem Blick;
Immerhin! Auch unter Leiden
Zaubert euch mein Geist zurück.

Und die Rückerinnrung beßrer Tage
Tödtet auch den längsten Schmerz;
Lindert jede tief empfundne Plage
Senket Ruhe in das Herz;

Trocknet oft so gar durch Scenen
Reitzender Vergangenheit,
Nahen Kummers bange Zähren
Und erhellt die Folgezeit!

So groß und bedeutend die Vortheile sind, welche das Andenken an überstandnes Leiden mit sich führt, wenn man es auf die rechte Art in sich zu erneuen und hervorzurufen versteht, eben so groß und bedeutend ist auch der Nutzen, welchen wir aus der Erinnerung an empfangenes Gute ziehen können.

Es gewährt uns nemlich zuerst wiederholten Genuß desselben. Die Natur eines jeden noch so schäzbaren Guten und die Veränderlichkeit alles Irdischen bringt es so mit sich, daß der Besitz desselben ungewiß

und

und sein Genuß vorübergehend ist. Wir müssen es daher als eine große Wohlthat des Schöpfers ansehen, daß er uns Kräfte gab, die angenehme Vergangenheit uns vergegenwärtigen, und die Bilder genossener Freuden in das Gedächtniß zurück rufen zu können. Dadurch wurde der Mensch gewissermaßen entschädiget für das unsichere und vorübereilende alles dessen, was er Freude und Vergnügen nennt. Wenn er nun auch nicht mehr in ihrem Besitze ist, so kann er doch, durch die Erinnerung des ehemaligen Guten, zuvor gehabte angenehme Eindrücke wieder rege machen in seiner Seele, und auf eine solche Art ihren Genuß gleichsam wiederholen. Er weiß dann — und wenn auch Jahre dazwischen liegen — wie ihm zu Muthe war, als er jenes Glück und jene Freuden erhielt, besaß und genoß. Sein Gedächtniß überliefert ihm treu jeden, auch noch so kleinen Umstand, der ehedem zur Vermehrung seines Frohsinns und seiner Zufriedenheit beitrug, und wenn ja damals auch manches nicht ganz nach seinem Wunsche war, so hat die länge der Zeit das Andenken daran verwischt, und eine wohlthätige Täuschung ist Schuld daran, daß ein ganz reines und fleckenloses Gemälde der Vergangenheit seiner Einbildungskraft vorschwebt. Natürlich aber muß das Verweilen bei demselben sehr beglückend und angenehm seyn, und eine Quelle der frohsten Empfindungen werden; es muß aufheitern und vergnügt machen, und wiederholter Genuß dessen seyn, was Zeit und Umstände längst schon unseren Herzen und Händen entrissen haben.

Dergleichen Erinnerungen an ehedem gehabtes Gute sind zugleich ein Mittel, uns zufrieden zu erhalten,

wenn wir jetzt manches entbehren müssen, was andere neben uns besitzen. Wir sind gewohnt, unsern Zustand mit dem Zustande unseres Nebenmenschen, zu vergleichen, und unser Glück und unsere Freuden, seinem Glücke und seinen Freuden, gegen über zu stellen. Da wird es nun aber ungemein viel zu unserer Zufriedenheit und Ruhe beitragen, wenn wir das genossene Gute voriger Tage noch mit in Anschlag bringen, und so die Summe schon erhaltener Freuden zu vergrößern suchen. — Sey es denn auch, daß wir jetzt manches entbehren müssen, was andere besitzen, oder daß wir geringeren Antheil als sie an gewissen schätzbaren Gütern nehmen, so wird doch in der Erinnerung dessen, was Gottes Vaterhand uns zuvor gegeben hat, Grund genug zum frohen Genuß dessen liegen, was uns jetzt geworden ist. „Du hast (werden wir dann zu uns sagen) du hast dein Gutes vorhin empfangen! Auch für dich gab es Zeiten, wo du, wie jene, glücklich und froh warest; wo dein Weg über Blumen gieng, und wo dir alles, Welt und Menschen, freundlich entgegen lächelte. Unweise aber würdest du handeln, wenn du darüber murren wolltest, daß die Gegenwart nicht der Vergangenheit, der heutige Tag dem gestrigen nicht immer gleich geblieben ist, und daß du den unangenehmen Stöhrungen deines Glückes nicht entgehen konntest. Ist das doch keinem Sterblichen möglich, und hast du doch sonst gehabt, was andere jetzt haben; hast du doch sonst genossen, was diese jetzt geniessen; begnüge dich also an dem, was noch dein ist, und gönne auch andern den Antheil gern, welchen sie später, als du, an dem Glücke und der Freude des Lebens nehmen!“

Wo solche Gesinnungen und Grundsätze herrschen, da verlieren sich die herabwürdigende Empfindungen des Neides und der Mißgunst. Man hält sich nie für zurückgesetzt, für von Gott vergessen und verlassen, und sieht nicht scheel, daß der Herr so gütig ist. Mit dankbaren Gefühlen erinnert man sich an das zahllose Gute zurück, das man von dem ersten Tage seines Lebens bis hieher erhielt; man freuet sich, wenn es auch andern wohl geht, und nimmt um so aufrichtigeren Antheil an ihrem Glücke, je mehr man es sich bewußt bleibt, daß man ehedem auch unter ähnlichen Umständen sehr froh gewesen ist.

Was könnten wir ferner für einen bessern Trost unter Leiden und Mühseligkeiten des Lebens haben, als eben diese Beschäftigung mit den Freuden, die uns in früheren Zeiten zur Seite giengen? Oder, wenn du z. B. von einer schmerzhaften Krankheit ergriffen und auf dem lager niedergeworfen wirst, sollte es dich nicht geduldiger und ruhiger machen, wenn du daran denkst, wie lange du im Besitz einer ungestörten Gesundheit geblieben bist, und wie wenig du bis dahin von körperlichen Beschwerden zu sagen wußtest? Oder wenn dir, nach vielen gelungenen Entwürfen, nun auch einmal einer mislingt, solltest du dich da nicht eher fassen und finden lernen, wenn du auf die vorigen Tage zurücksiehst, wo es dir so oft glückte und nach Wunsche gieng? Und wenn Trennung oder Tod die Bande zerreißt, die Freundschaft und liebe so enge geknüpft hatten, ist es da nicht so tröstend und lindernd, wenn du dich fortdauernd mit dem Glücke beschäftigen

kannst, das dir daher gekommen ist? — Ist also die Gegenwart traurig und trübe, so dürfen wir unsere Blicke zurück tragen in die Vergangenheit; und will uns Gram und Kummer übermannen, so stärkt und unterstützt uns die freudige Erinnerung dessen, was wir ehedem schon empfangen und genossen haben. Geduldig und mit Vertrauen auf Gott übernehmen wir dann, was nicht zu ändern ist, und fest davon überzeugt, daß alles, was der Vater im Himmel über uns verhängt, gut und zur Beförderung liebreicher Absichten dienlich ist, unterwerfen wir uns dem, was seine Weisheit beschlossen hat!

Wollen endlich Zweifel in uns aufsteigen und uns beunruhigen der Zukunft wegen, so ist es wiederum der Gedanke an schon empfangenes Gute, der eine mächtige Schutzwehr des Vertrauens auf Gott wird; der unsere Hofnungen belebt, und unsern guten Muth aufrecht erhält unter den mancherlei Anfechtungen. — Wahrlich, es würden viele Menschen nicht so schüchtern seyn bei der kleinsten Gefahr und nicht so furchtsam den kommenden Tagen entgegen gehen, wenn sie nicht so schnell vergäßen, was ihnen bis dahin für Gutes gegeben ist, und für Wohlthaten ertheilt sind. Sie würden in Verlegenheiten nicht so kleinmüthig seyn, und nicht so leicht ihre Fassung verliehren, wenn sie nur immer bedächten, welche Beweise von Gottes helfender Güte sie schon empfangen haben, und wenn sie es recht verständen, sich das Andenken an diese Rettungen in der That lehrreich zu machen. Da würden sie sich für die Zukunft weniger fürchten und mehr hoffen; da würden sie so sicher, als hätten sie nichts zu besorgen, dem, was ihnen in der Ferne droht,

droht, näher treten; würden Gott vertrauen, und mit jenem frommen Dichter sprechen:

Hat er wohl je dich übersehn?
Wohl je vergessen dein?
Nein, was er thut und läßt geschehn,
Muß segensvoll dir seyn.

So folge seinem Vatersinn;
Halt aus und murre nicht!
Auf frommes Harren folgt Gewinn,
Auf Dunkelheiten — Licht!

Denn was er will und was er thut,
Und was er dir gebeut,
Ist für dein irdisch Leben gut;
Gut für die Ewigkeit!

Solch einen großen und vielfachen Nutzen gewährt also das lebhafte Andenken an ehedem empfangenes und genossenes Gute. Es ist wiederholter Genuß desselben; es lehrt uns zufrieden seyn, wenn wir jetzt so manches entbehren müssen, was wir in den Händen anderer sehen; es hilft uns geduldig bleiben unter den Leiden des Lebens, und stärkt uns, daß wir der Zukunft getrost und unverzagt entgegen gehen.

Mache es also zu einer recht angelegentlichen und altäglichen Beschäftigung, dich des Guten zu erinnern, was der Herr dir ertheilt hat. — Gutes und Dankenswerthes hast du gewiß in großer Menge erhalten, und wenn du dir nur die Mühe nehmen und daran denken willst, wie väterlich Gott dich und die Deinigen von Jugend auf, bis hieher, geleitet, geschützt und gesegnet, und

wie manche Noth und wie manches Uebel seine Hand gnädig von dir abgewendet hat, so wirst du zuverläßig voll Bewunderung stehen und sprechen: Ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du mir erwiesen hast! — — Wahrlich, wenn man so zurück geht in sein voriges Leben; wenn man sich denkt, was man mit den Seinigen alles nöthig gehabt und gebraucht, und mit Gottes Hülfe gefunden hat; wenn man sie sich aufzählt die freudigen und frohen Begebenheiten die man erlebt, und die glücklichen Stunden die man genossen hat; — o, da steht einem, so zu sagen, der Verstand stille; da kann man die Summe des einzelnen, auf uns zugeströmten Guten nicht fassen; da dünkt einem alles, was man etwa noch entbehrt, Kleinigkeit gegen das, was man schon empfangen hat, und auch der Zukunft blickt man getroster und hofnungsvoller entgegen! —

Auch mir sey es also eine der heiligsten und ehrwürdigsten Pflichten, je zuweilen still zu stehen auf meinem Wege und das Andenken des empfangenen und genossenen Guten in meiner Seele zu erneuern! Ist es mir dann auch nicht möglich, alle die Wohlthaten und Freuden und die ganze Fülle des Segens, womit er mich von jeher überschüttet hat und der mir zugeströmt ist, zu zählen — so wird doch das bekannte und nahe liegende schon hinreichend seyn, mich froh und vergnügt zu machen. Ich werde fühlen, daß ich Ursach habe zufrieden zu seyn; mich Gottes ferneren Führungen getrost überlassen und ehrerbietig anbeten!

XXV.

Ueber die Geduld.

Wer freudig trägt — trägt leicht; durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel steht, wird keine Last gehoben;
Und schlüg ein Sklave sich aus blinder Raserei
Mit seiner Kette wund, so wird er doch nicht frei!

Geduld ist eine der schönsten und liebenswürdigsten häuslichen Tugenden; eine Tugend, die, weil sie im Stillen geübt wird, selten ein Gegenstand lauter Bewunderung ist, die aber doch ihre Freunde hoch erhebt, sie sehr ehrwürdig macht, und oft einen größeren Aufwand von Kraft und Anstrengung erfordert, als der, welcher sie nicht kennt, kaum glaubt.

Sie äußert sich durch ruhiges Hinnehmen und Ertragen solcher Ereignisse, die unangenehm und lästig, aber für den Augenblick nicht zu ändern sind. Der Geduldige greift daher seinen Feind nicht so wohl an, aber er hält seine Angriffe standhaft aus. Er kämpft ihm zwar nicht mit Heftigkeit entgegen, aber er sieht ihn mit Gleichmüthigkeit kommen und verweilen, ohne sich von dem Orte, wo er unumgänglich stille stehen muß, verdrängen zu lassen. — Dies, der Geduld eigenthümliche Wesen, hat ihren Verehrern vielleicht den Vorwurf zugezogen, als bewiesen sie das grade Gegentheil von Stärke der

Seelen. Aber wenn man auch schon das Thätigseyn, dem Dulden gern entgegen setzt, und nur da, wo jenes sichtbar wird, Kraft, und wo dieses sich zeigt, Schwäche vermuthet, so ist das dennoch nicht immer der Fall. Auch die Hemmung unserer Thätigkeit ist ein Leiden; ein Leiden, das um so größer wird, wenn sich Schmerzen des Körpers und der Seele dazu gesellen, und wenn das Erdulden nicht von unserer Willkühr, sondern von äussern Umständen abhängt. Wer den vereinten Angrif desselben aushält, und sich nicht zu unmännlicher Verzweiflung oder zum Weichen bewegen läßt, der verräth gewiß mehr Muth und mehr unbezwingbare Stärke, als ein anderer, der in laute Klagen ausbricht und voll des bittersten Unmuths, sich seiner last gewaltsam zu entledigen, und vor der Zeit ihres Drucks überhoben zu werden, sucht.

Gewöhnlich schränkt man die Uebung der Geduld nur auf leidende, auf Kranke, und überhaupt auf solche Unglückliche ein, die auf irgend eine Art von einer höheren Macht unangenehm gefesselt werden. Aber es giebt wohl nicht leicht eine Lage oder ein Verhältniß im menschlichen Leben, worin man ihrer gänzlich entbehren könnte und nicht die größten Vortheile davon zu erwarten hätte, wenn man geduldig und gelassen ist. Auch wenn es einem ganz nach Wunsche geht — es kommen doch Augenblicke, wo man ihrer sehr benöthiget ist, und es ist eben so unmöglich, ohne ihren Beistand seines Glücks recht froh zu werden, als es unmöglich wird, ohne sie das Unglück gehörig zu ertragen. — Das folgende wird diese Behauptung in ein helleres Licht setzen.

Im

Im alltäglichen Leben schon, wenn es sich auch nicht durch besonders angenehme oder unangenehme Vorfälle auszeichnete, trägt es sich doch fast augenblicklich zu, daß man etwas erwartet oder hoft. Hier hat man also die erste Gelegenheit, Geduld zu zeigen und die Vortheile, welche diese Tugend mit sich führt, kennen zu lernen. — Es sind freilich, wenn man es genau betrachtet, oft nur Kleinigkeiten, die einem da in oder ausser dem Wege liegen, und die man gern anders haben möchte; aber wenn jemand ungeduldig ist, so sind diese dennoch hinreichend, seiner Seele eine gewisse Spannung zu geben. Alle seine Gedanken und Empfindungen beschäftigen sich dann nur mit den einem, was kommen soll und nicht da ist. Er hat für nichts anders Sinn und Gefühl, und er ist außer Stande, irgend etwas vorzunehmen und sich zu beschäftigen. Auch dünkt es ihm dann, als schliche die Zeit, die er nun nicht mehr nach ihren größeren, sondern nur nach ihrem kleineren Bestandtheilen mißt, langsamer als gewöhnlich, fort; er findet sich daher in dem Zwischenraume, der seine Erwartungen von ihrer Erfüllung trennt, höchst unglücklich; fällt sich und andern Menschen zur last, und wird nicht selten mürrisch, unempfindlich und ungerecht gegen alles, was ihm in dieser unseligen Stimmung zu nahe kommt.

Nicht so der Geduldige! Er macht es sich zum Gesetz, die Zeit, in welcher etwas geschehen soll, ruhig abzuwarten, und mit seinen Gedanken nicht immer schon am Ziele zu stehen, während er noch den Weg dahin langsam zurücklegt. Aus allen Kräften kämpft er vielmehr der Begierde entgegen, welche Schuld daran ist,

daß er so heftig wünscht und hoft, und mit so großer Sehnsucht der Zukunft näher eilt, und er versteht die Kunst, oder sucht sie wenigstens zu erlernen, auch die kleinsten Zeitabschnitte, die dem ungeduldig Wartenden mehrentheils verlohren gehen, zu benutzen, und sich darin mit irgend etwas Nützlichem und Gutem zu beschäftigen.

Das Temperament des Menschen thut hiebei freilich etwas, aber nicht alles. Es kann jemand von Natur lebhaft seyn und eine feurige Einbildungskraft besitzen; er ist also auch leichter zu bewegen und in Unruhe zu setzen; seine Empfindungen sind schneller aufgeregt, als die Empfindungen dessen, der von Natur kälter, stiller und gelassener ist, und es eben darum gleichgültig mit ansieht, ob eine Sache heute, oder morgen, oder wohl gar erst nach längerer Zeit geschieht und würklich wird. — Diesem kostet daher auch das Geduldigseyn wenig Mühe und Ueberwindung. Er überläßt sich ruhig seinem Gemüthe, und weiß nichts von widerstrebenden Neigungen und Gefühlen. Jenem dagegen wird es schwer. Er muß oft alle seine Kräfte zusammen nehmen, um Herr seiner selbst zu bleiben, und es zu verhüten, daß ihn die unwillkührlichen Ausbrüche seiner Ungeduld nicht, wie tobende Gewässer das, sich selbst überlassene Schiff, bald hieher, bald dorthin werfen. Dem ohngeachtet aber würde der unrecht thun, welcher gar nicht widerstehen wollte, weil ihm der zu leistende Widerstand größere Anstrengung kostet. Seine Verbindlichkeit dazu bleibt dieselbe und nur sein Verdienst wird größer, wenn er endlich nach langem Kampfe den Sieg über sich selbst davon trägt.

Wie viel der Geduldige vor dem Ungeduldigen, selbst im gemeinen Leben schon, voraus habe, ist leicht einzusehen und liegt am Tage. Wenn dieser unwillig und unzufrieden über die zögernde Zeit, sich vor Langeweile und Mismuth nicht lassen kann, bleibt jener ruhig und still. Er hätte es freilich auch lieber, wenn, was er erwartet und hoft, schon eingetroffen wäre; aber er mäßiget seinen Ungestüm, und setzt den Ausbrüchen seiner Empfindlichkeit die gehörigen Schranken. Er erschöpft sich nicht so ohne Noth in Muthmaßungen, was wohl schuld daran seyn möchte, daß er noch nicht am Ziele steht? Und er behütet sein Herz vor aller feindseligen Gesinnung und vor aller friederaubenden Erbitterung. Dabei aber wird es ihm möglich, der Gegenwart sich zu freuen, sein Leben zu genießen, und in Ruhe abzuwarten, was die kommende Zeit allein geben und aufklären kann.

Nicht minder empfehlungswerth ist diese Tugend bei der Besorgung unserer Berufsgeschäfte und bei allen unseren übrigen Unternehmungen. — Was es auch sey, wozu wir uns aus Pflicht oder Neigung entschliessen; Geduld ist dabei immer nöthig und zur Förderung unserer Arbeit ganz unentbehrlich. Scheint es gleich anfangs nicht so — o, es drängen sich oft unvermuthete Hindernisse dazwischen. Man stößt oft, je weiter man kommt, auf neue Schwierigkeiten. Das leichteste wird in der Folge oft schwer, und das, was man schon recht nahe zu haben glaubte, wird auf einmal weit aus unserem Gesichtskreise gerückt! — Man denke sich, um nur einige Beispiele anzuführen, in die Lage des Geschäftmannes. Seine

Pflicht

Pflicht bringt es nicht selten so mit sich, daß er sehr trockene, unfruchtbare und ermüdende Gegenstände behandeln muß. Weder die Sache selbst, die er bearbeitet, noch auch die Fortschritte, die er darin macht, sind von einer solchen Beschaffenheit, daß er darin eine Ermunterung zu fernerem ausdauernden Fleiße, oder Ersatz für die darauf verwandte Mühe und Zeit finden kann. Sein Beruf will es nun aber, daß er auch diese nicht von sich weise, oder liegen lasse, und würde er ihn wohl in seinem ganzen Umfange erfüllt haben, wenn er sich nur mit dem Angenehmen und Abwechselnden, nicht aber mit dem Verdrüßlichen und Einförmigen beschäftigen wollte? — Dem Gelehrten geht es in seinem Stande nicht besser. Der Weg zur Wahrheit ist oft mit Dornen besäet. Wer sich durch diese abschrecken läßt, wird darauf nie große Fortschritte machen, wenigstens nie zum Ziele kommen. Seine angestellte Untersuchungen führen ihn oft auf Untiefen, die er nur durch Stetigkeit und geduldiges Ausharren ergründen kann, und Ueberzeugungen lassen sich selten anders, als auf großen Umwegen, erhalten. Scheuet er sich nun vor diesen; ist er ungeduldig und zu lange dauernden Anstrengungen nicht gemacht, so darf man auch nichts außerordentliches von ihm erwarten, und er wird sich schwerlich über das Gewöhnliche erheben. — Ueberhaupt aber, wo giebt es einen Stand, und Beruf, und welches wären die Geschäfte des Lebens, die sich ganz ungehindert treiben ließen? Selbst das, was uns noch so gut von statten geht, hat doch auch oft seine einzelne Beschwerden und Unannehmlichkeiten, und es ist wohl niemand, der nicht, bei allem sonstigen Gelingen seiner Entwürfe, hie und da doch manchen Kummer

und

und Verdruß zu überwinden hätte. Dazu ist aber Geduld und muthiges Ausharren in solchen widrigen lagen ungemein behülflich. Er würde ohne sie wahrlich seinen Zweck aufgegeben und seine Heiterkeit verlohren haben, auf keinen Fall aber mit dem, was er vor hatte, zu Stande gekommen seyn.

Wie unentbehrlich ist diese Tugend ferner im Umgange mit den Unsrigen! Wie muß man da nicht so oft geschehen lassen, nachgeben, ertragen, mit einem Worte Geduld haben! und was würde aus dem Frieden in Familien werden, wenn alles immer nach dem Sinne des einen gehen sollte, und wenn man aller ruhigen Erwartung Feind wäre? — Auch um die Erziehung unserer Kinder würde es nicht so gut stehen, wenn die, denen sie obliegt, darin alles übereilen wolten, und nichts geduldig abwarten könnten! Das Kind entwickelt sich nur langsam. Nach und nach lernt es denken und verstehen. Seine Fortschritte sind im Anfange klein und kaum bemerkbar, und man muß sich lang anhaltende Mühe nicht verdrießen lassen, wenn man ihnen wahrhaft nützlich werden will! — Eben so allmählig geht die Bildung ihres Herzens von statten. Auch da kommt nichts auf einmal! Auch da muß man oft von neuem ansetzen und von vorne wieder anfangen, denn sie fallen aus moralischer Schwäche fast eben so oft, als sie aus Mangel an körperlicher Kraft umgesunken waren. Wollte man da die Geduld verlieren; nun so würde man entweder das Kind sich selbst überlassen — und was sollte dann aus ihm werden? oder man würde es erzwingen wollen — und zu welchen unnatürlichen, folglich unvernünftigen Schritten,

würde uns das verleiten? Grade in diesem langsamen Gange, den die Natur dem werdenden Menschen vorgezeichnet hat, liegen aber die schönsten und edelsten Freuden, liegt der Keim wechselseitiger Anhänglichkeit der Eltern an die Kinder, und der Kinder an die Eltern. Ihn verändern, und durch gewaltsame Stöße ihm mehr Schnelligkeit zutheilen zu wollen, hiesse sich selbst um den Genuß bringen — hiesse die Frucht der zarten Pflanze durch Uebertreibung verderben!

So wie nun aber Geduld allein das Blühen und Reifen häuslicher und elterlicher Freuden befördert, eben so wohlthätig würksam ist sie auch zum Genuß aller andern Vergnügungen, die uns auf Erden dargeboten werden. — Auch der angenehmste Zustand ist selten ganz so, wie wir ihn wünschen. Wenn sich auch schon in der Hauptsache alles vereinigt, uns zufrieden zu machen; etwas bleibt doch immer übrig, das wir gern anders einrichten möchten, wenn es allein von uns abhienge. Fehlt es nun jemand an dem Vermögen oder an der Geneigtheit, die Dinge in der Welt zu nehmen, wie sie sind, oder mit andern Worten, an Geduld, so wird er in vielen Fällen gleichgültig über das hinwegsehen, was ihm geworden ist, und nur immer voll Verlangens nach dem blicken, was ihm abgeht und in weiter Entfernung vor ihm liegt. Er wird sich also unglücklich fühlen, nicht, weil er es würklich ist, sondern weil er nicht so glücklich seyn kann, als er es gern werden möchte, oder auch nur deshalb, weil der Gang der Natur nicht gleichen Schritt mit seinen Wünschen hält. — Dann giebt es aber auch, selbst mitten im Genusse der schönsten Freuden, leere Augenblicke,

die

die man nur durch Geduld ausfüllen kann. So überfällt uns oft, auch in der besten und unterhaltendesten Gesellschaft, langeweile und daraus entspringendes verdrüßliches Wesen. Man wird kalt, untheilnehmend und einsilbig, und hat dann eben so wenig Empfänglichkeit für das Vergnügen, das uns bereitet wird, als es uns möglich ist, zur Aufheiterung anderer beizutragen, und den Zweck unserer geselligen Zusammenkünfte zu erfüllen. — Ferner, ein lang anhaltendes Glück weise zu genießen, es so zu genießen, daß es in unseren Augen nichts von seinem Werthe verliehrt, ist in der That auch nicht so leicht. Es wird dazu eben so gut Geduld erfodert, als zur Ertragung widriger Zufälle. Der Mensch wird nemlich einer Sache, wenn er sich fortdauernd nur damit beschäftigen soll, gar bald überdrüßig. Sind keine Schwierigkeiten mehr da, die er zu bekämpfen hat, und macht ihm nichts und niemand den Besitz eines Guten mehr streitig, so läuft er Gefahr, gleichgültig dagegen zu werden, und wie nahe gränzt nicht Gleichgültigkeit an Ueberdruß! —

Hat es nun aber jemand so weit gebracht, daß er in diesen, bis dahin genannten Fällen, Herr seiner Empfindungen und Gefühle bleibt, so wird es ihm auch minder schwer werden, Geduld unter leiden zu beweisen. Hier ist ihre Uebung vorzüglich anzurathen, und der wohlthätige Einfluß dieser Tugend auf Erleichterung und Entfernung des sonst so lästigen Druckes ganz unläugbar.

Alles Uebel aus der Welt zu entfernen, ist unmöglich. Wer nur denken wollte, sich und die Seinigen vor allem Zudringen desselben zu schützen und sicher zu stellen,

würde schon etwas unausführbares unternehmen, und seine Kräfte hofnungslos verschwenden. Eben darum bleibt uns aber in so vielen traurigen und kummervollen Lagen des Lebens nichts anders übrig, als uns zu fügen in den Willen des Schicksals, und geduldig hinzunehmen, was nun einmal nicht zurückgewiesen werden kann. — Ungeduld, die mit Gewalt die Dauer eines Leiden verkürzen, oder durch heftiges Entgegenstemmen sich davon los machen will, bessert gewöhnlich nichts. Sie artet vielmehr in der Folge, wenn sie unverrichteter Sache umkehren muß, in Bitterkeit und mürrisches Wesen aus; verfinstert die, sonst noch helle Seite unseres Gemüths, und verhindert das Eindringen jedes Strahls von Trost und Hofnung in unsere Seele. — Der Geduldige dagegen versäumt nicht nur nichts, was zu seiner Rettung und Erleichterung dienen könnte; die Ruhe und Gleichmüthigkeit seines Herzens macht ihn vielmehr um so fähiger, alle die Mittel zu gebrauchen, die den erlittenen Unfall wieder gut machen und seinen Zustand verbessern können.

Was Geduld in Leiden nützt und wie gesegnet sie da in ihren Würkungen ist, sieht man nirgends deutlicher, als in Krankheiten. Da richtet man doch wahrlich durch Aufwallungen, durch Trotz, durch Mismuth und überhaupt durch alle jene Aeußerungen der höchsten Ungeduld, nichts aus. Das sind Waffen, die einen Feind, wie diesen, nicht zum Weichen bringen, und die im Gegentheil nur dazu dienen, daß er daran seinen verwundenden Stachel noch schärfer macht. — Sind z. B. die einzelnen Theile des Körpers geschwächt, was kann sie mehr stärken, als Ruhe? und was würde

zu

zu ihrer völligen Ermattung mehr beitragen, als unnatürliche Spannung derselben in diesem Zustande? Hat sich in den Gefäßen verderblicher Stoff zu Krankheiten angehäuft, so sind es keinesweges die heftigen Erschütterungen, wodurch ihre unschädliche Ausleerung befördert wird; diese helfen vielmehr den ganzen Körper vergiften, indem sie das Uebel auch über die, nicht angegriffenen Theile verbreiten. — Ungeduld wirkt auch leidenschaften, die mehr oder weniger nachtheiligen Einfluß haben auf die glückliche Wiederherstellung des Kranken. Sie läßt ihn nie recht zur Ruhe kommen; verscheucht den wohlthätigen Schlaf vom Auge des Ermatteten, und nagt, auch wenn er schlummert, an seinen Kräften. Geduld befördert dagegen die Würkungen der Natur. Sie hemmt die allzu heftigen Bewegungen in seinem Gemüthe; bringt den Umlauf seiner Säfte in den natürlichen ruhigen Gang, und wird so zu einem Balsam, der dadurch, daß er das Zudringen neuer Reitze in die wunden Theile verhindert, eben so heilsam würkt, als dadurch, daß er die schon vorhandenen Ursachen der Krankheit entfernen hilft. — Wie lästig wird nicht auch der ungeduldige Kranke denen, die ihm nahe sind, und die das Geschäft seiner Wartung und Pflege übernommen haben! Wie oft bricht er nicht in Vorwürfen und Verwünschungen gegen sie aus, und was müssen sie nicht alles von seiner Heftigkeit erdulden! Statt ihre treue Güte zu erkennen, lohnt er ihnen mit Undank! Statt ihnen den Beistand, welchen sie ihm leisten, zu erleichtern, erschwert er ihnen denselben auf alle nur mögliche Art! Ja er hält sich für berechtiget zu diesen Ausbrüchen seines Unmuths, weil er Schmerzen hat und diese davon verschont bleiben. — Wenn ein solches

Betragen nicht das Herz der Seinigen von ihm kehrt und ihre Gefühle gegen ihn kälter macht, so ist das einzig und allein dem zuzuschreiben, daß sie geduldiger sind, als er, und daß sie ihre Pflichten besser kennen, als er die seinigen. Wäre das nicht der Fall, so würden sie ermüden in der Sorge für sein Bestes; ihre Zuneigung würde sich verliehren, und was hat der leidende dann noch zu erwarten, wenn kein Herz mehr für ihn spricht? —

Aber nicht nur bei Krankheiten, auch bei jedem andern Uebel, das auf uns eindringt, und wo allmählige Rettung und Hülfe aus uns selbst hervorgehen muß, dienen alle die heftigen Ausbrüche der Ungeduld zu nichts. Sie rauben uns vielmehr die, zum Widerstreben höchst nöthige Kräfte und Besinnung, oder machen doch, daß der rechte Zeitpunkt, größeren Schaden zu verhüten, ungenützt vorbeistreicht. Manches Unglück, das uns zustößt, ist nemlich von einer solchen Beschaffenheit, daß wir ihm wieder entgehen und uns von dem lästigen Drucke desselben befreien können. Ein Verlust, den wir erlitten oder Kränkungen, die wir erlebten, und vereitelte Hofnungen, die wir erfuhren, lassen sich, wenn sie nur unsere äusseren Umstände und Verhältnisse betreffen, ersetzen und wieder gut machen. Es kommt nur darauf an, daß man die rechten Mittel wählt, und kluge Anstalten trift, dem weiteren Vordringen des Uebels entgegen zu arbeiten. Dazu wird aber eine gewisse Besonnenheit und eine ruhige Mäßigung unserer Gefühle und Leidenschaften erfodert. Diese allein vermag die Seele in den Stand zu setzen, daß sie mit sich selbst zu Rathe gehen und überlegen kann, was zu thun und wie dem allen abzuhelfen

zuhelfen sey? — Daß sich der Geduldige in dieser günstigen lage befinde, ist wohl nicht zu läugnen. Sein stummer Schmerz und sein stilles Hingeben scheinen zwar anfangs eine völlige Erschlaffung seiner körperlichen und Seelenkräfte anzukündigen; aber es zeigt sich, wenn nur der erste Eindruck vorüber ist, daß das alles dazu mit gewürkt hat, ihn für die Folge um so unternehmender zu machen. Fern von den ungeduldig tobenden Gefühlen, wodurch man sich, für eine Zeitlang wenigstens, erschöpft, auch vielleicht zu manchen unbesonnenen Schritten verleitet wird, denkt er sich das Uebel das ihn betrift, im vollen Zusammenhange. Die nähere Bekanntschaft mit demselben mindert aber den Abscheu davor, und lehrt ihn die Seiten kennen, wo er mit glücklichem Erfolge ihm entgegen zu kämpfen hoffen darf. Mit ungeschwächter Kraft greift er nun den, ihm drohenden Feind, an; er macht alles zu Werkzeugen seines bessern Geschicks, und wenn ihm sonst nichts in den Weg trit, gelingt ihm sein Vorhaben gewiß, und sein Fleiß und seine Beharrlichkeit bringen ihn zum erwünschten Ziele.

Leider giebt es aber auch Unglücksfälle, die der Mensch nicht ändern, und denen er nicht wieder entgehen kann. Dahin gehören alle die Wunden, die dem Herzen durch Trennung von geliebten Angehörigen, durch Entbehrung ihres Umgangs, oder durch den Tod geschlagen wurden. Diese Schmerzen ruhig zu erdulden und sich selbst zu überwinden, ist gewiß unter allem, was von uns gefodert werden kann, das schwerste und härteste; aber dennoch mehrentheils das einzige, was unsern Kummer allmählig zu lindern im Stande ist. — Mit wilden, unzubändi-

genden Gefühlen kommt man auch hier nicht weiter, diese drücken vielmehr den Stachel nur tiefer ein, und machen die Wunde um so unheilbarer. Sie setzen uns ganz außer uns selbst. Sie mahlen uns das erlebte Unglück mit den allerschwärzesten Farben und füllen unsere Seele mit Kleinmuth und Verzagtheit. Sie schmücken dagegen das verlohrene oder nicht erhaltene Gute mit so vielen herrlichen Reitzen, als es sonst in unsern Augen nie hatte, und legen ihm einen Werth bei, den es in der Würklichkeit nicht besaß. Was Wunder, wenn man, so gefoltert, elender als elend wird; allen Muth verliehrt, und zuletzt in Unthätigkeit und bange Verzweiflung versinkt! —

Bis dahin kommt es mit dem, der Geduld im leiden übt, nie. Er fühlt freilich auch das Gewicht der last, die auf ihm ruht, und der Kummer schont seines Herzens nicht. Aber nur eine Zeitlang können seine Empfindungen ihn hinreißen und überwältigen; zuletzt trit die Vernunft doch wieder in ihre Rechte, und Gelassenheit und Ruhe kehren zurück in seine Seele. Dann faßt er den Gegenstand seiner Traurigkeit näher ins Auge; betrachtet ihn von allen Seiten, und sondert, indem er es thut, Schein und Wahrheit sorgfältig von einander. Dadurch wird es ihm möglich, den würklichen Werth des Guten, das er verlohr oder verfehlte, gehörig zu schätzen, den Schmerz darüber in seine gerechte Gränzen zurück zu führen, und in Demuth sich zu unterwerfen, wo Widerstand — Thorheit seyn würde. — Seiner Gefühle Herr spricht er zuletzt beruhiget zu sich selbst: „es ist geschehen! Ich kann es nicht mehr ändern! und es bleibt mir nichts übrig, als meiner Pflicht zu folgen!“ Dieser stark machende

chende Gedanke benimmt dem nagenden Kummer vollends seine Schärfe. Er flößt ihm Muth und Kraft ein zur Unterwerfung unter die Gesetze der Natur und ihres grossen Urhebers, und bahnt den Tröstungen der Vernunft, der Freundschaft und Religion einen sichern Weg zu seinem Herzen!

Sollte es noch eines Zuges bedürfen, um die Schönheit und liebenswürdigkeit der Geduld im Leiden ganz zu empfinden, so ist er darin zu suchen, daß der Geduldige, um der edlen Art willen, mit welcher er dem Schicksale weicht, von seinen Freunden und Bekannten auf das höchste geachtet und geschäzt wird. Je härter und schwerer der Kampf ist, den er zu kämpfen hat, je mehr bewundert man den, der so menschlich und so christlich schön zu leiden weiß. Auch spricht seine Gelassenheit und Stille lauter und macht tiefere Eindrücke auf das Herz derer, die ihn beobachten, als alle die wilden Bewegungen und Aufbrausungen des Ungeduldigen, hinter welchen so oft nur Stolz und Schwäche verborgen ist. Oder wer könnte wohl die zitternde Thräne im Auge des Unglücklichen; wer sein vielsagendes Schweigen, und vertrauungsvolles Emporblicken zu dem, der alles weiß und alles lenkt, sehen, ohne ihn zu lieben, und wenn es Noth thut, sich für ihn aufzuopfern? — Ja *), wenn ein heiteres und fröhliches Angesicht immer ein liebenswürdiges Gesicht ist, so ist es bei dem Unglücklichen ein ehrwürdiges Gesicht. Gute laune und die Stimmung des Gemüths, Vergnügen zu geben und zu empfangen, macht ohne Zweifel eine

*) Chr. Garve Versuche ꝛc. Th. 1. S. 17.

der Eigenschaften des Menschen aus, die seines gleichen, wenigstens die, welche mit ihm umgehen, am meisten schätzen, und die oft in ihren Augen die Stelle noch gründlicherer Verdienste und größerer Tugenden vertrit. Bei dem großen Haufen aller Stände gilt Lustigkeit für Liebenswürdigkeit: ob sie gleich nur dann diesen Namen verdient, wenn sie aus gutem menschenfreundlichem Herzen herstammt, und mit Verstande und Kenntnissen vergesellschaftet ist. Aber wenn diese gute Laune die Folge der Geduld und der Uebung seiner selbst ist; wenn der Mensch sich den frohen Muth selbst gegeben hat, indem er die finstern Vorstellungen, welche ihm die Empfindung aufzwang, durch Ueberlegungen der Weisheit und Pflicht zerstreute: dann muß auch der strengste Richter des menschlichen Werths, diese Fröhlichkeit für das Kennzeichen eines edlen und achtungswürdigen Geistes annehmen.

XXVI.

XXVI.

Von den Hülfsmitteln, wodurch die Ausübung der Geduld erleichtert wird.

(Fortsetzung des Vorigen.)

Nicht bei allen Menschen ist die Geduld eine Folge ihrer Ueberlegungen, ihrer Grundsätze und Anstrengungen. — Bey manchen ist sie auch eine schätzenswerthe Gabe der Natur, die entweder in dem festeren Bau ihres Körpers oder in der Beschaffenheit ihres Gemüths, auf eine, für uns nicht ganz zu erklärende Art, gegründet ist. Sie sind nicht so empfänglich für unangenehme Eindrücke. Sie können vieles ertragen, ehe sie sich belastet fühlen, und eine geringe Beschränkung der Würksamkeit ihrer Kräfte reitzt sie auch nicht zum Widerstand.

Andere wurden hinwiederum mit dem beglückenden Talente ausgerüstet, den auf sie eindringenden Widerwärtigkeiten sehr bald eine leichte Seite zu gewinnen, sich frühzeitig der traurigen Vorstellungen entschlagen, oder es doch dahin bringen zu können, daß diese nie das Uebergewicht in ihrer Seele erhalten. — Menschen mit solchen Anlagen von der begabt, kostet das Geduldigseyn wenig Mühe und Ueberwindung ihrer selbst; sie finden sich weit leichter in ihre jedesmalige lage, und es fehlt ihnen nie an gutem Muthe, an Gegen-

wart des Geistes, und an dem Vermögen, neue Hülfsquellen für sich zu entdecken.

Ganz anders verhält es sich mit denen, deren Körper und Seele auf eine, hievon ganz verschiedene Art, eingerichtet ist. Ihre Nerven sind reitzbarer für alles Angenehme und Unangenehme, was ihnen nahe kommt und sie berührt. Sie haben für alles Auge und Sinn; ihre Seele bleibt daher in einer fortwährenden ungeduldigen Spannung, und ihre Gefühle sind augenblicklich rege gemacht und überwältiget. — Mit dieser Lebhaftigkeit der Empfindungen ist bei vielen gewöhnlich auch ein gewisser Trieb thätig zu seyn verbunden. Es ist ihnen unmöglich, nur auf kurze Zeit, geschweige denn auf lange, still und ohne Geschäfte zu bleiben. Sie müssen beständig etwas zu thun und zu vollführen haben, wenn ihnen wohl seyn soll, und ihre immer rege Würksamkeit verlangt eine stets ungehinderte Ausdehnung. — Solche Personen müssen natürlich viel, sehr viel leiden, wenn sich ihnen äussere oder innere Hindernisse entgegen stellen, wenn Widerwärtigkeiten und Krankheiten ihre Kräfte lähmen, oder wenn sie beim vollsten Bewußtseyn derselben, sich dennoch gefesselt fühlen. Sie werden von einer zwiefachen Seite angegriffen, und haben nicht nur Schmerzen des Körpers zu erdulden, sondern müssen sich auch leidend verhalten, wenn sie gern geschäftig seyn und würken möchten. Für sie ist daher Geduld eine sehr schwere Tugend, und wenn sie es, bei allen widerstrebenden Neigungen und Kräften, dennoch so weit bringen, daß sie sich ruhig in die Umstände fügen, und gelassen ertragen, was nicht zu ändern ist, so verdient ihr Verhalten mit Recht tugendhaft genannt zu werden.

Wer

Wer den Werth und die Vortreflichkeit eines gleichmüthigen Sinnes und das Ehrwürdige der Zufriedenheit unter widrigen Ereignissen kennt, der wird auch wünschen, seiner Seele diese wohlthätige Neigung mitzutheilen und zu erhalten. Folgende, in seiner Macht stehende Mittel, werden ihm dazu sehr behülflich seyn.

Vor allen Dingen muß man es fest und ernstlich wollen. Daß Ungeduld und Heftigkeit Fehler sind, die, wo ihnen nachgesehen wird, auch das beste Gemüth verunstalten und unkenntlich machen, erkennen die mehresten von denen, welche damit behaftet sind. Wie sollte es ihnen auch entgangen seyn, daß sie damit das Glück ihrer Tage nicht bauen, sondern niederreissen? Sie haben es ja so oft in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen erlebt, daß sie mit aller ihrer aufbrausenden Hitze nicht weiter kamen, nichts änderten, und ohne Noth ihre und der Ihrigen Gesundheit und Ruhe auf das Spiel setzten. — Aber woran liegt es, daß sie nun doch für die Folge nicht stiller, sanfter und geduldiger werden? Nach ihrer Versicherung freilich ist es unmöglich, daß sie sich diese Tugenden, die in ihrer Natur nicht liegen, sollten geben können: aber was kann der Mensch nicht alles, wenn er es recht ernstlich will! Und was würden sie nicht können, wenn sie es recht ernstlich wollten! An der dazu nöthigen Kraft fehlt es ihnen nicht, wohl aber an dem Gefühl derselben, und an der Geneigtheit sich zu zeigen und ihren heftigen leidenschaften Gewalt anzuthun. Sie bringen es höchstens nur bis zu dem Wunsche, geduldig zu seyn. Tritt aber der Augenblick der Versuchung ein; sollen sie zeigen,

daß sie mehr als sinnliche, daß sie moralisch freie Wesen sind, so geben sie wieder nach, und machen nicht einmal einen Versuch zum widerstehen. Sie finden es leichter, jeden Eindruck der äusseren Umstände anzunehmen, als sich zu fügen in ihre lage; leichter, ihren Empfindungen den Ausbruch zu gestatten, als sie zurück zu halten, und sie gerathen so mit sich selbst in Widersprüche, die nothwendig zuletzt ihrem Gemüthe allen Frieden und alle Ruhe rauben müssen.

Aber so ist der Mensch ohne Festigkeit und Grundsätze! Auch gegen sein besseres Wissen und Ueberzeugtseyn, thut er oft Dinge, die er verabscheut, und er trift sich nicht selten auf Wegen, die er, um ihrer Verderblichkeit willen, nicht wieder zu betreten entschlossen war! — Ist es ihm aber ein Ernst mit seinen Vorsätzen; fühlt er sich in seiner ganzen Stärke und Würde, dann erzwingt er auch zuverläßig alles von sich und seinem Herzen, was er verlangt, und die Vernunft bleibt unumschränkte Gebieterin seines Willens. So würde es also gewiß auch jedem, der es sich recht fest vornähme, nicht mehr nach augenblicklichen Eingebungen der Sinnlichkeit zu handeln, und in allen Verhältnissen seines Lebens Fassung und Besonnenheit zu behaupten, möglich werden, es bis dahin zu bringen, wenn er es nur recht ernstlich wollte. Aber der gute Wille muß jedesmal der That vorangehen, und ihre Ausübung erleichtern helfen. Sollte man denn auch anfangs sehr über sich wachen und alle seine Kräfte zu Hülfe rufen müssen, um nicht überwältiget zu werden, späterhin wird man schon fester stehen. Durch Uebung gestärkt wird man alles ertragen und dulden lernen, und

selbst das widrigste Geschick wird uns nicht mehr zu fruchtlosen Widerstrebungen reitzen.

Das öftere lebhafte Andenken an die Vortheile dieser Tugend und an die nachtheilige Folgen eines entgegengesetzten Verhaltens ist ein anderes, nicht minder würksames Beförderungsmittel der Geduld. Daß man auf alle nur mögliche Art, eindringende Widerwärtigkeiten von sich abzuhalten sucht, ist etwas sehr begreifliches und natürliches. Vernunft und Religion und die pflichtmäßige Sorge für unsere Wohlfarth berechtigen uns dazu, und wir würden lieblos gegen uns selbst handeln, wenn wir die Mittel, welche wir dazu in Händen haben, unbenutzt lassen wollten. Aber ein anderes ist es, der Gefahr vorbeugen — ein anderes, sich sträuben und widersetzen, wenn das drohende Uebel uns schon erreicht hat, und nicht mehr zurück gewiesen werden kann. Wer das erste thut, handelt weise und klug, wer sich aber zu dem letztern entschließt, thöricht und unbesonnen. Oder helfen denn die ungestümen Klagen, hilft das Wüthen und Toben zu etwas, wenn das, was man mit Gewalt anders haben will, sich doch nicht mehr ändern läßt? — Durch das alles ersetzt und bessert man nichts, und man kommt keinen Schritt näher zum Ziele. Ja, es hindert wohl gar, (wie das Vorige lehrt) die ruhige Ueberlegung, wie wir uns nun nehmen und wenden müssen, und uns nicht noch weiter davon zu entfernen. Es macht uns mürrisch und verdrieslich, und befördert jene widrige Gefühllosigkeit, welche undankbar über alles Gute hinwegsieht, das unserer Lage eigenthümlich ist, und

nur bei dem Uebel verweilt, das für den Augenblick damit zusammentrift. — Wir gleichen dann einem Wanderer, der auf beschwerlichen und mühvollen Wegen einhergehen muß. So wenig dieser durch die lauten oder stummen Verwünschungen, in welche er, bei jedem Schritte den er thut, ausbricht, etwas gewinnt, und so wenig die Hindernisse, mit welchen er zu kämpfen hat, darum, weil er so aufgebracht ist, weichen, oder er selbst nun schneller von dannen kommt, eben so wenig nutzt uns unsere allzugroße Empfindlichkeit bei widrigen Ereignissen zu etwas. Wir gewinnen damit nichts, sondern wir verliehren nur, und werden auf so manche Unannehmlichkeiten erst aufmerksam, die wir sonst, bei guter Laune und frohen Muthe, leicht übersehen, wenigstens gewiß nicht geachtet hätten.

Wer zur Ungeduld geneigt ist, sollte das fleißig bei sich selbst bedenken, und so oft er eine Anwandlung dazu spürt, sich daran erinnern. Er würde dann, bei ein klein wenig Ruhe und Ueberlegung, die allzuheftigen Ausbrüche derselben verhüten und es seinem eigenen Vortheile angemessener finden, wenn er seine Seele in Geduld faßte, und sich gefallen ließe, was nun einmal nicht zu ändern ist. — Und so ist es auch! Wir sind nicht vermögend, den Umständen zu gebieten, oder der Natur andere Gesetze vorzuschreiben. Es hängt nicht von uns ab, dem Vergänglichem Dauer — und dem Dauernden Vergänglichkeit mitzutheilen: es bleibt uns also in so mancher lage und unter so manchen Verhältnissen des Lebens nichs weiter übrig, als Unterwerfung, als Fügung, als Biegsamkeit, oder, wie wir es mit einem Worte ausdrücken kön-

können, als Geduld! Und gewiß, jeder Unglückliche, der sich davon erst überzeugt hat, und nicht völlig Sklave seiner sinnlichen Triebe und Leidenschaften ist, wird sich auch dazu entschließen, und um so bereitwilliger dazu seyn, je mehr er fühlt, daß eine Last um so schwerer drückt, je öfter man sie hin und her wirft, und sie doch immer wieder auf sich selbst zurückfallen sieht. Nur das stille geduldige Wesen löst nach und nach die Fesseln, die den Geist und den Körper gefangen halten. — Ungeduld und trotziges Wesen schmiedet sie nur enger zusammen. Je gelassener also der Leidende sich unterwirft und trägt, und je schneller er sich fügen lernt, desto früher spürt er Erleichterung, und desto gewisser findet er den Ausgang aus dem Labyrinthe, in welches er, mit oder ohne seine Schuld, gerathen ist.

Wem diese herrlichen Belohnungen der Geduld stets vor Augen schweben; wer dies Ziel aller menschlichen Anstrengung und Kraftäusserung nicht übersieht, und wem es darum zu thun ist, jedes Mittel, das ihm zu seiner Vervollkommnung dargeboten wird, zu gebrauchen, der wird den Weg der Leiden, so beschwerlich er auch ist, in Ruhe wandeln. Er wird, wie der Landmann, die mühsame Zurichtung des Ackers nicht scheuen, weil er wohl weiß, daß davon der Segen des künftigen Erndtetages abhängt; und er wird nie ertrotzen wollen, was nur durch beharrliche Sanftmuth zu erlangen ist.

Um besonders Geduld im Leiden beweisen zu können, ist ferner ein gutes Gewissen ganz unentbehrlich. Nichts stört wohl die, zum Uebernehmen und Tragen nöthige Ruhe und Gleichmüthig-

müthigkeit mehr, als die Vorwürfe, welche man sich, des vorhin geführten Wandels wegen, zu machen hat. Gesellen sich diese zu drückenden Leiden, so wird man unzufrieden und unwillig über sich selbst, und wer das ist, wie kann der geduldig seyn? — Man sollte freilich denken, daß die Ueberzeugung: „Du hast das alles selbst verschuldet, und was dir jetzt begegnet, ist nur eine Folge deiner Vergehungen!“ allen Klagen und aller Ungeduld, weil die Ursach derselben auf uns selbst zurückfällt, ein Ende machen müsse. Aber die Erfahrung ist, im Ganzen genommen, dem entgegen. Hie und da findet man höchstens einen, der seine Beruhigung daran knüpft; aber von Bestand kann sie nicht seyn, weil dabei gewöhnlich Irrthum zum Grunde liegt *). Wird dieser berichtiget, so

*) Es giebt würklich Leidende, bei denen das Bewußtseyn ihrer Verschuldung Kraft zum Dulden hervorbringt, und nicht nur die Ausbrüche heftiger Klagen verhüten hilft, sondern sogar eine gewisse Freudigkeit würkt. Bei genauer Untersuchung dieser ungewöhnlichen Erscheinung ergiebt es sich aber, daß Schwärmerei, oder unrichtige Anwendung gewisser Lehren der Religion, dabei zum Grunde liegt. Sie sind nehmlich in ihrem Gewissen davon überzeugt, daß die Gottheit ein pflichtwidriges und sündliches Verhalten strafen müsse und strafen werde. Die Vorstellung aber, welche sie sich von Strafen überhaupt machen, giebt ihnen den Wunsch ein, daß sie diese hier möchten zu erdulden haben, weil sie dann in jener Welt davon verschont zu bleiben, sich Hoffnung machen. Menschen, die ihre Leiden aus diesem Gesichtspunkte betrachten, wiegen sich dabei in eine gewisse Ruhe. Sie glauben zu gewinnen, indem sie verliehren, und bringen ihre Standhaftigkeit zuwei-

so ist es auch um ihre Ruhe geschehen, und ihr Zustand ist der beklagenswertheste. Reue und Furcht nagen dann mit vereinter Kraft an ihrem Herzen, rauben ihnen alle Heiterkeit des Gemüths, und machen ihre Seele jeder Leidenschaft empfänglich.

So oft uns etwas Unangenehmes und Widriges begegnet, tragen wir nemlich fast unwillkührlich unsere Blicke in die Vergangenheit, und untersuchen den Gang, den das Schicksal mit uns genommen hat. Zu dem Ungemach, das uns daniederwirft, gesellt sich dann bei sehr vielen Menschen zugleich auch die Vorstellung von tausend Möglichkeiten, wie sie dem allen hätten vorbeugen und entgehen können. „Wärst du (so sagt man dann zu sich selbst) wärst du vorsichtiger gewesen; hättest du dies oder jenes unterlassen, dies oder jenes Mittel noch gebraucht, du würdest vielleicht jetzt das alles nicht zu dulden und zu tragen haben!“ In sehr vielen Fällen — wer wollte es läugnen? — mögen diese Vorstellungen immerhin ungegründet, und die besseren Einsichten nachher, durch die gemachten Erfahrungen erworben seyn; aber so viel ergiebt sich wenigstens auf das deutlichste daraus, daß man in solchen Umständen mit seinem Gewissen zu Rathe geht, und oft, mit ängstlicher Genauigkeit, Vergangenheit und Gegenwart gegen einander hält, um zu erfahren, ob diese nicht etwa durch jene so oder anders geordnet sey? Auch ist es ganz zuverläßig gewiß, daß in solchen Augenblicken Partheilichkeit und Eigenliebe schweigt, und daß man nicht selten weiter geht, als es nöthig ist. Man bleibt dann

zuweilen bis auf eine Höhe, die jeden, der ihre Gründe nicht kennt, in Erstaunen setzt.

dann gewöhnlich nicht blos bei den nächsten Ursachen des, über uns gekommenen Uebels, stehen, sondern verfolgt sie weiter und bringt auf diese Art seinen ganzen Lebenswandel, auf eine nähere oder entferntere Art, damit in Zusammenhang. — Wehe dann aber dem, der sich schuldig weiß! Seine Gemüthsruhe ist gestöhrt; sein Innerstes ist zerrissen; alle seine Gefühle empören sich gegen ihn; und sein Mismuth und sein Unwille kennen keine Gränzen! Ihm muß es aber wohl schwer fallen, sich zu fügen, ruhig und still zu seyn, und sich in Demuth und Geduld zu unterwerfen.

Nur allein dem Leidenden wird es leicht, den sein Gewissen von aller Anklage frei spricht, und der sich das Zeugniß geben kann, daß er einen pflichtmäßigen und untadelichen Wandel geführt hat. Auf seinem Gesichte ruht sanfte Stille und ehrwürdiger Friede; denn nur er kann ohne Bitterkeit und Verdruß an das Uebel denken, das ihn gefesselt hält, seine Kräfte lähmt und ihn zu Boden drückt. Er darf die Quelle desselben nicht in sich selbst suchen, und Reue verwundet ihn nicht. Bei ihm hat also auch das Leiden seinen schärfsten Stachel verlohren, oder er ist vielmehr auf der empfindlichsten Seite vor Verwundungen gesichert. Sey es ein Leiden, welcher Art es wolle, Krankheit oder Verlust, Entbehrungen oder Täuschungen, das ihn ergreift, steht ihm nur ein gutes Bewußtseyn zur Seite, so wehret dies auch dem Mismuthe und Unwillen den Zugang zu ihm. Es befördert dagegen Ruhe und Gelassenheit in seinem Gemüthe, flößt dem Herzen Zufriedenheit und Hofnung ein, und wo die sind, da ist ja Geduld allemal auch in ihrem Gefolge.

Kann

Kann es also wohl eine schönere und festere Grundlage dieser Tugend geben, als wenn die Vergangenheit uns nicht anklagt, und die Zukunft uns nicht schreckt? Bei diesem Bewußtseyn hat man immer guten Muth und Kraft zum tragen und dulden. Auch wird dem Unglück dadurch die Hälfte seiner Bitterkeit genommen, wenn man nicht nöthig hat, das Andenken an alte Vergehungen gewaltsam zu unterdrücken, und wenn man von Vorwürfen und Sorgen befreit ist. Da kann man getrost seyn und bleiben, denn man hat es nur mit der Gegenwart, und nicht zugleich mit der Vergangenheit und Zukunft zu thun. Da kann man ruhig die Entwickelung auch der verworrensten Schicksale erwarten, und mit Recht Trost in dem Gedanken suchen, daß es Fügungen der Vorsehung sind! Da behält man endlich Kraft zu allem und Zufriedenheit mit allem, und wenn diese das Eigenthum des Leidenden bleiben, so darf er nicht ungeduldig werden.

Das letzte und schätzbarste Hülfmittel der Geduld ist endlich ein frommer, religiöser Sinn. Die Religion würkt eigentlich auf eine doppelte Art zu Gunsten der Tugend, von welcher wir reden. Einmal lehrt sie uns, daß alles in der Welt von Gott herrühre und unter seinem Einflusse stehe, und daß eben darum geduldige Unterwerfung eine nicht zu erlassende Pflicht desjenigen sey, der hievon überzeugt ist. Sie enthält dann aber auch noch andere Wahrheiten, die uns zur Uebung dieser Tugend sehr geneigt machen.

Wenn man sich die Welt mit allen den unzähligen Kräften, die sie in sich faßt, als ein sich selbst überlasse-

nes Ganze denkt, so ist es fast nicht möglich, dabei nur einen Augenblick ruhig zu bleiben. Die Besorgniß, ob nicht eine oder die andere dieser Kräfte eine schädliche Richtung nehmen, auf uns eindringen, und den frohen Genuß unseres Lebens auf längere oder kürzere Zeit unterbrechen werde, ist gar zu natürlich. Wir haben, wenn nur der Zufall und das regellose Ohngefähr ihren lauf regiert, gar keinen Grund zur Sicherheit. Ihr Weg kann zu jeder Zeit über uns hingehen, ihr Gewicht auf uns fallen, und wir unterdrückt werden. Mit dieser, durch andere Vorstellungen nicht gemäßigten Besorgniß, erhalten die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Uebel in der Welt ein weit fürchterlicheres Ansehen, und der empfindende und denkende Mensch ist dann würklich das beklagenswertheste unter allen Geschöpfen.

So würde es mit uns stehen, wenn wir nicht wüßten, daß überall in der Natur Zusammenhang, Ordnung und allmählige Entwickelung zur Vollkommenheit statt fände. Dem Zufalle und Ohngefähr preiß gegeben, könnten wir nicht glücklich seyn, und würden insbesondere unter leiden, deren Druck wir fühlten oder befürchteten, nie ruhig und geduldig werden. Auch ist es unmöglich, diesem unseligen und gehäßigen Zustande durch uns selbst, durch Nachdenken und Erfahrung, ein Ende zu machen; diese leiten uns vielmehr oft irre. Es muß also, wenn beides zu unserer Beruhigung mit würken soll, noch etwas hinzukommen, das gleichsam der Mittelpunkt ist, von dem wir mit unserem Nachdenken ausgehen, und wohin wir durch unsere Erfahrung zurück geleitet werden. Dies Etwas ist nichts anderes, als die, unserm Herzen und

Ver-

Verstande so willkommene lehre der Religion, daß die Weltbegebenheiten und die Schicksale der Menschen unter dem mächtigen Einflusse der Gottheit stehen und von ihr mit Weisheit und Güte zum Ziele geführt werden. Dadurch allein wird jeder Gedanke an Zufall und Ohngefähr entfernt. Das, was sonst verworren schien, lößt sich in Ordnung auf; da, wo sonst Finsterniß jede Aussicht trübte, wird alles ins Licht gesetzt, und es geschieht nichts, was nicht seine Ursachen, warum es so ist — und sein Ziel, wohin es führt, hätte. — Die Kräfte der Natur sind nun nicht mehr sich selbst überlassen; ihre Würkungen sind nicht willkührlich; sie stehen in der Hand ihres großen Urhebers und er gebraucht sie nur, um Wohlseyn und Glückseligkeit unter die lebendige und empfindende Geschöpfe auf Erden zu verbreiten.

Wenn der leidende diese lehren auf sich anwendet, so entsteht daraus die beruhigende Ueberzeugung, daß alles Uebel, was ihn betrift, aus der Hand Gottes komme, und von diesem gütigen und liebevollen Vater aller Erschaffenen gebilliget und geordnet sey. Eben darum kann aber auch — das fühlt er zugleich — Schmerz und Kummer der letzte Zweck desselben nicht seyn. Es muß damit noch etwas anderes zusammen hängen, was zur Zeit nur noch zu fern liegt, als daß er es begreifen und übersehen könnte. Hierin findet er aber einen mächtigen Grund zur Unterwerfung, zur Ruhe und Ergebung. Er hört auf zu klagen, zu toben und sich zu widersetzen, und fängt an zufriedener und geduldiger zu seyn, als er es, ohne diesen Glauben, je hätte werden können.

Das alles hindert jedoch nicht, daß er sein Unglück und leiden nicht für das erkennen sollte, was es ist, für etwas Widriges und Lästiges. Er wünscht, nach wie vor, das Ende desselben, und sehnt sich nach Befreiung. Sein Auge blickt daher erwartungsvoll in die Zukunft; er möchte gar zu gern den dichten Schleier hinwegreissen, der seine Erkenntnisse begränzt, und es liegt ihm alles daran, zu wissen, wie sich sein Schicksal entwickeln werde? — Freilich sagt ihm die Religion das nicht. Sie unterrichtet ihn nicht, wie lange er sich noch gedulden müsse, und er erfährt durch sie keineswegs, wo das Ziel sey, bis zu welchem er sich noch hindurch arbeiten müsse? — Aber wenn sie das auch nicht thut, so kommt sie doch dadurch schon dem Leidenden zu Hülfe, daß sie ihm die bestimmte Versicherung giebt, daß eine Zeit eintreten werde, wo sich alles zu seiner Zufriedenheit entwickeln und wo er in seinen früheren Widerwärtigkeiten die Quelle seines späteren Wohlergehens zu entdecken im Stande seyn wird. — „So gewiß ein Gott über dir lebt, (sagt sie ihm mit aller Zuverlässigkeit) so gewiß darfst du um den glücklichen Ausgang deiner Schicksale unbekümmert seyn. Er hat alles mit Weisheit vorher bestimmt, und führt alles mit Güte aus. Seine Liebe ist gränzenlos, und er thut nichts, was nicht auf irgend eine Art das Beste seiner Menschen befördern sollte!“ O, diese trostvolle Erklärung der Religion würkt mächtig zur Beförderung der Geduld. Sie stärkt und giebt Muth, und ermuntert uns, mitten im Drange der höchsten Noth, zur Hofnung und zum Vertrauen. Bleibt diese Ueberzeugung uns nur, o dann kann alles uns entrissen werden und alles von uns weichen — wir haben

den-

dennoch viel und oft mehr behalten, als wir verlohren haben. Glaube an Gott und Vertrauen auf die Weisheit seiner Führungen sind Stützen, die nicht so leicht erschüttert und wankend gemacht werden können; sie stehen fest, wenn auch alle andere sinken, und was wäre wohl so schwer, daß wir es nicht getrost und ohne Bedenken darauf legen könnten?

Leider giebt es auch Menschen, die ein glückliches Ende ihrer Leiden auf Erden nicht absehen können. Dahin gehören besonders diejenigen, welche einen geschwächten und siechen Körper mit sich umhertragen und mit Schmerzen und Krankheit unaufhörlich zu kämpfen haben; dahin gehören die Unglücklichen, welche ihre treusten und liebsten Gefährten auf dem Wege durch dies Leben verlohren, oder die von der Wiege bis zum Grabe von drückender Armuth, von Noth und Sorgen begleitet werden. Alle diese müßten natürlich die Geduld verliehren, wenn ihnen die Religion nicht eine Aussicht eröfnete, die noch weiter reicht, als ihr Leben; eine Aussicht, die sich bis in die Gefilde der Ewigkeit erstreckt. Dorthin verweißt sie diese hofnungslos Gebeugte. Da sollen sie Entwickelung, Auflösung und Entschädigung finden; da sollen sie erndten, was sie gesäet haben. — Was es nun auch sey, das ihnen schwer fällt, und ihnen den Genuß ihres Lebens verbittert, diese Lehre richtet sie auf und stärkt sie. Sie finden darin was sie suchen und ihre Geduld bleibt, wenn sie auch angefochten wird, dennoch unüberwindlich.

Wie mächtig diese schätzbaren Lehren der Religion da, wo sie fest geglaubt und stets lebendig erhalten wer-

den, zur geduldigen Unterwerfung, zur Gelassenheit und Ruhe mitwürken, beweißt die Erfahrung aller Zeiten und aller Menschen zur Genüge. Grade die frömmsten unter ihnen, waren immer auch die geduldigsten, denn sie litten in Hofnung und mit Vertrauen! Sie warfen ihre Bürde nicht ab; sie trugen sie zum Ziele und verzweifelten nicht. Man erinnere sich nur an Jesum, den ersten unter allen — was duldete, was trug, was überstand er nicht alles! Man erinnere sich an die ersten Christen, diese Märtyrer der Wahrheit! Man erinnere sich dann aber auch an so manche, die mit uns lebten und deren Geduld und Unterwerfung wir zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hatten! Wie gelassen und still machte ihr Glaube sie nicht! Wie ruhig und zufrieden liessen sie nicht alles über sich ergehen, und was konnten sie nicht alles, durch die Religion stark gemacht, aushalten und überwinden! Ihr Beispiel werde ein Muster für uns! Ihre Tugend unser Ziel; dann werden auch wir aller Anfechtung widerstehen, und bei dem, was uns begegnet, nie ungeduldig werden und nie verzweifeln!

Zum Schlusse dieser Betrachtung nur einen Wink für euch, die ihr Eltern und Erzieher der Jugend seyd! Ist es euer Wunsch und Wille, daß diese einmal geduldige, beharrliche und standhafte Menschen werden, nun so richtet euer Augenmerk schon früh darauf hin. Sie können einst in Umstände gerathen, wo sie körperliches Ungemach, und, was noch weit drückender ist, als das — innern Gram und Kummer, Ungerechtigkeiten und Kränkungen, zu ertragen haben. Ihr könnt daher nicht zeitig und nicht ernstlich genug darauf hin arbeiten, daß ihr Körper

für

für Eindrücke von aussen her abgehärtet und ihr Geist, durch frühe Gewöhnung zur Geduld, und durch ruhige Ertragung jeder Widerwärtigkeit, mit Muth und Standhaftigkeit gewafnet werde. Leidet es daher nicht, daß sie über jedes kleine Uebel die höchste Empfindlichkeit äussern, und daß sie, wenn es nicht so geht, wie sie es wollen, bitter und aufgebracht werden. — Verhütet ihr das nicht in ihren ersten Lebensjahren schon, so werden sie später hin alle Eindrücke leidenschaftlich aufnehmen; nichts mit Ruhe ansehen und ertragen können, und so zuverläßig einst viel Mühe haben, diese früh empfangenen Keime der Ungeduld wieder auszurotten. — Lehrt sie dann aber auch beharrlich seyn, wenn Hindernisse da sind, die den Gang ihrer Unternehmungen aufhalten. Gebt es nicht zu, daß sie dann verdrießlich abbrechen und sich nach ihrem Sinne beschäftigen. Das können sie in der Folge ihres Lebens nur sehr selten haben. Besteht also darauf, daß sie alles Schwürige zu Ende bringen, und in der Ueberwindung des Unangenehmen ihren schönsten Lohn finden. Wahrlich, so gebildeten und erzogenen Kindern wird es nicht schwer werden, in ihrem reiferem Alter Geduld, im vollsten Umfange des Worts, zu üben. Keine Last wird sie zu Boden drücken, kein Sturm sie niederwerfen. Gleichmüthig werden sie ihren Weg, so beschwerdevoll er ist, fort gehen, und einst am Ziele mit dankbarem Herzen noch alle die segnen, die früh schon den Grund dazu gelegt haben.

XXVII.

Unsere Leiden sind nicht größer, als unsere Kräfte, sie zu erdulden.

Verzweifle nicht im Leiden,
Und hoffe nur!
Zu schwere Uebel meiden
Uns von Natur.

Und mußt du Wege gehen,
Wo Kummer droht;
An Kraft zu widerstehen
Fehlt's nicht in Noth!

Geduldiges Ausharren unter den Widerwärtigkeiten des lebens lindert jeden Schmerz, und macht jedes leiden erträglich; und Hofnung einer besseren Zukunft giebt immer neuen Muth, und bewahrt vor Verzweiflung! — Geduldigseyn und Hoffen kann aber nur allein der, dem es nicht an der Ueberzeugung fehlt, daß seine leiden mit den Kräften sie zu ertragen, im genauesten Verhältniß stehe, und daß ihm nichts widerfahren werde, wogegen er nicht in sich, oder ausser sich, Hülfe finden könne.

Diese Erwartung darf jeder leidende unterhalten, der die menschliche Natur, und insbesondere die, ihr eigenthümlichen Kräfte zum Dulden und Tragen, kennt.

Es ist wahr, der Mensch ist, als empfindendes Wesen, und vermöge seiner Lage und Bestimmung auf Erden, weit mehreren und härteren Leiden unterworfen, als irgend ein anderes seiner Mitgeschöpfe. Aber er hat nun auch hinwiederum mancherlei Kräfte vor diesen voraus, die ihm das Widerstehen und Ausdauern möglich machen, und ihn, selbst unter den größten Widerwärtigkeiten, aufrecht erhalten. — Unglaublich ist es, wie viel und wie lange der Mensch oft leiden muß; aber auch eben so unglaublich, wie viel und wie lange er leiden kann! Dann und wann ruft er freilich, im Gefühl des Uebermaaßes seiner Schmerzen, daß seine Last schwerer sey, als die, ihm verliehene Kraft zum Tragen. Aber diese Ausbrüche seiner Ungeduld und Verzagtheit haben nur in der Unbekanntschaft mit der Einrichtung seiner Natur, so wie in einer gewissen Verzagtheit und Kleinmüthigkeit ihren Grund. Es gehört öfters gar nicht viel dazu, ihn muthlos zu machen und nieder zu schlagen, und in ihm den Gedanken hervor zu bringen, als würde er über sein Vermögen versucht; als müßte er niedersinken unter der, ihm auferlegten Bürde, und als sey nun alle Aussicht auf Rettung für ihn verlohren! Oft übersteigt auch das Maaß seines Elendes und seines Kummers alle unsere Begriffe, und alle unsere Vorstellungen. Oft denken wir selbst, es sey mehr, als ein Mensch aushalten könne. — Und doch ist er oft zu noch größeren und noch mehreren Leiden bestimmt; doch trägt er, was unerträglich, und überwindet, was unüberwindlich ihm schien, ohne daß seine Kräfte ganz und für immer wären erschöpft worden.

Unser Körper, zum Beispiel, was kann der nicht alles erdulden und ausstehen! Jahre lang ist er oft den hartnäckigsten Krankheiten Preis gegeben, Jahre lang muß er mit den schmerzhaftesten Empfindungen kämpfen — aber nicht immer wird er dadurch aufgerieben. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß auch die elendesten und gefährlichsten Kranken, für welche nichts, als ein baldiges Ende, wünschenswerth schien, sich dennoch wieder erholen, neue Kräfte zum Fortdauern sammlen, und gleichsam wieder aufzuleben anfangen. — Und wie ströhmen nicht zuweilen Sorgen und Kümmernisse, Angst und Noth, Traurigkeit und Bekümmerniß auf unsere Seele los! Ein Unfall folgt oft auf den andern, eine Verlegenheit der andern, und es vereinigt sich zu Zeiten alles, die Wahrheit jenes Sprüchworts zu bestätigen, daß ein Unglück selten allein komme!

Ich habe Menschen gekannt, denen durch schändliche Betrüger ihr Vermögen entrissen, und jede Quelle ihres Unterhalts verstopft wurde. Arbeitsamkeit und Fleiß war das einzige, womit sie die eindringende Sorgen aufzuhalten Hofnung hatten; aber nun wurden sie von einer schweren Krankheit ergriffen und niedergeworfen, und entblößt von allen Nothwendigkeiten, mußten sie den Kelch der Trübsale bis auf den letzten Tropfen ausleeren. — Die einzige Stütze ihrer sinkenden Kräfte, und die einzige Freude ihres Lebens waren nun noch ihre liebenswürdigen Kinder. Aber auch von diesen wurde ihnen das beste und liebste entrissen — zu einer Zeit entrissen, als es ihnen grade am theuersten geworden war. O, jeder Gefühlvolle empfand mit ihnen, was sie litten; ihr Zustand

erreg-

erregte die allgemeinste Theilnahme, und die Furcht, daß sie dem Drucke so vieler vereinigten Uebel unterliegen würden, war natürlich. Hätten auch diese Unglücklichen voraussehen können, was ihnen so nach und nach begegnen sollte, gewiß sie hätten es sich selbst nie vorgestellt, daß es möglich seyn werde, diesen dornenvollen Pfad zu Ende zu gehen. — Und es geschah doch! Nachdem sie lange genug gekämpft, geduldet und getragen hatten, fanden sie Erleichterung. Ihr Zustand wurde angenehmer und freudebringender, und sanfte Ruhe und Zufriedenheit kehrte sogar zuletzt in ihre Seele zurück.

Aber so hat der gütige Schöpfer die menschliche Natur eingerichtet. So lange gewisse leiden und Trübsale noch fern von uns sind, so lange zittern wir auch ängstlich davor, als vor Uebeln, denen unsere Kräfte nicht gewachsen sind. Kommt aber das, was wir so ängstlich fürchteten, endlich doch näher, dann sammlen wir, von Angst und Noth gedrängt, alle unsere Kräfte; unsere Entschlossenheit mehrt sich, und wir fühlen uns im Augenblicke des Leidens würklich stärker, als wir zuvor selbst kaum gedacht haben. Ja es ist zuweilen, als nähme unser Muth und unsere Kraft mit der Gefahr zu! Es ist, als ob wir oft nur darum so viel erdulden müßten, um es an uns selbst zu erfahren, wie viel der Mensch auszuhalten im Stande sey!

Ausser dieser natürlichen Einrichtung unseres Körpers und Geistes, wodurch wir im Stand gesetzt werden, auch das härteste Leiden zu erdulden, giebt es noch gewisse **besondere Erleichterungsmittel**, die uns dabei

bei sehr nützliche Dienste leisten, und uns, auch das schwerste Ungemach, ertragen helfen. Hat daher unsere Noth den höchsten Grad erreicht, und sind unsere Kräfte nun bald erschöpft, so ist gewiß auch Linderung und Hülfe nicht mehr fern. Ehe wir es vermuthen, treten günstigere Umstände ein, die einen Theil unserer Sorgen von uns nehmen, und auf unsere finstere Wege helle Strahlen eines wohlthätigen Lichtes werfen. So erquickt den Kranken, der, elend und ermattet, dem Grabe nahe zu seyn schien, ein sanfter Schlummer. Dadurch fühlt er sich gestärkt, und nicht selten erlößt ihn dieser aus der Hand des Todes. So kommt dem Armen und Nothleidenden oft zu einer Zeit und von einem Orte Hülfe, von wo er sie am mehrsten bedurfte, aber es am wenigsten hoffen konnte. So nehmen sich unsere Nebenmenschen unserer in Drangsalen, die uns betreffen, brüderlich an, und erleichtern uns dieselben, wenn sie auf das höchste gestiegen sind. So findet der Traurige und Trübe immer noch eine Stütze, die ihn aufrecht erhält, und einen Ruhepunkt, wo er sich erholen, und neue Kräfte sammlen kann.

Was für eine besondere Art von Leiden es daher auch seyn mag *), die dich kümmert, und dich vor dem Ausgange derselben zittern macht, so kannst du doch an den Schicksalen von tausend und abermal tausend Leidenden sehen, und, wenn du willst, es auch an dir selbst erfah-

*) Dies ist das, auf Erfahrung gegründete, Urtheil eines, durch mancherlei Unglücksfälle und Leiden geprüften Mannes. Siehe Fest Versuche über die Vortheile der Leiden ꝛc. Th. I. S. 135. Leipzig 1784.

erfahren, daß Gott einem Geschöpfe nie eine Last auflege, die er nicht auch tragen helfe; daß er keinen einzigen seiner Kinder jemals einen Weg gehen heisse, der nicht, früher oder später, zur Glückseligkeit führe, und daß er einem empfindenden Wesen nie den geheimsten Seufzer erpresse, der sich nicht endlich in den entzückenden Wohlklang der Dankbarkeit auflöse.

Nimmermehr hättest du geglaubt, daß du diese Bürde der Krankheit, diesen schmerzlichen Verlust, diesen wüthenden Anfall, diese unverdiente Kränkung, dieses schimpfliche Unrecht würdest ertragen können; und dennoch war auch diese Last so genau nach deinen Kräften abgewogen, daß du sie so viele Monate und Jahre ertrugest, als du dich kaum Stunden und Tage stark genug dazu hieltest. Tausend günstige Umstände vereinigten sich ganz gegen alle Erwartung, dich zu unterstützen und zu stärken; dich zur Geduld und zur Hofnung zu ermuntern. Das, was dir auf der einen Seite abgieng, wurde dir auf der andern desto reichlicher ersetzt, und gegen Schmerzen der Krankheit sahest du dich oft durch Wohlstand und Glück in deinem Hause; gegen drückende Armuth durch dauerhafte Gesundheit; gegen den Verlust deines Eigenthums durch theilnehmende Freunde, gegen deine gehemmte Würksamkeit durch Helfer und Stellvertreter; gegen Verfolger durch mächtige Beschützer, und gegen jedes Unrecht und Unglück durch ein desto lebhafteres Gefühl deiner wahren Tugend und Unschuld gestärkt und entschädiget. — Je heftiger und gewaltsamer der Anfall war, desto schneller gieng er vorüber; je länger der Schmerz dauerte, desto mäßiger war der Grad desselben, und des-

sto mehr Zwischenstunden und Mittel der Erholung bleiben dir übrig.

Nimmermehr hättest du geglaubt, daß, nachdem du so viele Wege zu deiner Hülfe und Errettung eingeschlagen, von allen aber trostlos zurückgekehrt warest, noch ein Rettungsmittel, ausser dem Grabe, oder einem Wunder der Allmacht, übrig sey: und dennoch lagen in dem unerschöpflichem Reichthume der Vorsehung schon tausend Hülfen in Bereitschaft, mit denen sie zu deinem Troste hervortrat, da du es am allerwenigsten hofftest. Bald gab sie durch einen unvermutheten Gewinn, bald durch die einfachste Arznei, bald durch die Besserung oder den Tod deines Unterdrückers, bald durch einen Zufall, der deine Unschuld an den Tag brachte, und auf so vielen andern Wegen, deinen Schicksalen auf einmal eine günstigere Wendung. Deine sehnlichsten Wünsche wurden entweder befriediget, oder doch die düsteren Nebel deines Kummers zertheilt, und dir selbst heitere Aussichten zu neuen Hofnungen eröfnet.

Nimmermehr hättest du dir eingebildet, daß du auf irgend ein Glück in diesem Leben noch den geringsten Anspruch machen dürftest. Du schienst alle Empfänglichkeiten zu Vergnügen und Freude verlohren zu haben, und dennoch blühete und reifte dir an einem unbekannten Orte ein Glück entgegen, wovon dein schwermüthiges Herz ganz und gar nichts ahnete. Eben das Unglück, das dich drückte, war grade die Bedingung deines nachmaligen Glücks, oder doch deine stärkste Empfehlung dazu. Auf demselben Wege, wo du nichts, als Verderben und Tod, vor dir sahest, kamst du dem Genusse unvermerkt immer

näher,

näher, der deine Seele jetzt mit so vieler Wonne und Entzücken erheitert. Und dennoch hattest du zu frohen Empfindungen noch Empfänglichkeit genug übrig behalten, und selbst während deines anhaltenden Leidens, wurden dir, bald hier, bald dort, Quellen des Vergnügens, geöfnet, welche die Bitterkeiten des Grams immer wieder für einige Zeit versüßten.

So lange also noch Leben in uns ist, kann und wird es uns nicht an Kraft zum leiden fehlen. Es ist ein Grad bestimmt, über den hinaus keines Menschen Elend steigt. Hat es diesen Grad erreicht, dann führt die Natur den Leidenden entweder an der Hand des Todes aus dem lande banger Noth in überirdische Gefilde; oder sie raubt ihm alle Kraft seine Leiden zu fühlen; indem Bewußtlosigkeit ihn umdämmert; oder sie läßt, auf irgend einem Wege, das Unglück selbst seine Retterinn werden.

Man sollte das nie vergessen; denn grade diese Ueberzeugung ist es, die das geduldige Ausdauern im Augenblicke des Kummers ganz ungemein befördert. Der Gedanke: ich werde über mein Vermögen angegriffen! Ich muß mehr dulden, als meine Kräfte aushalten können! schlägt nieder; er macht, daß wir mismuthig unter unseres Lebens Bürde einherschleichen; hoffnungslos alle Trostgründe von uns weisen; in düstere Schwermuth versinken, und der Verzweiflung nahe kommen!

Wie wird mir dagegen jedes Ungemach und leiden so leicht, wenn ich in meinem Herzen überzeugt bin, daß ich nicht mehr zu dulden habe, als ich dulden kann! Dann fasse ich Muth, mich jeder eindringenden Noth entgegen

zu

zu stemmen! Dann erwacht jede, in mir schlummernde Kraft, zum Dulden und Tragen! Dann wendet sich mein Auge, so viel als möglich, von der trüben Gegenwart auf eine hellere Zukunft, und ich hoffe dann, daß auch an mir jene Verheissung in Erfüllung gehen werde: Gott giebt Kraft den Müden, und Stärke den Unvermögenden! — Und bei solchen Ueberzeugungen, welches Leiden dürfte wohl zu empfindlich oder unerträglich für mich seyn? Wo gäbe es einen Kummer, der sich damit nicht besiegen, wo ein Ungemach, daß sich damit nicht überstehen ließe? Mögen dann auch die kommenden Tage des Lebens immerhin in trauriges Dunkel gehüllt seyn, und möge auch alles es bestätigen, daß sie nicht frei seyn werden von Sorgen und Mühseligkeit — weiß ich nur, daß das alles, was mir bevorsteht, nach meinen Kräften abgewogen ist, so bleibe ich dennoch frei von Kleinmuth und Verzagtheit. Ich sehe dann zwar meinen Kampf, aber auch meinen Sieg voraus, und diese Hofnung ist es, die mich stark genug macht, um ausdauern zu können.

XXVIII.

Das Gebet, ein kräftiger Trost im Unglück.

Wenn meine Augen thränen
Und sich nach Hülfe sehnen,
So klag ichs frei dem Herrn.
Dem Vater, dem befehle
Ich jeden Wunsch der Seele,
Er hört, er hilft, er segnet gern!

Zwar führt er nie die Seinen
Ganz so, wie sie es meinen,
Nein, nur nach seinem Rath;
Wenn ich mich gleich betrübe,
Bleibt doch sein Rath voll Liebe,
Das zeigt der Ausgang mit der That.

Sehr viele Menschen verabsäumen keine Pflicht öfter und unbedenklicher, als das dankbare Gebet zu Gott, dem väterlichen Regierer ihrer Schicksale. So lange es ihnen wohl gehet auf Erden, und so lange sich keine Kümmernisse ihren Wohnungen nahen, so lange vergessen sie es auch, daß Gott es ist, der alles giebt, alles erhält, alles regiert.

Diese Hintenansetzung einer der ersten und beglückendesten Pflichten hat nun aber seine sehr großen und

unverkennbaren Nachtheile für uns. — Nicht zu gedenken, daß der Genuß jedes Guten und jeder Freude, durch die Erinnerung, daß Gott es war, der ihn uns bereitete, ungemein erhöht und verschönert wird; so kann auch der, dem der Gedanke an Gott am guten Tage fremd bleibet, unmöglich am Tage der Noth und der Trübsale zu ihm fliehen, und von ihm Rettung und Hülfe erwarten. Daher kommt denn auch jenes Verzweifeln an seiner Güte und väterlichen Erbarmung, jenes muthlose Klagen über das Unerträgliche unserer Schicksale, und jener unchristliche Glaube an einen rachsüchtigen und zornigen Herrn.

Demohngeachtet lehrt es doch aber die Erfahrung zur Genüge, daß die inbrünstigsten Gebete in den Stunden der Angst und der Noth zu Gott geschickt werden. Unter den Drangsalen des Lebens, am Krankenbette geliebter Angehörigen, an den Pforten der Ewigkeit, und überhaupt immer, wo bange Sorgen und Furcht das Herz erfüllten, hat der Mensch von jeher seine Zuflucht zur Gottheit genommen, und sie um Rettung, um Erleichterung und Unterstützung dringend angerufen. — Der Gläubige, wie der Ungläubige, der Fromme, wie der Gottlose, der Gute, wie der Böse, haben da Erhörung gehoft, und ihre Wünsche mit gleicher Inbrunst ihr vorgetragen.

Daraus ergiebt es sich also, daß es dem menschlichen Herzen natürlich sey, wenn es bekümmert ist, zu beten, und den Allerhöchsten um Abwendung und um einen glücklichen Ausgang dessen, wodurch es beunruhigt wird, anzuflehen.

Was

Was ist es nun aber, das man von solch einem Gebete zu hoffen und zu erwarten hat? Sollte sich der grose Gott von kurzsichtigen und schwachen Menschen bewegen lassen, seine, auf Weisheit und Güte gegründe Rathschlüsse, zu ändern? Sollte er, um des Betenden willen, die Ordnung der Natur stöhren, und mit allmächtiger Hand uns geben, was wir wünschen, und nehmen, was uns zuwider ist? Sollte er den, von Ewigkeit her bestimmten lauf der Dinge hemmen, um auf eine wunderbare Art ihn erhören zu können? — Gewiß nichts von allen dem; denn sonst wüßten wir ja, durch unser Gebet, den Allwissenden etwas gelehrt haben, was er zuvor nicht wußte, wonach er sich also nicht richten konnte; oder er selbst müßte einem schwachen Menschen gleichen, der sich, durch unser Bitten und Flehen, auf andre Gedanken bringen und zu andern Maasregeln leiten ließe. Wer aber kann — wer darf so etwas von Gott behaupten? Wer sollte nicht die Einsichten desselben in das Wesen der Dinge und seine Kenntniß von ihrer Würkungsart als untrüglich verehren? Wer verwerfen wollen, was er gewählt hat?

Fern sey es also von einem jedem Betenden, dergleichen unwürdige Vorstellungen von der wunderbaren und pünktlichen Erhörung seines Gebets, bey sich zu unterhalten! Fern sey es von ihm, dem Allwissenden und Allweisen vorzuschreiben, auf welchem Wege er uns leiten und zum Ziele führen soll! Fern, von ihm zu verlangen, daß er um unsertwillen Wunder thun, und die natürliche Ordnung der Dinge stöhren sollte!

Aber welche Würkungen darf man sich denn von dem Gebet in den traurigen und trüben Stunden des Lebens versprechen? — Keine andere, als natürliche! Keine andere, als solche, die sich mit Gottes Weisheit, Gerechtigkeit und Größe vereinigen lassen und seiner würdig sind.

Es lindert unsern Kummer! Wenn man, auf welche Art es sey, unglücklich ist, und sein Herz mit Sorgen und Gram erfüllt sieht, o dann ist es so beruhigend und tröstend, wenn man einen Freund hat, dem man sich mittheilen, und dem man seine Noth klagen kann. Es ist uns dann, als ob mit den Thränen, die wir in seinen Armen weinen, und mit den Klagen, die wir vor ihm ausschütten, ein Theil unsrer Sorgen und Leiden von uns wiche, und als ob die Last leichter würde, die, so lange wir sie im stillen und allein trugen, uns tief danieder beugte! — Dieselbe Bewandniß hat es denn auch mit unserm Gebet zu Gott in den Stunden der Angst und der Noth. Wir betrachten da Gott recht eigentlich als unsern Freund und Vater, der uns kennt und nahe ist, und dem wir alles — alles klagen dürfen, was uns betrübt. Ihm vertrauen wir dann so manches an, was wir nur uns selbst gestehen! Von ihm erflehen wir uns Vergebung, wenn wir fehlen, und Hülfe, wenn wir unschuldig leiden, und wir sind dabei voll der tröstenden Hofnung, daß er, der alles, was gut ist, will und kann, vor unseren Bitten sein Ohr nicht verschliessen werde.

In dieser feierlichen Stunde der Andacht, o da erkenne ich Gott, als den Urheber meiner Schicksale und

als

als den Regierer der Welt! Da sagt mir's mein Herz, daß er mit meiner Noth nicht unbekannt sey, und daß ich von ihm gesehen werde! Fest davon überzeugt, daß er seine Allmacht mit Güte vereinige, und nur nach weisen Absichten mit mir verfahre, wird es mir einleuchtend, daß er mir seinen Beistand gewiß nicht vorenthalten werde, wenn meine Bitten seinen väterlichen Rathschlägen nicht entgegen sind. Nun erscheint mir auch so manches in einem ganz andern Lichte, als ich zuvor es sah! Nun, da ich unbefangen darüber nachdenke, hört vieles in meinen Augen auf Uebel zu seyn, das ich vorhin dafür hielt! Nun wird der finstere Pfad meines Lebens zu einem sichern und ebenen Wege! Nun lerne ich es so gar begreifen, was jener große Leidende sagen wollte, als er betete: nicht mein Wille — sondern dein Wille, Vater, geschehe! Nun fange ich es an einzusehen, daß meine Schicksale, wie die seinigen, den wohlthätigsten Zusammenhang haben müssen!

Nach solch einer herzlichen Unterhaltung mit dem höchsten Wesen muß es einem jeden leichter werden zu tragen, was bis dahin ihn drückte. Beruhigung, Trost und Zufriedenheit müssen seine bekümmerte Seele erfüllen, und wenn sein Auge vorhin nur heisse Thränen des bittersten Schmerzes vergoß, so wird es jetzt auch Thränen des Danks und der Liebe weinen können. —

Der leidende aber, der solche Erfahrungen von seinem Gebete in der Noth nicht gemacht, und diese wohlthätige Würkungen desselben an sich nicht gespürt hat; der leidende, der nicht ruhiger, getroster und gottergebener wieder aufgestanden ist, als er sich vor dem Throne

des Ewigen niedergeworfen hatte, und der, nachdem er gebetet hatte, seinen Kummer nicht verringert und seine Last nicht leichter fand — o, der sey fest überzeugt, daß die Schuld weder an Gott, noch an dem Gebete, sondern nur an ihm selbst und an der Stimmung seines Herzens gelegen hat!

Beten wir im Unglück, wie wir sollen, so können wir uns davon auch noch ausdauernden Muth unter langwierigem und schwerem Ungemach versprechen. Der Betende denkt den großen Gedanken, daß Gott ihm nahe sey, und in seiner Seele wird die Ueberzeugung lebendig, daß er den Allmächtigen zum Zeugen seiner Traurigkeit und seines Kummers habe. So wie man aber in der Gegegenwart eines mächtigen und wohlmeinenden Freundes nie muthlos wird und verzagt, so fürchten wir auch in seiner Gegenwart keinen Feind unsrer Ruhe und unseres Friedens. Von ihm begleitet, beschützt, und beschirmt, gehen wir getrost der Gefahr entgegen. An seiner Hand zittern wir nicht, wenn auch neue Trübsale auf uns eindringen sollten; standhaft erwarten wir jede Abwechselung des Glücks, und wir verzweifeln nicht, wenn gleich alles uns den Untergang drohete. — Das Gebet in der Noth weckt zugleich die Erinnerung an ehemalige Rettungen und Hülfe, die wir ihm schon verdanken, in unsere Seele, und verhindert eben dadurch allen Kleinmuth und alle bange Besorgniß. Wir gedenken da der Augenblicke, wo unser Herz auch um Trost und Hülfe verlegen war, und wo es dennoch gefunden hat, was es so ängstlich suchte. Durch diese Erfahrung aufgerichtet und ermuntert, wächst unser Muth

und

und unsere Hofnung. Wenn auch vorhin unser Auge in Thränen schwam, und unser Herz alles verlohren gab, so fühlen wir uns nun, durch kindliche Zuversicht, auf das neue belebt. Mit unüberwindlichem Vertrauen und völliger Ergebung blicken wir nun zu dem hinauf, der uns so oft schon beschirmt und gerettet hat. Fester als je schließen wir uns an ihn an, und wir hoffen alles von einem Wesen, das schon so manches Ungewitter vor uns vorbei geleitet, und unter so manchen Stürmen des lebens uns bedeckt und unbeschädigt erhalten hat.

Aber gesetzt auch, daß keine Aussicht auf Hülfe für uns da wäre, und daß unser Auge sich vergebens bemühte, einen Punkt zu finden, von wo aus ihm Rettung entgegen schimmerte, nun so erhebt uns das Gebet bis zu den Ort, wo kein Ungemach und keine Noth unsere Ruhe stöhren wird; wo wir, von leiden befreit, ein glückliches, frohes und zufriedenes leben führen, und die Wege, die uns der Höchste geführt hat, als weise und gut verehren werden. — Diese Richtung unserer Gedanken auf die ferne bessere Ewigkeit, welche durch das Gebet veranlaßt wird, trägt auch das ihrige dazu bey, unsern Muth zu erhöhen, und unsre Kräfte zu stärken. Nun sehen wir doch ein Ziel unsrer leiden vor uns. Nun wissen wir doch, daß sie nicht immer und ewig dauern, sondern daß wir sie einst, mit unserer sterblichen Hülle, abwerfen werden. Diese Ueberzeugung würkt Geduld, Vertrauen und Hofnung; sie erleichtert die Bürde des Elends und der Widerwärtigkeiten, welche uns sonst zu Boden gedrückt und der Verzweiflung nahe gebracht hätte.

Wenn also auch der gütige und weise Vater im Himmel das Ungemach, über welches wir klagen, auf unser Gebet nicht weichen, sondern fortdauern läßt, so sollten wir doch, wenn wir dadurch nur geduldiger, standhafter und muthvoller geworden sind, nicht sagen, daß wir unerhört blieben. Oder ist nicht die Stärkung der leidenden Seele zum Dulden und Tragen schon Erhörung unseres Gebets? — Es ist dies auch der gewöhnliche Weg, welchen die Vorsehung dabei mit uns Menschen zu gehen pflegt, und den wir selbst bei jenem Lieblinge der Gottheit, bey Jesu Christo, widerfinden. Auch er betete in der traurigsten und kummervollsten Stunde seines Lebens, daß, wo möglich, seine Leiden vorüber gehen und hinweg genommen werden möchten! Aber sie giengen dennoch nicht vorüber, und wurden nicht hinweg genommen; vielmehr verdoppelten sie sich in jedem Augenblicke. Aber das Gebet, das zwar die Last seiner Widerwärtigkeiten nicht von ihm gewälzt hatte, stärkte ihn doch, brachte ihm Muht und Kraft, und indem er tragen konnte, was ihm auferlegt war, wurde er auch seiner Erhörung gewiß.

Wenn nun aber, mein leidender Bruder, und du, meine leidende Schwester, dein Gebet am Tage der Noth, dergleichen beseligende Würkungen auch hervorbringen soll, so mußt du nothwendig Gott, als den alleinigen, Regierer deiner Schicksale anerkennen, und den Gedanken deiner Seele fest einprägen, daß alles — alles vom ihm kommt, und daß er es sey, der gute und böse, freudige und trübe Tage, dir sendet. Zweifelst du an seiner väterlichen Vorsorge für dein Wohl und für deine Erhaltung; denkst du bey dem, was dir

begegnet, mehr an Zufall und Ohngefähr, als an seine alles regierende Weisheit, und vergißt du, wenn es dir wohlgeht, ein dankbares Herz und dankbare Hände zu dem zu erheben, der dich gesegnet und erfreut hat: o, wie könntest du da wohl im Unglück und in der Noth mit rechter Andacht, mit wahrem Vertrauen und fester Zuversicht zu ihm beten? Wie könntest du da wohl alle deine Angelegenheiten ihm anheim stellen? Wie in dem Gedanken, daß er für dich sorge, Trost und Ruhe, Muth und Standhaftigkeit suchen? — Hast du Gott nie für etwas recht herzlich gedankt, so wirst du ihn auch zuverläßig nicht recht zutraulich um etwas bitten können!

Aber nicht das allein; du mußt sogar auch erst davon überzeugt seyn, daß Gott es überall, auch wenn er dir leiden zuschickt, gut mit dir meine; daß er nie aufhöre väterlich gegen dich gesinnt zu seyn, und daß er dich, selbst auf sehr rauhen Wegen, dennoch zur Zufriedenheit und Glückseligkeit führen werde. — Von ganz anderer Art ist das Gebet des leidenden, der nur dunkle Gefühle von einer helfenden Gottheit hat, und dessen, der Gott kennt als Vater der Menschen — als seinen Vater. Jener betet, weil ihn Verzweiflung, Angst und Noth dazu treiben, dieser, weil er überzeugt ist, daß das Gebet zu seinem Troste, zu seiner Beruhigung und Zufriedenheit unentbehrlich sey. Jener findet nichts, der Gottheit unwürdiges, in dem Gedanken, daß um seinetwillen, der ordentliche Lauf der Natur umgeändert und gestört werde; dieser hingegen giebt sein Schicksal in Gottes väterliche Hände, und betet: wenn es dein Wille ist! — Eben darum aber erfüllt auch diese Erhebung seines Her-

zens zu ihm, dem Allregierer und Vater, seine Seele mit Trost und Ruhe, und ermuntert ihn, auszuharren auf dem Wege, welchen ihm die erhabenste Weisheit und Vollkommenheit zum Glück zeigt, wenn jener dagegen nichts von diesen wohlthätigen Würkungen empfindet.

Suche du dir daher diese doppelte Ueberzeugung von Gott, als dem Geber alles Guten, und als dem väterlichen Regierer deiner Schicksale, zu eigen zu machen, und dein Gebet in der Noth wird nie unerhört, nie ohne gesegnete Würkungen bleiben. Deine bekümmerte, von Sorgen hin und hergetriebene Seele, wird dann in dem Gedanken an ihn Nahrung und Erquickung finden. Dein daniedergebeugtes Herz wird eine Stütze haben, auf welche es sich verlassen und unter den Erschütterungen des Unglücks fest bauen kann. Du wirst dich dann nicht mehr für ein Spiel des Zufalls, oder für ein trauriges Opfer blinder Nothwendigkeit halten; nein, alle deine Erwartungen und Hofnungen werden auf einen allmächtigen, mit Weisheit und Güte regierenden Vater, hingerichtet seyn; ihn wirst du als deinen Freund, als Helfer und Tröster kennen lernen; wirst Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, leben und Tod, mit williger Unterwerfung von ihm annehmen, und, wo nicht eher, doch einst am Ziele, mit beruhigter Seele sprechen: Er hat alles wohl gemacht! Sein Name sey gelobt!

XXIX.

Von den Mitteln, sich ein glückliches Alter zu bereiten.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab;

Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod' ins Auge sehn;

Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf!

Lange auf Erden zu leben und ein hohes Alter zu erreichen, ist ein sehr gewöhnlicher und natürlicher Wunsch aller Menschen. Jünglinge und Männer verlangen danach, und es wird noch jetzt eine göttliche Gnade genannt, wenn jemand siebzig und achtzig Jahre Mensch und Bewohner dieser Erde gewesen ist. — Hie und da giebt es freilich einige, welche das Gegentheil wünschen und lieber heute, als morgen sterben möchten! Aber man hat Ursach, mistrauisch zu seyn gegen die Aufrichtigkeit

derer,

derer, welche in jüngeren Jahren sprechen: „Ich möchte lieber tod seyn, als leben!“ Gewöhnlich sind es Sorgen und Kümmernisse, Fehlschlagungen und daraus entstehender Mismuth, die diesen Ueberdruß des Lebens hervorbringen. Könnte man diese von ihnen entfernen und ihnen zu dem verhelfen, wonach sie streben, so würden sie mit uns andern Menschen gern alt werden wollen.

Diesem Wunsche, lange zu leben, gesellet sich aber noch ein anderer bei, nehmlich der, ein glückliches Alter zu erreichen! Wenn es nun aber auch schon nicht in unserer Gewalt steht, das Ziel unserer Tage nach Gefallen zu verlängern, so können wir doch sehr viel dazu mit würken, daß wir mit Ehren grau, und heitere und frohe Greise werden.

Kräfte, hinlängliches Auskommen, häusliche Freuden und Friede und Ruhe der Seelen, das sind die vornehmsten Stützen des höheren Alters. Wo wir sie an einem Greise wahrnehmen, da preisen wir den Besitzer derselben glücklich. — Es frägt sich daher, ob wir wohl etwas dazu beitragen können, sie uns zu verschaffen?

Was das erste Erfoderniß zu einem glücklichem Alter, hinreichende Kräfte, betrift, so ist es freilich wahr, daß der Mensch, je länger er lebt, auch um so schwächlicher und kraftloser wird. Der Körper, der sechszig und siebenzig Jahre seine Geschäfte verrichtet und gearbeitet hat, wird ganz natürlich abgestumpft und unfähig sich so, wie vorhin, zu bewegen. Seine Stärke nimmt ab,

und

und er wird mit jedem Tage hinfälliger, steifer und unbehülflicher. — Wenn nun aber auch schon Abnahme und Verlust an Kräften die gewöhnliche Mitgabe des Alters ist, so sieht man doch auch muntere, weniger geschwächte Greise; Greise, welche die Last ihrer Jahre zwar fühlen, aber doch nicht von ihnen ganz niedergedrückt werden. Ungehindert verrichten sie ihre Geschäfte, und sie hören nicht auf nach Vermögen thätig zu seyn in ihrem Berufe. Dieser Munterkeit wegen halten wir sie für glücklich, und wir wünschen uns dieselbe Wohlthat im höheren Alter, da sie so augenscheinlich zu den seltneren Vorzügen desselben gehört.

Nun ist es zwar nicht zu läugnen, daß die längere Erhaltung unserer Kräfte nicht immer, und nicht ganz allein von uns abhängt, aber das ist und bleibt denn doch ausgemacht wahr, daß so mancher Greiß in den späteren Tagen seines Lebens nicht noch so munter seyn würde, wenn er in früheren Jahren seine Kräfte nicht geschonet und sich vor Verschwendung derselben nicht gehütet hätte. Es muß auch jemand von jeher Geschmack am Arbeiten gefunden haben, wenn er seine Hände da nicht unthätig will sinken lassen, wo es ihm schwerer wird, geschäftig zu seyn, und wo ihn jeder, wenn er es nicht ist, gern entschuldiget. — Jünglinge und Männer, die durch Ausschweifungen und durch unordentliche Lebensart ihre Kräfte verschwendeten, und Leib und Seele zu Grunde richteten, werden vor der Zeit schwach und hinfällig; sie schaffen sich für das höhere Alter, (wenn sie es ja erreichen) Beschwerden mancher Art. Unbehülflichkeit und Schmerzen gesellen sich früher, als die

Ord-

Ordnung der Natur es will, zu ihnen, und sie können nie hoffen, muntere und kraftvolle Greise zu werden. — Auch wird der, von Jugend auf zum Müßiggang und zur Trägheit Gewöhnte, wenn er nun alt wird, um so weniger Geschmack am Arbeiten finden. Er wird am Abende seines Lebens seine Geschäfte weder betreiben können, noch wollen; auch das leichteste wird ihm zu schwer und lästig seyn, und nie wird er seinen jüngern Brüdern ein nachahmungswerthes Muster der Treue und Unverdrossenheit werden. — Frühes Gewöhnen zur Mäßigkeit, zur Ordnung und Arbeitsamkeit hilft also unsere Kräfte erhalten, und macht uns zu muntern und thätigen Greisen!

Eine andere, sehr schätzbare Wohlthat im Alter, ist hinlängliches Auskommen. — Glücklich ist der Greiß, der nicht verlegen seyn darf um das, was zu seiner Pflege, Wartung und Bequemlichkeit erfordert wird. Glücklich, wenn er frei bleibt von den nagenden Sorgen für seine und der Seinigen Erhaltung, und wenn er sich allmählig loswinden kann von der übergroßen Menge ermüdender Geschäfte, um seine letzten Tage in Ruhe und Frieden zu beschliessen! O, wem solch ein sorgenfreies Alter beschieden wurde, dem ist das Schwinden seiner Kräfte weniger fühlbar und empfindlich, weil er durch Pflege und Wartung den allzuschnellen Abgang derselben zu verhindern weiß. Ihm ist es möglich, sich Erleichterungen zu verschaffen, die dem Alter so willkommen sind, und Stärkungen, ohne welche er müde und matt, noch vor dem Ziele danieder sinken müßte.

So wünschenswerth nun aber auch diese Befreiung von Sorgen der Nahrung vorzüglich im Alter ist, so möchte man doch fast sagen, daß die Zahl der, um ihr Auskommen bekümmerten Greise, verhältnißmäßig immer noch allzugroß ist, wenn man sie denen gegenüber stellt, welche das Glück haben, sich davon frei zu wissen, und die sich ihre letzten Tage auf mannigfaltige Art erleichtern können. Hiebei möchte nun freilich so mancher denken: „Das ist sehr natürlich! Wir sind nicht alle reich, und man muß Gott danken, wenn man sich im Alter durch mühsame Anstrengung nur so viel zu erwerben im Stande ist, als man höchst nöthig bedarf!“ So wahr und so anwendbar dies auch in vielen Fällen ist, so lernt man doch auch hin und wieder Greise kennen, die zwar jetzt arm und dürftig sind, und sich kümmerlich durchhelfen — oder wohl gar von Wohlthaten leben müssen, die aber doch vieles zu sagen haben von ihrem ehemaligen Wohlstande; Greise, die sich wehmüthig ihres sonstigen Ueberflusses erinnern, und die mit häufigen Thränen ihre jetzige Armuth mit ihrem vorigen Reichthume, und ihr trauriges Geschick im Alter, mit dem freudevolleren in jüngeren Jahren, vergleichen. — Weitere Nachforschungen belehren uns dann leider oft genug, daß die Schuld ihrer gesunkenen Glücksumstände nicht außer ihnen, sondern in ihnen selbst zu suchen sey; daß sie, üppig gemacht durch das Gelingen ihrer Entwürfe, nachläßig und unthätig wurden, dem Müssiggange und dem Vergnügen mehr nachgiengen, als ihren Geschäften, und mit leichtsinniger Hand in Wochen so viel verschwendeten, als sie kaum in Monaten verdienten. Ganz natürlich mußten sie dann

von

von Jahr zu Jahr zurückkommen in ihren Umständen, und aus wohlhabenden Männern, mußten darbende Greise werden.

Wie sehr ist daher zu wünschen, daß jeder, dessen Gewerbe Gott segnet und dessen Wohlstand er vermehrt, nicht aufhöre zu arbeiten, so lange er Kräfte zum Arbeiten hat! und daß er nicht, noch ehe der Abend seines Lebens herannahet, ermüde in der Vollbringung seines Tagewerks! Und sollte er dann auch durch seine Betriebsamkeit mehr erschwingen, als er und die Seinigen bedürfen, nun so sollte er sich dennoch hüten — um seines Alters willen hüten! — vor Verschwendung! Der Verschwender frägt nie, ob eine Ausgabe nöthig, oder unnöthig, nützlich oder schädlich, sey? Er frägt nie, ob sie seiner Einnahme angemessen ist, oder sie übersteigt? Und ob er nicht für sein jetziges Wohlleben, einst in der Zukunft, werde darben müssen? Ihm ist es nur um augenblickliche Befriedigung seiner Einfälle zu thun, unbekümmert ob nicht die Folgen seiner Unbedachtsamkeit das künftige Glück seines Lebens stöhren möchten. — Der Vorsichtige und Kluge bringt dagegen auch die kommenden Tage in Anschlag. Hat er auch heute würklich mehr, als er bedarf, so glaubt er nicht, als müsse es nun gleich verzehrt und angebracht seyn! Nein, er denkt sich die Möglichkeit einer Aenderung seiner Umstände. Er spricht zu sich selbst: Vielleicht können mich in der Folge Unglücksfälle treffen, oder vielleicht kann Mangel des Verdienstes eintreten! Ich will also am guten Tage sparen für den bösen, und mir so mein Auskommen für solche Zeiten sichern, von denen ich, in mehr als einer

Hin-

Hinsicht, werden sagen müssen, sie gefallen mir nicht!

Glaubte es doch jeder seiner Vernunft und seiner Erfahrung, daß Hang zum Verschwenden, und insbesondere die thörichte Sucht, es andern gleich oder zuvor zu thun, schon manchen von seinem Wohlstande herunter gebracht und ihm ein sorgenvolles Alter bereitet hat; o, gewiß er würde sich weislich vor ähnlichen Abwegen hüten! Er würde das Seinige zu Rathe halten; er würde seinen Aufwand nach seinen Umständen einrichten, und nicht alles, was er übrig zu haben meint, nun auch so gleich darauf gehen lassen, oder es auf entbehrlichen Schmuck in Kleidern und Geräthschaften verwenden. Der Gedanke, daß ihm eine Zeit bevorsteht, wo er alt und schwach seyn, und weniger Verdienst und mehrere Bedürfnisse haben werde, wird ihn davon zurückhalten, und er wird es insbesondere dann, wenn er von seiner Hände Arbeit, oder von seinem Verdienste, leben muß, sehr angenehm finden, wenn er bei Zeiten hierauf bedacht gewesen ist, und sich auf diese Art vor Mangel und Noth in den späteren Tagen seines Lebens zu schützen gesucht hat.

Häusliche Freuden sind eine dritte Stütze unserer Glückseligkeit im Alter. Wenn jemand die Achtung und Liebe der Seinigen bis an sein Ende behält; wenn er noch als Greiß, auf die Ergebenheit, auf das Zutrauen und die Freundschaft derer rechnen kann, an deren Hand er den größten Theil seines Weges durch das Leben zurückgelegt hat — o, wie wird ihm das den Druck der Jahre erleichtern und die

unvermeidlichen lasten und Beschwerden des Alters ertragen helfen! Wie heiter und froh müssen diese angenehmen Verhältnisse seine Seele machen, und welch eine sanfte Ruhe über den hereinbrechenden Abend seiner Tage verbreiten! — In dem traulichen Kreise der Seinigen, in der Mitte geprüfter Freunde, findet er Theilnahme, Aufheiterung und Trost, wenn er der Theilnahme, der Aufheiterung und des Trostes bedarf. Ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit, jeden seiner Winke zu verstehen, und jedem seiner Wünsche zuvorzukommen, stimmt sein Gemüth zur dankbarsten Zufriedenheit, und macht, daß er weniger leidet bei zunehmender Schwachheit. — Wurde ihm dabei noch das besondere Glück zu Theil, gut geartete, fromme und versorgte Kinder sich zur Seite zu sehen; Kinder, die in ihm nicht nur den Urheber ihres Daseyns, sondern auch den sorgsamen Vater und Erzieher verehren: o, wie wird er dann so getrost, so froh und wohlgemuthet seyn! Wie wird er dann der Vorsehung so innig danken, daß sie ihn lange genug auf Erden leben ließ, um dieses Glückes — des größten unter allen — theilhaftig zu werden! Und wie wird ihm dann der Gedanke, aus ihrer Mitte zu scheiden, dadurch so sehr erleichtert, daß er weiß, wie sie auch nach seinem Tode, ihr Auskommen haben, nützliche Glieder der Gesellschaft seyn, und spät noch sein Andenken im Segen behalten und ehren werden!

Den Grund zu dieser Glückseligkeit im Alter, die aus angenehmen häuslichen Verhältnissen entspringt, kann man gleichfalls nur in den früheren Jahren des Lebens legen. Da schon muß man sich Ansprüche auf die Achtung

tung und Liebe der Seinigen erworben haben, wenn man späterhin geachtet und geliebet zu werden wünscht. Und wie könnte das wohl besser und mit mehr Hofnung auf glücklichen Erfolg, geschehen, als durch pünktliche und treue Erfüllung aller Pflichten, welche uns in den mancherlei Verhältnissen, worin wir mit ihnen stehen, obliegen? Wie besser, als wenn wir uns überall im Umgange mit ihnen, als redliche, gut meinende, aufrichtige Menschen beweisen, und keinen Anlaß geben zur Klage über uns? — Gleichgestimmte, pflichtliebende, treue Seelen leben gewiß immer in Frieden und in Ruhe neben einander. Ihr Haus wird zu einem Wohnorte beglückender Freuden, und ihre Verbindung wird, weder durch das Alter, noch durch Gewohnheit aufgelößt, sondern vielmehr durch die Länge der Zeit heiliger und fester geknüpft! — Und eben so haben es Väter und Mütter — größtentheils wenigstens — in ihrer Gewalt, auf die Glückseligkeit ihrer Kinder, ihr eigenes Glück im Alter zu gründen. Sie müssen es sich nur früh angelegen seyn lassen, sie zu guten und gemeinnützigen Menschen zu bilden. Sie müssen sie wie zarte Pflanzen betrachten, die ihrer Wartung und Pflege übergeben sind. Sie müssen sie, so bald sich ihre Kräfte zu entwickeln anfangen, zur Arbeit und Geschäftigkeit anhalten; sie müssen ihnen mit gutem, nachahmungswerthen Beispiele vorangehen, nicht lehre, nicht Warnung, nicht Strafe, zu ihrer Besserung spahren, und überhaupt nichts versäumen, was zu einer sorgfältigen Erziehung gehört. Sollten sie sich auch dabei abbrechen müssen, was ihnen Bequemlichkeit und Vergnügen würde gewährt haben, o, späterhin kommt es ihnen, durch ihre Kinder, doch wieder zu gute! Sie

streuten einen Saamen aus, dessen Früchte nicht ausbleiben. Diese reifen in der Folge, und gewähren ihnen die herrlichste Erquickung im Alter!

Zu dem allen muß endlich noch innere Ruhe und Frieden der Seele kommen, wenn unsere Glückseligkeit in den späteren Tagen des Lebens fest gegründet seyn soll. Es ist nicht leicht etwas rührender und erbaulicher, als einen Greiß zu sehen, dessen Herz mit sanfter Ruhe und mit Frieden der Seele erfüllt ist; der ohne Scham und Reue, ohne Kummer und Vorwürfe, zurück denkt an sein vergangenes Leben; der mit Begeisterung und Zufriedenheit spricht von den Tagen seines jugendlichen und männlichen Alters, und der im Gefühl der Abnahme seiner Kräfte, seine zitternden Hände faltet und betet: Verlaß mich Gott im Alter nicht! Verlaß mich nicht, wenn ich grau werde! — Solch ein ehrwürdiger Greiß fühlet zwar auch den Druck der Jahre, und die großen Schwächen und Beschwerden, die das Alter mit sich führt. Mit schmerzhaften Empfindungen bemerkt er, wie so nach und nach alles, was er früh gekannt und geliebt hat, von seiner Seite genommen wird, und wie er selbst, einsam und allein, gleichsam wie unter fremden Menschen, übrig geblieben ist und nun im Angesichte des Todes stehet. Aber diese Wahrnehmungen sind ihm dennoch nicht so furchtbar und schrecklich, als man wohl denken sollte. Er findet vielmehr in sich selbst, und in der Erinnerung, recht und gut gelebt zu haben, Ersatz für so manches andere, das er entbehret, und er ist nichts weniger, als trostlos und kleinmüthig. Selbst vor dem geöfnetem Grabe erbebt

bebt seine Seele nicht, denn es zeigt sich vor seinen Blicken eine sehr heitere Aussicht, in welcher kein Schatten und keine Dunkelheit anzutreffen ist. Er weiß, daß ihm der Tod Eingang und Weg ist zu den Wohnungen vollendeter Gerechten, und daß die, ihm bevorstehende große Umwandlung, keinesweges Vernichtung, sondern allein Vervollkommnung zum Ziel hat! — O, dies Bewußtseyn und dieser Glaube stimmt das Herz des müden und lebenssatten Greises zu einer Heiterkeit und Ruhe, die, über allen Ausdruck, beglückend und erfreulich ist! Es ist ihm wahrer, seligmachender Genuß seiner selbst, wenn er seine Blicke zurück tragen kann in die Vergangenheit, um den, nun bald vollendeten Weg, mit allen seinen Krümmungen und Beschwerden, noch einmal zu überschauen. Sein Herz schlägt lauter bei dem Gedanken an Unsterblichkeit, und der Gedanke an Ewigkeit und Belohnung erfüllt seine Seele mit namenlosen Entzücken.

Diese wünschenswerthe Ruhe und Zufriedenheit, die vornehmlich dem höheren Alter zur Zierde gereicht, kann jeder sich zu eigen machen, der es recht ernstlich will. Eins der untrüglichsten Mittel dazu zu gelangen ist, eine fromm und nützlich durchlebte Jugend. Wer diese nicht misbrauchte, dem wird auch sein Alter nicht so beschwerlich seyn. Er hat manchen Feind weniger zu bekämpfen, wenn er nun alt und schwach ist, und selbst wenn die, mit seinem Zustande unzertrennlich verknüpften Uebel eintreten, so dient ihm sein gutes Bewußtseyn zu einer sichern Stütze seines Muthes; ja, es hält ihn so gar schadlos, wenn er gleich Verzicht leisten muß auf so manchen Genuß und auf so manche Freude,

die er bis dahin genießen konnte. — Freilich, wer sein Herz in den früheren Jahren seines Lebens nicht rein und unschuldig erhielt; wer da, als er noch Kraft und Gelegenheit dazu hatte, es verabsäumte guten Saamen auszustreuen, der ihm nun Früchte tragen müßte, der ist in der That zu bedauern. Er gleicht dem Landmanne, der die Zeit, in welcher er sein Feld mit Vortheil bestellen konnte, ungenützt vorbeistreichen ließ, und den die Erndtetage übereilten. So wie dieser mismüthig und sorgenvoll einhergeht, und bei Betrachtung seiner, mit Unkraut bedeckten Ländereien, in Vorwürfe gegen sich selbst ausbricht, so ist auch seine Seele voll der schrecklichsten Unruhe. Unaufhörlich klagt er sich der verlohrenen Jahre wegen an. Bittere Reue verfolgt ihn, und stört den edlen Frieden seiner Seele, und er möchte verzweiflen, daß er nicht noch einmal leben kann, um besser zu leben!

Nicht so der, auf dem Wege der Pflicht und des Rechts grau gewordene. Weisheit, Frömmigkeit und Tugend alterten nicht mit seinem Körper. Sie verjüngen ihn vielmehr auch in der letzten Periode seines Lebens, und machen ihm dem Baume ähnlich, der nur erst, nachdem er reichlich getragen hat, seine Zweige senkt und sein Laub fallen läßt, oder der Aehre, die mit Frucht beladen, ihr Haupt danieder beugt. In sich selbst hat er einen Schatz von Erfahrungen, von Erinnerungen und Vorstellungen, die ihm hinlänglichen Stoff zum Nachdenken über sich und die Dinge um ihn her darbieten. Die Bilder der Vergangenheit beschäftigen ihn auf das angenehmste, wenn er, in sich selbst zurückgezogen, einsam und allein ist. Sie erheitern seinen Geist und beruhigen sein Herz, wenn so

man-

manche Wahrnehmungen und Ereigniſſe ihn traurig machen wollen, und ſie verbreiten Gelaſſenheit und hohen Frieden über ſeine Seele, wenn er das Ziel ſeiner Laufbahn dicht vor ſich ſieht, und lebensſatt und müde ſich nach Ruhe ſehnt.

Mürriſches und verdrießliches Weſen iſt ſonſt gewöhnlich im Gefolge des Alters. Die mehrſten Greiſe ſind kalt und unempfindlich, und ihre Theilnahme für alles, was ihnen nicht ganz nahe angeht, wird faſt in demſelben Grade verringert, als der Kreis ihrer Würkſamkeit beengt wird. — Daß ſie dadurch ihren Zuſtand keinesweges angenehmer machen, und auch andern damit oft läſtig werden, iſt keinem Zweifel unterworfen. Um ſo mehr ſollten ſie nun aber darauf denken, alles was hier nur von ihnen abhängt, zu thun, um den wenigen Alten zu gleichen, die auch im Silberhaare noch ſich ſchicken können in jede Lage, und die eben dadurch ſo ehrwürdig werden, daß ſie nicht alles nach ihrer Empfindungsart ſtimmen wollen, ſondern auch das, woran ſie keinen Wohlgefallen mehr finden, mit anſehen, an andern dulden, und ertragen können. —

Bei einiger Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, wird es gewiß jedem anſpruchsloſen und gutmüthigen Menſchen gelingen, auch wenn er alt geworden iſt, Herr ſeiner Empfindungen zu bleiben, und ſich ſelbſt dann nicht von ihnen hinreißen zu laſſen, wenn die eintretende Schwäche ihn reizbarer gemacht und zu manchen, freilich harten Entbehrungen verurtheilt hat. Iſt man nur erſt mit ſich ſelbſt zufrieden, ſo wird man es auch gewiß mit der Welt ſeyn, in der man lebt, wenn ſie gleich in unſern Augen

vieles von ihrer sonstigen Schönheit verlohren hat! — Auch würde es ganz unstreitig unsere Ruhe und den Frieden unserer Seele im Alter sehr befördern helfen, wenn man sich da recht oft des mannigfaltigen Guten erinnerte, das man vorhin genossen hat, und noch genießt. Wo viele Jahre sind, da müssen auch viele ermunternde Erfahrungen seyn, denn ganz freudenleer ist keines Menschen Leben! Auch der Aermste und Unglücklichste weiß sich der Zeiten zu erinnern, wo er guter Dinge und froh war, wo er Erleichterungen und Hülfe fand, und wo er Ursach hatte, mit seinem Geschick zufrieden zu seyn. Die späteren Jahre des Lebens machen darin keine Ausnahme. Es ist wahr, sie ändern unsere Empfindungsart und fordern andere Genüsse, als die früheren. Aber man sucht sie auch dann nicht ganz vergebens. Es giebt so vieles Gute, was Greise, wie Jünglinge und Männer, gemeinschaftlich geniessen können, und wenn auch diese letzteren manches ausschließlich hinnehmen, so ist auch jenen wieder vieles überlassen, wofür die jüngere Welt keinen Sinn hat, und was dem Alter so wohl thut. —

Man sollte es sich daher zum recht angelegentlichen Geschäft im Alter machen, sich oft der vorigen Zeiten zu erinnern, und die Denkmäler der Güte und Weisheit Gottes, die sie enthalten, aufzusuchen. Gewiß diese Mühe würde sich ganz außerordentlich belohnen, denn es ist wahr, was jener Weise sagt: das Alter lebt von Erinnerungen, wie die Jugend von Hoffnungen! Man würde dann auch zu seiner Beschämung einsehen, daß unser Leben so freudenleer nicht war, und nicht ist, als man es sich am Ende desselben gern einreden möchte.

Man

Man würde dann nicht, wie das von so vielen Greisen geschieht, verächtlich und schnöde über die jetzige Welt urtheilen und sein Zeitalter verdammen. — Man würde weniger mürrisch und verdrüslich und nicht so geneigt seyn, an allem etwas zu tadeln zu finden, und bei würklich eintretenden Beschwerden, jenem Gerechten nachsprechen: ich habe Gutes von Gott empfangen — sollte ich nicht auch Böses von ihm annehmen?

Doch wer im Alter so gesinnt seyn, und die Zufriedenheit und Ruhe seiner Seele bei so manchen Angriffen auf dieselbe sichern will, der muß durchaus noch gute religiöse Grundsätze besitzen, die ihn unterstützen, und Ergebung und Hoffnung in seiner Seele lebendig machen. Greise ohne Religion, sind eben so wiedrige, als bedaurungswürdige Geschöpfe! Gewöhnlich ist bey ihnen Unbehülflichkeit des Alters mit jugendlichem Leichtsinne, so wie die höchste Unruhe mit der größten Sehnsucht nach Ruhe, gepaart. Sie gleichen dem Schiffer, der zur Zeit des Sturms einen sicheren Hafen vor sich sieht, aber anstatt einzulaufen, sich Wind und Wellen überläßt. Sie haben nichts, woran sie sich festhalten; nichts, worauf sie bauen, und nichts, wohin sie ihre Erwartungen richten könnten. Sie sehen mit Betrübniß zurück in die dunkle Vergangenheit, und wissen durchaus nichts, womit sie sich die Zukunft, an deren Gränzen sie stehen, heller machen sollen! —

Wie weit glücklicher sind dagegen diejenigen Alten, die bei ihrer eigenen Hülflosigkeit auf einen unsichtbaren Helfer, und beim Mangel aller Aussicht, auf einen sicheren Führer rechnen dürfen! Auch ihnen thut es weh,

wenn des Alters Ungemächlichkeiten auf sie eindringen und ihnen das Leben verbittern; aber sie verzagen nicht, und beruhigen sich mit dem Gedanken an den Ewigen und Guten, der sie mit väterlicher Hand bis hieher geführt hat. Auf ihn verlassen sie sich; auf ihn hoffen sie; und wenn gleich alles um sie her sich mit ihnen veränderte, so wissen sie doch zu ihrem Troste, daß Er unveränderlich ist. Selbst am Rande des nahen Grabes bietet ihnen die Religion ihre Hand. Sie mindert, durch die Versicherung eines ewigen besseren Lebens, die Schreckniße desselben, und verwandelt durch die Tröstungen, welche sie enthält, alle ihre Furcht in Hofnung und Vertrauen! „Wie wichtig ist es also, wenn man zu einer Zeit, wo man das Ende seines Durchgangs durch die Welt in der Nähe sieht, und der inneren Erheiterung so sehr bedarf, zu der sichersten und rührensten Erheiterung des Geistes, mit einem — so weit ehrliches Wollen und Streben reicht — unbeschämten und ungetrübten Blicke zurück, und mit freudiger Hofnung vorwärts sehen darf! Das ist aber nur von der recht verstandenen und recht benutzten Religion zu erwarten, und man darf es darauf ankommen lassen, was der Unglaube und sorgloser Leichtsinn, zu ihrer Schadloshaltung, dagegen aufzuweisen haben.“ *)

Aber eine solche religiöse Denkungsart ist nicht das Werk der letzten Jahre unseres Lebens — sie erwirbt sich nicht

*) Dies sind Worte eines sehr ehrwürdigen und verdienstvollen Greises — des allgemein verehrten Spaldings. S. dessen Buch: die Religion, eine Angelegenheit aller Menschen. Neue Aufl. S. 299.

nicht im Alter erst! Früh muß man den Grund dazu legen, früh die dazu erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen einsammlen und sie in Geist und Leben verwandeln, wenn sie späterhin so trostreich auf unser Herz würken sollen. Als Jünglinge und Männer müssen wir diejenigen Ueberzeugungen suchen und hochachten lernen, die allein unser Gemüth aufrichten und erfreuen können. Früh schon müssen wir ihren Einfluß auf unsere Glückseligkeit erprobt, und sie zur Richtschnur unsrer Gesinnungen und Handlungen gemacht haben, wenn sie im höheren Alter, segnend und tröstend, uns zur Seite stehen sollen. Als Greise nehmen wir nur von dem vorhandenen Vorathe unsrer Grundsätze und versuchen ihre Anwendung! Wohl uns, wenn sie so beschaffen sind, daß wir weder Mangel noch Täuschung spüren, und wenn wir uns da nicht ohne Stütze finden, wo wir einer höheren Unterstützung so sehr bedürfen.

XXX.

Wer seine Bestimmung auf Erden erreicht hat, darf den Tod nicht fürchten.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen sind Staub.
Sie blühen auf und fallen
Des Todes sichrer Raub.
Verborgen ist die Stunde,
Da Gottes Stimme ruft;
Doch jede, jede Stunde
Bringt näher uns zur Gruft.

Heil denen, die auf Erden
Sich schon dem Himmel weihn!
Die, aufgelößt zu werden,
In Herrlichkeit sich freun.
Bereit, es hinzugeben,
Wenn Gott, ihr Gott, gebeut
Fließt dies ihr irdisch Leben
Hin zur Unsterblichkeit!

Keinen Gedanken meiden die Menschen sorgfältiger, als den, an ihren Tod. Er ist ihnen unter allen der unangenehmste und widrigste, und so lange es nur irgend möglich ist, suchen sie die Vorstellung, von einer künftigen Auflösung ihres Körpers, von sich zu entfernen. —

Ob nun gleich der Widerwille gegen das Sterben und nicht mehr seyn, ein ganz natürliches, unserer Brust tief eingeprägtes Gefühl ist, so ist es doch nicht gut, wenn man jede Erinnerung und jedes Bild des Todes von sich weißt, und dem Gedanken an seine Sterblichkeit gar keinen Eingang in sein Herz gestatten will. — Denn einmal gehört ja doch der Tod, und das Verlassen alles dessen, was wir auf Erden besitzen, zu unserer Bestimmung, und es ist drum etwas eben so natürliches zu sterben — als es natürlich ist, gebohren zu werden. Dann kann es aber auch kein Mensch vermeiden, daß nicht zuweilen das Bild des Todes vor ihm vorüber gehe. Bald fodern ihn die Beispiele seiner Bekannten, die vor ihm dem Grabe zueilen; bald das Gefühl der Abnahme seiner eigenen Kräfte, zu Todesbetrachtungen auf; und er vermag, als denkendes Geschöpf, kaum einen Schritt auf dem großen Schauplatze der Natur zu thun, ohne neben dem Entstehen auch an das Vergehen, neben dem Seyn auch an das Aufhören erinnert zu werden. Da ist ein ewiges Kommen und Gehen, Blühen und Verblühen, gebohren werden und Sterben, und ich wüßte wahrlich nicht, woran sich der Gedanke an die Vergänglichkeit nicht knüpfen ließe!

Hat nun gleich die Vorstellung des Todes für einen jeden Menschen etwas widriges, so ist er doch nicht allen schrecklich. Nur der geht ihm mit Zittern und mit Bangigkeit entgegen, dem sein Bewußtseyn sagt, er habe vergebens gelebt, und sey weder so weise, noch so gut und gemeinnützig auf Erden geworden, als er es hätte werden können. Ihm kann freilich nicht gut zu Muthe

seyn,

seyn, wenn er die fürchterlichen Vorboten des Todes, langsam und drohend, sich ihm nähern sieht, und wenn er so gar keine Hofnung hat, Aufschub zu erhalten und Zeit zu gewinnen, um das Versäumte nachzuholen! Jeder Schritt, den er dem Grabe näher thut, ist mit Vorwürfen, mit Angst und Besorgniß gepaart. Er steht im Begrif alles zu verliehren, und hat nicht die mindeste Aussicht, etwas wieder zu gewinnen.

Hält er den Tod für das Ende seines ganzen Daseyns, und glaubt er, daß im Grabe alles aus sey mit ihm: Gott, wie muß es ihn dann martern und quälen, wenn er verlassen soll, woran sein ganzes Herz hieng, und wenn er scheiden soll von Gatten, und Kindern, und Freunden! Wäre es ein Wunder, wenn er da den Schöpfer anklagte, der ihn werden hieß, und ihn nur darum so viel Gutes kennen lehrte, um ihn den Abschied von der Erde zu erschweren! — Denkt er sich aber den Tod als Uebergang in ein anderes leben, ach! auch dann wird er der bängsten Besorgnisse voll seyn! Der Gedanke, Rechenschaft zu geben, ist ihm der schrecklichste! Mit inniger Betrübniß klagt er sich selbst an, und spricht: „Wer giebt mir wieder, was ich verlohr? Die, mir anvertraute Zeit und Kräfte, sind unnütz verschwendet! Ich habe keinen Werth in Gottes, keinen Werth in Menschen, keinen Werth in meinen Augen! O, fallt über mich ihr Hügel, und ihr Berge bedecket mich!“

Das sind die Empfindungen dessen, der sich der Vergangenheit wegen Vorwürfe zu machen hat, wenn er an das bevorstehende Ende seiner Tage denkt, oder es herannahen sieht. Der gute Mensch, der seine Pflich-

ten

ten redlich erfüllt und die Absicht seines Daseyns auf Erden überall zu erreichen strebte, kennt sie nicht. Er weiß es freilich wohl, wie viele Bewegungsgründe er hat, sich nur mit Ernst an seinen Tod zu erinnern, und daß es ein wichtiger, sehr wichtiger Schritt ist, den er da thut! Der Gedanke an die Trennung von der Erde, an die Auflösung seines Körpers und an die Vernichtung seiner sinnlichen Werkzeuge, beunruhiget ihn auch; nur ungern thut er Verzicht auf seine Besitzungen und Güter; nur mit bangem Widerstreben legt er die süßen Sorgen der Familienliebe am Grabe nieder; und auch er geht, bei dem Bewußtseyn, daß die Vergangenheit ewig unveränderlich und seine Thaten ganz unwiderruflich hinter ihm liegen, nur mit großem Ernste dem Richter aller Welt — *seinem* Richter entgegen. Aber dem ohngeachtet erscheint ihm der Tod doch in einer weniger schrecklichen Gestalt. Ihm ist es etwas natürliches, daß der, nur für eine Zeitlang erschaffene Mensch, endlich einmal sterbe, und daß sein Körper wiederum zu Asche werde, wovon er genommen ist. Dabei weiß er, daß ihn der Tod einer andern bessern Welt entgegenrückt; einer Welt, wo das Verwesliche aufhört, und das Unverwesliche seinen Anfang nimmt; einer Welt, wo jeder *erndtet, was er gesäet hat!*

Was er gesäet hat! O, wie wohl muß ihm werden bei dieser Aussicht! Ihm, der keine Gelegenheit nützlich zu seyn ungebraucht gelassen hat! Mit ruhigem Gemüthe durchgeht er noch einmal am Ende derselben, die lange oder kurze Laufbahn seines Lebens, und verweilt bald hier, bald dort, um sich des Guten zu erinnern,

das

das er gewürkt, und des Saamens den er ausgestreuet hat. Da hört er im Geiste, sich segnen von vielen, denen er wohl gethan hat, und denen er Retter und Freund im Unglück gewesen ist! Da freut er sich, die Arbeiten seines Berufs so unermüdet vollführt zu haben, und bis an das Ende seiner Tage für das Beste aller thätig geblieben zu seyn! Da erleichtert er sich das Traurige des Scheidens von den treuen Gefährten seines Lebens durch christliche Hofnung des Wiedersehens an einem Orte, wo gute Seelen sich finden, und wo Tod und Trennung nicht mehr zu fürchten sind! Da fühlt er sich endlich stark genug, auch denen Lebewohl! zu sagen, die durch die sanften Bande der Natur und Liebe seinem Herzen die nächsten sind, und die er früh schon durch Unterricht und Beispiel ermuntert hat, weise und gut zu werden und auf dem Wege der Verdienste und der Gemeinnützigkeit zu wandeln! — Was könnte ihm also den Tod furchtbar und schrecklich machen? Die Vergangenheit nicht, denn er hat pflichtmäßig gelebt, und seine Bestimmung erfüllt — aber auch die Zukunft nicht, denn er darf sie nicht fürchten, sondern alles von ihr hoffen!

So wenig sich auch von der Beschaffenheit dieser Zukunft mit Gewißheit sagen läßt, so ist doch so viel ausser allem Zweifel, daß der, welcher hier seine Pflichten überall redlich erfüllt hat und seiner Bestimmung treu geblieben ist — dort einen höheren Grad von Seligkeit zu erreichen Hofnung habe. Und auch diese Aussicht trägt nicht wenig dazu bei, ihn beim Ausgange aus dieser Welt zufrieden zu stellen. — Wer je über die Erwartungen der Menschen nach dem Tode,

und

und über die Seligkeit des Himmels, nachgedacht hat, dem muß es auch einleuchten, daß wir dort nicht einer so glückselig, wie der andere, seyn werden, sondern daß es unter den Bewohnern des Himmels sehr verschiedene Grade oder Stufen von Seligkeit geben wird. —

Daß es sich würklich so verhalten müsse, lehrt schon die Bibel, wenn sie von der Vorstellung redet, welche wir uns von der Beschaffenheit des künftigen Lebens machen sollen. Es ist, sagt sie, ein Ort der Vergeltung des Guten und des Bösen! Es ist die Zeit der Aussaat und Erndte, und dein Glück oder Unglück wird dort, nach deinem hiesigen Verhalten genau abgewogen werden! — Nun ist aber nichts gewisser, als daß sich die Menschen auf Erden sehr unähnlich sind an Bildung des Geistes und des Herzens, und daß nicht alle ihre Lebenszeit gleich gut, oder gleich böse angewendet haben. Es ist daher nicht zu erwarten, daß der gerechte Richter unserer Handlungen die, welche nur geringe Fortschritte im Guten machten, ganz gleichen Antheil mit den vollendeten Frommen an der Seligkeit des Himmels werde nehmen lassen. Oder kann auch der, welcher nur eine geringe Summe auf Zinsen gethan hat, dieselben Vortheile davon hoffen, als der, welcher, ein bei weitem größeres Kapital, auf eine ähnliche Art zu nutzen sucht? —

Ueberdem wird und kann ja kein Mensch nach dem Tode vergessen, was er im Leben gewesen ist. Das Andenken an das mehrere Gute, was jemand auf Erden gethan hat, muß ihn also auch in eben dem Maaße glücklicher machen, als ein anderer, durch die Rückerinnerung

an das mehrere Böse, das er sich vorzuwerfen hat, in dem Genusse seiner Freuden gestört wird. — Wollte aber jemand sagen, daß diese Vorstellung von der stufenweisen Erhöhung unserer Seligkeit, gegen die Güte Gottes, der gern alle seine Menschen so glücklich, als möglich, machen will, streite: so dürfte man ihm nur das Beispiel eines Vaters vor Augen halten, der mehrere Kinder hat, und sie alle mit gleicher Sorgfalt erzieht. Selbst bei dem besten Willen des Erziehers für das Wohlseyn aller kann es sich doch oft zutragen, daß der eine besser geräth, als der andere, und daß sie eben so wohl in ihren Kenntnissen, als in ihren Schicksalen, sehr verschieden bleiben. Grade so ist es auch in der großen Familie des Vaters im Himmel. Er will freilich auch gern alle seine Kinder zur Glückseligkeit und zum Frieden leiten. Aber nicht alle folgen seiner Stimme, und eben darum können auch nicht alle gleichen Antheil nehmen an seinen Wohlthaten.

Wenn sich nun aber jemand mit Wahrheit das Zeugniß geben kann, daß er nicht vergebens gelebt, daß er die Stelle, welche ihm die Vorsehung anwieß, ausgefüllt, und die Geschäfte, welche sie ihm auftrug, ausgerichtet hat, so darf er nicht zittern uud zagen beim Gedanken an das Ende seines Lebens. Er hat redlich gesäet, er kann also auch den Erndtetag ruhig erwarten! Was ihm sonst noch den Abschied von der Erde verbittern könnte, ist leichter zu überwinden; denn es betrift nur zeitliche, vergängliche Güter, und Freuden, die hier ihr Ziel hatten. Von den Seinigen aber, die er zurück lassen muß, weiß er, daß sie in Gottes Hand bleiben;

daß

daß er für die sorgt, für welche wir selbst nicht mehr sorgen können, und daß er sie uns einst besser und vollkommener entgegen führen werde, als wir sie hier gekannt haben!

Wenn es dir nun in der That darum zu thun ist, frei von Furcht und banger Besorgniß, die Ankunft des Todes zu erwarten, so mache es dir früh schon zum Gesetz, überall und immer recht, und deiner Pflicht getreu, vor Gott und Menschen zu wandeln. Sey in allen Verhältnissen und lagen deines lebens ganz das, was du darin seyn sollst, und erwirb dir so viele Verdienste, als es dir nur immer möglich ist. Deine Bestimmung erfüllt zu haben, das sey deine vornehmste Sorge und deine größte Ehre! Vergiß sie nicht, als Jüngling in der Blüte deiner Jahre, verfehle sie nicht als Mann, im reiferen Alter, und werde ihr nicht ungetreu, wenn du als betagter Greiß, dem Ziele nahe bist! Hast du dann auch nicht alles geleistet, was du leisten konntest — nun der, der dein Richter seyn wird, ist auch dein Vater! Er hat deine redliche Bemühungen gut zu seyn, und vollkommener zu werden, gern gesehen und gebilliget, und du darfst alles von seiner Gnade hoffen! Mit diesem Bewußtseyn nahe dich getrost dem Tode! Betrachte ihn genauer, und du wirst dich leicht selber überzeugen, daß er nur dem Bösen und Pflichtvergessenen so schrecklich ist. Dir ist er es nicht! Du erkennst in ihm einen freundlichen Führer zu ewiger Ruhe und ewigen Frieden, und lebst der guten Hofnung, daß du durch ihn nichts verliehren, aber alles, was wünschenswerth ist, gewinnen kannst!

XXXI.

Unser künftiges Leben ist Fortsetzung und Folge des gegenwärtigen.

Was der Mensch säet, das wird er erndten.

Paulus.

Die Vorstellungen, welche man sich von dem Zustande nach dem Tode gemacht hat, sind von jeher sehr verschieden gewesen. Mehrere halten dafür, daß der Tod jede Verbindung und jeden Zusammenhang zwischen diesem und jenem Leben aufhebe; daß wir jenseit des Grabes jede menschliche Begierde und jede menschliche Neigung so gleich ablegen, und daß wir nicht einmal eine dunkle Rückerinnerung von dem, was wir hier waren, behalten werden. — Eben so geschäftig ist dann auch der Verstand des Menschen, oder vielmehr seine Einbildungskraft, sich die Freuden jener Welt zu vergegenwärtigen, und sie seinen Begriffen und Vorstellungen von Glückseligkeit anzupassen. — Jeder schaft sich gewissermaßen seinen eigenen Himmel und seine eigene Seligkeit. Jeder verspricht sich, dort dieselben Güter, nur zahlreicher und vollkommener, wieder zu finden, als er sie hier, auf Erden, zurück gelassen hat; und es verbannt jeder aus einer andern Welt alles das, was ihm auf dieser unangenehm und zuwider gewesen ist.

Der

Der dichte Schleier, der die Zukunft verbirgt, und den die Hand keines Sterblichen je ganz hinwegreissen wird, hindert uns freilich, was wir wollen, klar und deutlich zu sehen. Dessen ohngeachtet können wir aber doch das Irrige so mancher Meinungen begreifen, und sie mit andern vertauschen, die uns den Gedanken an die Zukunft erfreulicher, ehrwürdiger und nützlicher machen!

In dieser Hinsicht scheint keine Vorstellung der Vernunft und der Natur der Sache gemäßer und Gott würdiger zu seyn, als daß der Mensch, wenn er stirbt, derselbe bleibt, und daß der Tod in seinem Innern, in seinen Gedanken, Wünschen und Neigungen, keine wesentliche Veränderungen hervorbringen wird. Das, was mit ihm vorgeht, wenn er diese Welt verlassen muß, ist freilich auffallend. Sinnlos und ohne Bewegung ist sein entseelter Körper; verändert und entstellt sind seine menschlichen Züge, und bald wird er im Grabe ein Raub der Verwesung und eine Speise elender Gewürme. — Jedoch der edlere Theil seiner selbst geht nicht unter; der unsterbliche Geist verweßt nicht mit seiner sterblichen Hülle, sondern er kehrt zurück zu Gott, der ihn gegeben hat, und fängt unter seiner Leitung und Aufsicht ein neues Leben an, das mit dem gegenwärtigen auf das genaueste zusammenhängt.

Zu diesem neuen Leben gelangt nun unser Geist, mit allen den Kräften und Eigenschaften, die er sich hier erworben, und auch unser Herz nimmt die Anlagen und Fertigkeit mit hinüber, die es sich hier zu eigen gemacht hat. Aus diesem Grunde nennen wir das künf-

tige Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen.

Da wir als Kinder gebohren wurden und anfiengen zu seyn, war unsere Seele ohne alle Begriffe und Vorstellungen. Ganz anders aber verhält es sich mit uns, wenn wir nach einer Reihe durchlebter Jahre, diese Welt verlassen. Uebungen und Anstrengungen mancher Art vermehrten unsere Kräfte, wir wurden aus blos sinnlichen Geschöpfen, vernünftige, mit Bewußtseyn und Ueberlegung handelnde Menschen; und wir wurden in den Stand gesetzt, unzählige Dinge zu begreifen, zu erforschen und zu ergründen. Unser Verstand wurde mehr und mehr gebildet und mit mancherlei Kenntnissen bereichert; unser Herz lernte das wahre Gute und Schöne empfinden, und zwischen dem besseren und schlechterem wählen; und unser Geist hat große Fortschritte gethan auf dem Wege zur Vollkommenheit. — Zu unserem Troste hoffen wir nun, daß der Tod uns im Besitz aller dieser Güter lassen, und uns nur zu neuen Gelegenheiten verhelfen werde, dieselben zu vermehren und zu vergrößern. Zu unserem Troste hoffen wir, daß wir in einem andern Leben nicht zurück gehen, nicht wieder auf das neue anfangen, und nicht wieder auf dieselbe Stufe der Erkenntniß sollen gestellt werden, auf welcher wir hier als Kinder gestanden haben. Unsere Seele wird vielmehr auch dort ihre erworbenen Kräfte behalten, und unser Geist wird sich hier nicht vergebens so sichtbar entwickelt haben. Das, was er hier geworden ist, bleibt er auch dort, und auf dem Grunde, den er hier gelegt hat, wird er dort weiter bauen können. Es geht durch den Tod nichts von

dem allen verlohren; wir behalten es als unser Eigenthum, und wir können und werden mit diesen Talenten, jenseit des Grabes noch wuchern.

Eben so nehmen wir nun aber auch die Eigenschaften unseres Herzens, die Denk- und Sinnesart, die hier uns eigenthümlich war, mit hinüber in jene Welt. Neigungen, Begierden und Leidenschaften, die hier uns beherrschten, weichen auch im Tode nicht von uns. Der Mitleidige behält sein gutes theilnehmendes Herz; der Menschenfreund sein Wohlwollen gegen jedermann; der Sanftmüthige seinen nachgebenden Sinn, und so bleiben einem jeden seine guten Eigenschaften als ein Saame, den er auf seinen Geist gesäet hat. — Aber auch die bösen und strafbaren Triebe und Begierden, denen wir im Leben huldigten, werden nicht ausgerottet und umgeschaffen durch den Todt. Der Hartherzige bleibt vielmehr auch, in einem andern Leben, gefühllos und unempfindlich; der Rachsüchtige rachsüchtig; der Geitzige voll Habsucht und voll Liebe zu irrdischen Schätzen, und auch jeder von diesen wird sich dort an den unveränderten Grundzügen seines Characters wieder kennen.

Wenn dem nun aber so ist; wenn unser Geist und unser Herz im Tode nicht umgewandelt werden, wenn beiden dort die, hier erhaltene oder angenommene Gestalt, bleibt, so können wir auch mit Recht das zukünftige Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen nennen.

Dies wird dadurch noch mehr bestätiget, wenn man bedenkt, daß wir uns in demselben auch unsres Zustandes hienieden, und alles dessen bewußt bleiben werden,

was wir hier gewesen sind und gethan haben. Jeder auf Erden lebende Mensch ist nicht nur in Ansehung seiner geistigen Kräfte, und durch Anlage und Bildung, von dem andern verschieden; sondern es hat auch ein jeder seine eigene Stelle, seinen bestimmten Wirkungskreis, und seine Verbindungen und Schicksale gehabt, die ihn eigentlich erst zu einer besonderen Person machten, oder ihm das gaben, was man sonst auch die Persönlichkeit nennt. — So groß und bedeutend nun auch immer die Veränderungen seyn mögen, die mit ihm im Tode vorgehen, so wird er doch das Bewußtseyn und die Rückerinnerungskraft an seine ehemaligen Verhältnisse nicht verliehren. Er wird im Gegentheil, auch in einem andern leben, sich seinen Zustand im vorigen denken, ihn mit dem gegenwärtigen vergleichen, ja den Grund des einen in dem andern finden können. — Auch hier ist also Zusammenhang, Folge und Fortgang! Auch hier bemerken wir keine gewaltsame Trennung des gegenwärtigen von dem zukünftigen Leben. Auch hier werden wir darauf hingeführt, daß selbst die früheren Erfahrungen, Uebungen und Prüfungen keineswegen aus unserer Seele verdrängt, sondern daß sie zu einem Mittel werden, um neue daran zu knüpfen und zu der Vollkommenheit überzugehen, die das Ziel und die Vorzüge unserer Natur ausmachen.

Das feste Band zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Gegenwart und Zukunft läßt sich also nicht übersehen und verkennen. Aber auf die Wahrheit und Gewißheit dieser Vorstellung gründet sich noch eine andere, daß nehmlich unser künftiges Schicksal sich nach

der

der Beschaffenheit unseres jetzigen Verhaltens richten wird.

Wenn es hier schon unsere liebste Beschäftigung war, die Kräfte unserer Seele und unsres Geistes zu bilden, um diese einst besser und vollkommener den Händen des himmlischen Vaters zu überliefern, so dürfen wir auch hoffen, daß wir dort, im eigentlichsten Sinne des Wortes, erndten werden, was wir gesäet haben. Der Besitz alles dessen, was wir hier erlernet, und das Eigenthum der Fähigkeiten, die sich hier in uns entwickelt haben, wird uns dort besonders zu gute kommen und glücklich machen. Es wird sich uns in jener Welt ein neuer unübersehbarer Schauplatz der Größe, Weisheit und Güte Gottes eröfnen. Unzählige neue Gegenstände werden unsere Wißbegierde beschäftigen. Alle die Wunder seiner Hand, die wir bis dahin nur von ferne anstaunten, werden uns da näher gebracht werden, und es wird uns vergönnt seyn, sie zu untersuchen, auch an ihnen die Spuren der erhabenen Eigenschaften ihres Schöpfers zu entdecken, und ihren großen Urheber zu verehren. Wir werden dabei tausend neue Mittel erhalten, unsere hier erworbenen Kenntnisse zu berichtigen, zu veredlen und zu erhöhen. Wir werden neuen Antrieb, neue Ermunterungen und neue Gründe zum immer weitern Fortschreiten entdecken, und zu derjenigen Würksamkeit und Thätigkeit hingeleitet werden, zu welcher wir uns hier Sinn und Empfänglichkeit zu eigen gemacht haben. — Unser verklärtes Auge wird zugleich den Weg überschauen, den wir auf Erden durchwandelten. Wir werden unsere Schicksale in ihrem Zusammenhange, und unsere Handlungen mit ih-

ren Folgen übersehen, und das alles völlig ergründen, was hier uns unergründlich war. — Es wird sich uns da ein unermesliches Feld gereifter Früchte des Geistes zeigen, die aber freilich nur dem geniesbar und willkommen seyn können, der, schon in der Vorbereitungs- und Erziehungszeit, ihren Werth anerkennen und schätzen lernte, und sich die Fähigkeiten erwarb, die zu ihrem Genusse unentbehrlich sind. Vorzüge, Freuden und Seligkeiten, die wir hier nicht kannten, und die mit dem, was wir hier am öftersten und meisten wünschten, keine Aehnlichkeit und Verwandschaft haben, werden uns auch dort nicht reitzen. Wir haben keine Empfänglichkeit dafür, und sie können daher auch in unseren Augen keine Vorzüge, Freuden und Seligkeiten seyn.

Eben darum ist es auch nicht denkbar, daß dieser Zustand reinerer und höherer Erkenntniß auch für denjenigen glückselig genannt werden könne, der hier wenig oder nichts für die Bildung seines Geistes und für seine innere Vervollkommnung gethan hat. Wer, so lange er lebte, jedes Nachdenken verabscheute und nur allein seinen Sinnen huldigte; wer, Thieren gleich, nur blos dem gegenwärtigen Augenblicke lebte, der kann auch keine Wonne und keine Seligkeit in dem Anschaun Gottes durch seine Werke finden. Er wird, wie hier, so auch dort, die Wunder der Natur ohne Empfindung betrachten, und es wird ihm immer schwer werden, sich vom Geschöpf zum Schöpfer zu erheben. — Wie überall folgt aber auch hier die Reue dem auf dem Fuße nach, der sich die Schuld selbst beizumessen hat, daß er das Ziel seiner Bestimmung — Veredlung des Geistes und Herzens —

gens — und seine menschliche Würde aus den Augen verlohr! Er steht dann auf einer niedrigeren Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit, als er, seinen Anlagen nach, hätte erreichen können, und es wird ihm, selbst bei veränderten Einsichten und Wünschen, schwer fallen, sie zu einem höheren zu erheben! Mit Kummer und Wehmuth beklagt er die verlohrene Zeit und Kräfte, und er kann es sich nicht verzeihen, daß er die Talente vergraben hat, die ihm zum Wuchern anvertraut waren.

Doch, nicht allein das Maaß der hier erworbenen Denkkräfte und der Bildung unseres Verstandes entscheidet dort über unsere Glückseligkeit; auch die Neigungen und Begierden, die hier uns beherrschten, folgen uns in jene Welt, und tragen zu unserm Glück oder Unglück bei. Um der Seligkeit des Himmels empfänglich zu werden und dafür Sinn und Geschmack zu erhalten, muß man hier schon sein Herz nur allein dem Guten und Wahren geöfnet, und seinen Neigungen diejenige Richtung gegeben haben, welche sie dort haben müssen. Unser künftiges Leben wird, das lehrt uns unsere Vernunft, ein heiliges, an guten Thaten reiches, Leben seyn; wer also hier schon seine Lust nur an erlaubten Dingen fand und sich vor unreinen Begierden hütete, der wird auch dort seine Wünsche befriediget und seine Neigungen gerechtfertiget sehen. — Wer hier schon der Erkenntniß und Verehrung Gottes so manche selige Stunde verdankte, der wird vornehmlich dort glückselig seyn, wo alles ihn dazu auffodert, und alles ihn dazu antreibt. — Wer es sich hier schon zum unverbrüchlichem Gesetze machte, stets nach vernünftiger Ueberlegung zu handeln, und wer

keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als immer besser und immer vollkommener zu werden, der wird sich vornehmlich dort überaus glücklich und an seiner rechten Stelle fühlen — dort, wo er dem Heiligsten und Besten näher gebracht, das erhabene Ziel der Vollkommenheit vor Augen sieht; dort wo so manche Hindernisse, die ihn hier vom Gutesthun abhielten, nicht mehr seyn, und wo es ihm leichter werden wird, den Sieg über sich selbst davon zu tragen. Und welch ein herrlicher schöner Wirkungskreis öfnet sich da dem, der es schon längst für seine höchste Glückseligkeit hielt, im Guten geschäftig zu seyn! Mit höheren Kräften ausgerüstet, was darf er da nicht alles unternehmen, umfassen, bewürken! und, durch nichts beschränkt, welches Glück und welche Seligkeit kann er da nicht um sich her verbreiten!

Dagegen kann man sich wohl nicht leicht etwas traurigeres denken, als wenn man diese für den guten Menschen so erfreuliche Erwartungen und Aussichten auf eine andere Welt, nun auch auf den Bösen und lasterhaften überträgt! Es ist nicht möglich, daß der, den Sinnlichkeit und Leidenschaft sonst so zügellos beherrschten, sich da wohl befinden könne, wo alle niedrigen Triebe schweigen sollen, und wo auch an keine Befriedigung derselben zu denken ist. Es ist nicht möglich, daß er, mit seinen abweichenden Grundsätzen und Neigungen, einen Zustand liebe, wo nur Geschmack am Guten und an dem, was Recht ist, herrscht, und wo er in Gesellschaft solcher Geschöpfe leben muß, die Tugend und Frömmigkeit für das lezte Ziel ihrer Wünsche und Bestrebungen halten. Er denkt, und wünscht, und urtheilt, bei seinem Eintritt in eine andere

Welt,

Welt, gewiß noch eben so, als er hier gedacht, gewünscht und geurtheilt hat: es ist also nicht möglich, daß er dabei zufrieden und glückselig seyn kann. — Hier fand er doch noch zuweilen Befriedigung seiner Lüste auf kurze Zeit; aber wo soll er sie dort suchen — dort, wo nichts von allen dem zu finden ist, woran er hier sein Herz hing? Denke dir z. B. den Wollüstigen, mit sinnlichen Trieben erfüllen Menschen als Bewohner einer andern Welt. Vergebens strebt er nach Befriedigung seiner Lüste, und wenn er es thut, sieht er sich auf ewig hintergangen. Denke dir den Geizigen, dessen Gold sein Gott war, und der kein anderes Vergnügen kannte, als Schätze auf Schätze zu häufen, denke dir ihn an einem Orte, wo diese Güter nichts gelten und gar nicht zu finden sind: wie viel wird er leiden bei der Trennung von dem, was ihm so theuer geblieben ist! Denke dir den Neidischen und Habsüchtigen, der allemal scheel sahe, wenn andere neben ihm Gutes empfingen, und dessen Seele trauerte, so oft er glückliche fand, denke dir ihn in der Gesellschaft der Seligen, und sage dir dann selbst, wie ihm da zu Muthe seyn muß! Mit einem Worte, denke dir den lasterhaften, auf ewig getrennt von den Gegenständen, an welchen seine Seele vorhin nur allein Wohlgefallen fand, und doch voll des innigsten Verlangens danach, und ich frage dich, ob es irgend etwas Traurigeres und Schrecklicheres geben kann? und ob es noch etwas bedarf, um seinen Zustand zur Hölle zu machen? —

Welche reine Freude gewährt endlich die Rückerinnerung an das vergangene Leben dem Gerechten, und welche immerwäh-

rende Traurigkeit geht hinwiederum dem Bösen aus dieser Quelle hervor! — Wenn jener zurück denkt, an die Tage seiner Prüfung auf Erden, so vergegenwärtiget sie ihm auch das Gute, das er gethan und vollbracht hat! Noch einmal empfindet er das Glück des Wohlthuns und der Barmherzigkeit. Noch einmal schmeckt er die Seligkeit der Versöhnlichkeit und Feindesliebe; noch einmal fühlt er sich groß in dem Siege über sich selbst und über seine Leidenschaften! Wohin er sein Auge richtet, findet er neue Veranlassung zur Freude und zur Seligkeit. Ueberall sieht er den Saamen des Guten, den er hier mit sorgsamer Hand ausstreute, gesegnete Früchte tragen, und er erndtet reichlich, was er hier gesäet hat!

Nur ungern aber, und nicht ohne schmerzliche Reue, denkt der böse, seiner Thorheiten und seiner Vergehungen sich bewußte Mensch, in einem andern Leben, an das Vergangene! Sein nur zu getreues Gedächtniß, erinnert ihn lebhaft an alles das Unrecht, das er sich hier zu Schulden kommen ließ, an alle die Ungerechtigkeiten, die er übte, und an jede Unternehmung, wo er die Stimme der Pflicht und des Gewissens gewaltsam unterdrückte. Vourtheilsfrei übersieht er nun alle seine Handlungen mit ihren Folgen, und in sich selbst spricht er sich das Urtheil seiner Verdammniß! — O, wie gern möchte er jetzt manches, was ihn vorhin beglückte, ungeschehen machen! Wie gern vieles von dem vergessen, was er gewesen ist und gethan hat! und was gäbe er darum, wenn er dies und jenes, was er versäumte, nun noch nachholen könnte! Aber seine Reue kömmt zu spät! Seine Prüfungszeit ist

das

dahin! Sein Urtheil ist gesprochen, und es bleibt ihm nichts übrig, als Besserung, die ihn allmählig zufrieden stellen, und Hofnung auf Gottes väterliche Barmherzigkeit, der es ihm nach und nach möglich machen wird, sich zu einer höheren Stufe des Glücks und der Seligkeit zu erheben.

Bei diesen Ueberzeugungen und Aussichten wird mir nun aber mein irdisches Leben, mit allen seinen Pflichten und Geschäften, mit allen seinen Uebungen und Prüfungen äußerst wichtig und bedeutend! Es ist kein für sich bestehendes Ganzes. Es wird durch den Tod nicht in ewige Vergessenheit begraben, nicht abgerissen und nicht getrennt von dem Zukünftigen! Nein, es hängt mit diesem auf das allergenaueste zusammen. Wir bleiben da, was wir hier waren, und wir haben dort keinen höheren Werth, als den, welchen wir uns hier selbst gaben. — Unsere jetzige Denkungsart und die Beschaffenheit unseres Gemüths und unseres Herzens begründet dort auch einzig und allein unser Glück und unser Unglück! Das ist ein Keim, der auch jenseit des Grabes, fortwächst, sich entwickelt, und, je nachdem er beschaffen war, gute oder böse Früchte, trägt! Alles, was ich hier bin, und thue, und habe, hat Einfluß auf das, was ich dereinst seyn, thun, und haben werde; ich lege hier nur den Grund und das Gerüste zu einem Gebäude, das ich dort weiter aufführe, und die Bildung, welche mein Geist und mein Herz hier empfängt, wird dort zu einer Stufe, von welcher ich mich zu höherer Vollkommenheit empor hebe. — Möchte mir doch diese Wahrheit stets gegenwärtig seyn! Möchte ich sie bei allen meinen Unternehmungen, bei allen

len meinen Entwürfen und Genüssen vor Augen behalten; dann würde ich nichts thun, was meinen künftigen Erwartungen schaden könnte, ich würde aber auch nichts unterlassen, dessen Mangel mir ewig fühlbar bliebe! Sinne und Leidenschaften würden mich dann nicht mehr mit tyrannischer Härte regieren; ihr Einfluß auf meine Gesinnungen und auf mein Verhalten würde stets und allein meiner Vernunft unterworfen bleiben. Nichts würde mir dann mehr am Herzen liegen, als hier schon den Grad von Bildung, und die Stufe von Vollkommenheit zu erreichen, die ich, als denkendes Geschöpf, auf Erden erreichen kann, und ich würde mit Zuverläßigkeit hoffen dürfen, einst in einer andern Welt den Lohn meiner Bestrebungen zu erndten!

XXXII.

Getroſtheit des Guten bei ſeinem Sterben!

Wie ſanft ſehn wir den Frommen,
Nun bald der Erd' entnommen,
Sich ſeinem Ziele nahn!
Wo ſich des Lebens Freuden
Vom frechen Sünder ſcheiden,
Da gehen ſeine Freuden an.

Er lächelt ſeinem Ende
Und hebt voll Danks die Hände
Zu ſeinem Vater auf.
Wenn Sinn' und Leib verderben,
Lehrt Gott ihn frölich ſterben,
Nach einem wohl vollbrachten Lauf.

Sein ruhiges Gewiſſen
Bebt nicht vor Finſterniſſen
Der Bahn, die er nicht kennt,
Die ſchreckenvollſten Pfade
Erleuchtet ihm die Gnade
Des Gottes, den er Vater nennt.

Hier fliessen keine Thränen,
Gehört wird hier kein Stöhnen
Der Reu, die ihn zerreißt.
Sein Herz zu Gott erhoben,
Empfängt den Trost von oben
Und Fried und Freud füllt seinen Geist.

Er segnet froh die Seinen,
Die um sein Lager weinen
Ermahnt und tröstet sie.
Und seiner Treue wegen
Erfüllt Gott seinen Segen,
Und weichet, auch von diesen, nie!

Voll froher Jubellieder
Sieht er zur Erde nieder,
Und schwingt sich Himmel an;
Stimmt in der Engel Chöre
Anbetung, Preis und Ehre
Dem Vater, seinem Retter, an.

Auch ich will mich bestreben
So in der Welt zu leben,
Wie man dies Glück erwirbt;
Damit ich einst, als Erbe
Der Seligkeit, auch sterbe,
Wie ein gerechter Frommer stirbt!

XXXIII.

Vom Werthe eines gesegneten Andenkens nach dem Tode.

Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen!

Salomo.

Es giebt einige leichtsinnige, die da meinen, es habe nichts auf sich, wie man nach dem Tode über sie urtheile und von ihnen denke, und ob ihr Gedächtniß im Segen bleibe, oder verabscheuet werde. Sie können aber unmöglich genau darüber nachgedacht, und die Folgen genugsam in Erwägung gezogen haben, die es für sie selbst, und insbesondere für die haben wird, welche sie zurück lassen, wenn sie den Ruhm guter, rechtschaffener und frommer Menschen bis an ihr Grab erhalten und in dasselbe mit nehmen. Sie würden sonst zuverläßig mehr Gewicht darauf legen und mit größerem Ernste danach streben.

Schwebt mir der Gedanke beständig vor, bis an das Ende meines Lebens der Tugend und meiner Pflicht getreu zu bleiben, und den Meinigen, wenn auch sonst nichts, doch meinen guten Namen, unbefleckt zu erhalten, so wird das eine stete Aufmunterung für mich seyn, überall und immer die Wege des Rechts und der Ehrlich-

keit zu wandeln. Es wird dann jede Versuchung, meinen Grundsätzen, und dem, was Vernunft und Gewissen gebieten, ungetreu zu werden, bei mir ohne Würkung bleiben. Ich werde das Ziel, nach dem ich strebe, unverrückt vor Augen behalten, und nichts und niemand wird im Stande seyn, mich davon abwendig zu machen. Wird es mir dann auch zuweilen schwer, meine Pflichten in ihrem vollen Umfange und unter allen Umständen zu üben; werde ich verkannt, gehaßt, verfolgt, und bin ich unfähig, meiner Unschuld jetzt die gebührende Achtung zu verschaffen, so hält mich dennoch der Gedanke aufrecht, daß die Zeit alles aufklären und daß man nach meinem Tode gerechter seyn und unbefangener über mich urtheilen werde.

Auch thut es dem Herzen sehr wohl, wenn man sich sagen kann: „Dein Andenken wird nicht mit deinem körperlichen Daseyn von der Erde verschwinden. Auch wenn du nicht mehr bist, wird man doch noch oft an dich denken, von dir reden, sich deiner erinnern. Unsichtbar wirst du unter deinen Bekannten, Freunden und Angehörigen fort leben, und sie werden deinen Namen spät noch mit Achtung, mit Dankbarkeit und Liebe nennen!“ Diese Vorstellung erheitert den Vater, wenn er seine Kinder, den Gatten, wenn er den Gefährten seiner Tage, den Freund, wenn er den Geliebten seiner Seele verlassen soll. Sie macht jeden zufriedener, wenn er seinen Blick über das Grab hinaus trägt, und kein fein fühlender Mensch kann gleichgültig und ungerührt bleiben, wenn er Gründe zu vermuthen hat, daß die, welche ihn überleben, ihn zu den Verworfenen rechnen, und

über

über ihn ein schweres Gericht werden ergehen lassen. Jeder, auch der Anspruchloseste und Bescheidenste, wünscht vielmehr, daß sein Gedächtniß im Segen bleiben und daß man sich seiner stets im Guten erinnern möge.

Wenn sich aber auch schon jemand an seinem Theile über das alles hinwegsetzen, darauf gar keinen Werth legen, und mit verachtender Gleichgültigkeit daran denken wollte, wie man im Tode von ihm urtheilen werde, so sollte es doch wenigstens dem Hausvater und der Hausmutter stets wichtig seyn, dafür zu sorgen, daß sie, auch nach ihrem Abschiede von der Erde, ihren Angehörigen und Bekannten ehrwürdig und schätzbar blieben. Dies ist, in mehr als einer Hinsicht, für diese viel werth.

Einmal liegt würklich großer Trost und große Beruhigung in dem Gedanken, daß die, welche sie beweinen, nicht blos ihnen, sondern auch allen andern, die sie kannten, lieb gewesen sind. Es ist eine willkommene Rechtfertigung ihres Kummers, wenn die verstorbene Ihrigen, auch von ihren Zeitgenossen, das unverdächtige Lob guter, ehrlicher und frommer Menschen erhalten. Es mischt sich dann in ihre schmerzhafte Empfindungen die süße Vorstellung, daß ihr Verlust von mehreren gefühlt und empfunden werde; daß sie Theilnehmer ihres Grams haben, und sie setzen eine gewisse Ehre darin, daß sie so nahe mit diesen, allgemein geachteten Menschen, verbunden gewesen sind. — Das alles aber mindert würklich ihre Traurigkeit; es macht sie stiller und geduldiger, und die Größe ihres Verlustes hilft das Schmerzhafte desselben lindern.

Hinterliessen wir ferner irgend einen der Unsrigen in solchen Umständen, daß er des Beistandes, der Unterstützung und der Theilnahme anderer bedürftig wäre, so können wir gewiß hoffen, daß man sich desselben, um so lieber annehmen werde, wenn wir selbst noch bei ihnen in gutem Andenken stehen. Unser Name dient ihnen auch dann noch zur Empfehlung, wenn wir gleich längst aufgehört haben zu leben. Man glaubt uns zu ehren, indem man denen forthilft, die uns nahe angiengen, und es müßte jemand in der That gar keine eigenen Verdienste und gar keinen eigenen Werth haben, wenn nicht wenigstens ein Theil der Liebe und Achtung, die man den verewigten Freunden oder Angehörigen desselben gewidmet hatte, auf ihn übergehen sollte. „Ich bin jung gewesen und alt geworden, sagt deshalb, auf diese Ueberzeugung gestützt, ein ehrwürdiger Weise des grauen Alterthums, und ich habe noch nie den Gerechten verlassen sehen und seine Kinder nach Brodte gehen! Und so ist es auch jetzt noch! Die Erfahrung lehrt, daß die Nachkommen und Angehörige dessen, der sich durch Tugend und Verdienste unvergeßlich gemacht hat, überall Freunde und Beförderer ihrer Wohlfarth finden. Es ist jeder bereit, sich derer anzunehmen, die so edlen Menschen zugehören, und man verstößt den gewiß nicht, der die gute Vermuthung für sich hat, daß er in die Fustapfen des Verewigten treten, und gleich ihm Redlichkeit, Tugend und Pflicht über alles schätzen werde.

Bleibt unser Andenken im Segen, so dürfen wir dann aber auch von den Unsrigen selbst hoffen, daß

wir

wir durch unsere Lehren und Ermahnungen, so wie durch unser Beyspiel spät noch auf sie würken werden. Man vergißt des Verdienstlosen bald, und achtet wenig auf den, der nichts gethan hat, um uns sein Andenken werth zu machen. Aber heilig bleibt uns die Erinnerung dessen, der vor unsern Augen auf ebener Bahn gewandelt und uns das ermunternde Beispiel reiner Tugend gegeben hat. Sein Bild schwebt uns überall vor Augen. Wir fühlen uns von großer Ehrfurcht durchdrungen, so oft wir an ihn denken. Auch wenn die Trennung von ihm schon Jahrelang dauerte, rühmen wir dennoch seine Tugenden und seine guten Eigenschaften mit herzlicher Wärme, und es ist uns so angenehm, sein Gedächtniß oft in uns zu erneuen, seine Verdienste um uns aufzuzählen, und ihn im Grabe noch zu segnen. Wo wir auch seyn mögen, und was wir auch thun wollen, wir nehmen dabei immer auf den Verewigten Rücksicht, und fragen uns in Gedanken: „Was würde er dazu sagen, wenn er uns beobachten könnte? Ist es seinen Wünschen, seiner Denk- und Handlungsart gemäß, oder zuwider? und ehre oder schände ich auf diesem Wege seinen Namen im Grabe?“ Dies in unserem Herzen erneuerte Andenken an ihn, bewegt uns sodann, um seinetwillen jeden unrechten Gedanken zu unterdrücken, und alles das zu vermeiden, was uns ihm unähnlich machen würde. Mit allem Fleiße suchen wir uns dem nachzubilden, den wir so innig schätzen. Seine Größe streben wir zu erreichen, und nicht selten ist das Denkmal der Liebe und Hochachtung, das sich z. B. Väter und Mütter in dem Herzen der ihrigen errichtet haben, Ursach, daß ihre Söhne und Töchter wohl gerathen, und sich zu einem noch höherem

Grade von Tugend und Güte, wie sie selbst, empor schwingen. Das Sprüchwort, ein guter Name ist das schönste Erbtheil, rechtfertigt sich auch jetzt noch als Wahrheit! Er ist das beste Gut, das Eltern ihren Kindern, das jeder den Seinigen hinterlassen kann. Diese haben dann ein Muster mehr vor Augen, dem sie ähnlich zu werden suchen mögen, und der Gedanke, ihnen nachzukommen, und zu werden, was sie gewesen sind, wird nicht wenig zu ihrem Wachsthume im Guten, und zu ihrer menschlichen und christlichen Vervollkommnung beitragen.

Es ist also keinesweges etwas gleichgültiges, ob wir nach unserem Tode geehrt, oder nicht geehrt werden. Ein guter Name würkt, auch wenn der, dem er gehört, längst schon im Grabe schlummert, immer noch viel Gutes, und es sollte jeder, der seine und der Seinigen Vollkommenheit und Wohlfahrt wünscht, ihn zu erhalten, Sorge tragen.

Er wird uns gewiß zu Theil werden, wenn wir nur ernstlich darum bemüht sind, uns den Ruhm guter, pflichtmäßiger und frommer Menschen zu sichern.

Man muß also ein guter Mensch gewesen seyn, wenn unser Andenken im Tode gesegnet werden soll. Ob man gleich mit keiner Benennung freigebiger ist, als mit der eines guten Menschen; so gehört doch im Grunde viel dazu, sie ganz zu verdienen. Wer es seyn will, der muß überall nur auf das, was recht unschädlich und untadelich ist, bedacht seyn; menschenfreundliche Gesinnungen müs-

sen ihn beherrschen, und er muß aus Vorsatz nie — aus Uebereilung selten fehlen! — Gesegnet ist dann aber auch das Andenken solcher in der That guter Menschen! Mit Vergnügen erinnert man sich ihrer bei einer jeden Gelegenheit. Man vergißt es nie, wie sie sich überall so vernünftig und klug, so vorsichtig und unanstößig benommen, und so viele sprechende Beweise ihres Edelmuthes gegeben haben. Mit dankbarer Rührung versetzt sich jeder, der sie gekannt und geliebt hat, in die Zeiten, wo er ihres Umgangs genossen, viel Gutes und Wahres von ihnen gehört, und so manche Beweise ihrer Schonung und Milde empfangen hat. Noch in der Rückerinnerung ist uns ihr aufrichtiger und ehrlicher Sinn, ihre Treue und Zuverläßigkeit, ihre Fürsorge und Theilnahme, und jede andere gesellige Tugend, die wir an ihnen bemerkten, unschätzbar, und so lange wir leben — lebt auch das Andenken so guter Menschen in unsern Herzen.

Auch der Ruhm pflichtmäßiger Menschen muß uns nicht fehlen, wenn unser Gedächtniß in Segen bleiben soll! Es giebt kein schöneres Zeugniß als das „er hat pflichtmäßig gelebt! Unwandelbar war seine Treue in Erfüllung seiner Obliegenheiten. Er war nie nachläßig und saumselig in der Vollbringung dessen, wozu er inneren und äußeren Beruf hatte, und seiner guten Sache sich bewust, fürchtete er nichts und scheuete er niemand! Er that alles, was er konnte, um zufrieden mit sich selbst zu werden, und auch andere zufrieden mit sich zu machen, und überall befinden sich Zeugen seines Edelmuths und Spuren seiner Rechtschaffenheit.“ Wahrlich! je seltener solche, im vollen Sinne des Worts, gute

und pflichtmäßige Menschen sind, je länger und gesegneter bleibt ihr Andenken unter ihren Brüdern! und gewiß, auch das Deinige wird bleiben, wenn du die mancherlei Pflichten, die du als Mensch und als Christ, als Bürger und Geschäftsmann, als Gatte und Vater, als Bruder und Freund, auf dir hast, mit redlichem Eifer übst, keinen in seinen Gerechtsamen zu nahe tritst, und überall gewissenhaft handelst. Auch dein Andenken wird lange im Seegen bleiben, wenn du denen, mit welchen dich die Vorsehung verband, so nützlich als möglich zu werden suchst; wenn du ihnen, wo du kannst, mit Rath und That zur Seite stehst, und dich, weder durch die damit verbundene Mühe, noch auch durch die Hindernisse, die man dir entgegen stellt, zurückschrecken und abwendig machen läßt. Deine Verdienste machen dich dann allen denen unvergeßlich, die sie kannten; dein Name wird mit Dankbarkeit genannt, und jeder, den du segnetest, segnet dich im Grabe!

Das hast du aber dann um so zuverläßiger zu hoffen, wenn du auch noch den Ruhm eines frommen und religiösen Menschen mit von der Welt nimmst. Wahre Frömmigkeit findet schon auf Erden, in der Bewunderung und Werthachtung aller derer, vor deren Augen sie geübt wurde, eine gerechte und verdiente Belohnung. Es kann es sich niemand enthalten, den hochzuschätzen und ehrwürdig zu finden, der seinen Sinn so ganz in Gottes Sinn gestellt und ihm sich übergeben hat; der, bei allem, was ihm wiederfährt, mit zutraulichem Herzen sein Auge zum Himmel erhebt, und von dem Vater aller Leitung und Entwickelung seiner

Schick-

Schicksale erwartet, und der immer und überall wie unter Gottes Augen wandelt, und nichts thut, als was ihm wohlgefällig ist. — Wird nun ein solcher frommer und gerechter Mann aus unserer Mitte genommen, was ist natürlicher, als daß er ein gutes Andenken zurücklässt, und daß er insbesondere denen unvergeßlich bleibt, welche die nächsten Zeugen seiner Frömmigkeit gewesen sind? Ehrfurchtsvoll gedenken sie seiner, und keine Zeit und keine Umstände vermögen den Eindruck ganz zu vertilgen, den seine fromme Tugend auf ihr Herz gemacht hat!

Wenn wir also auch schon keine in die Augen fallende Rolle auf dem Schauplatze der Weltbegebenheiten gespielt haben, und wenn wir auch nicht zu den Kühnen, Mächtigen und Glücklichen gehören, die die Größe und den Ruhm ihres Namens oft so theuer erkaufen; wir können uns dennoch ein gesegnetes Andenken nach dem Tode sichern. Waren wir nur in unserem kleinerem Würkungskreise thätig, gemeinnützig und gut, so werden wir auch — freilich von wenigeren, aber von diesen auch mit desto mehr würklicher Achtung und Liebe genannt werden. Selbst die stille, geräuschlose Tugend erwirbt sich ihre Verehrer, wenn sie gleich ausserhalb dem Zirkel, in welchem sie geübt wird, keine Beobachter und Lobredner findet; und jeder, der sie gekannt hat, hält sie seines dankbarsten Andenkens werth!

8° 4

Fischart

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pischon, Johann C.

Philoikos zur Beförderung häuslicher Tugend und Glückseligkeit

Bd.: 2

Leipzig (1798)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1251 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278740-5
VD18 15541916-001